





Vergeltungen.

Erzählend dargestellt

von

Henriette Hanke, geb. Arndt.

Erstes Bändchen.

Inhalt: Ich suchte!
Die Astern.



Berlin, 1829.

Verlag von G. Bethge,

Spittelbrücke Nr. 2. und 3.


JUN 2 4 1976
UNIVERSITY OF TORONTO

Vorwort.

Es ruhet tief im Herzen uns der Glaube,
Daß Gottes Hand die That des Menschen
wägt;
Ob auch der Wahn dies Heiligthum beraube:
Sein Tempelbau steht ewig unbewegt!

Der Liebe Opfer, die wir freudig brachten,
Des Kummers Thräne, welche einsam rann —
Das edle Werk, wenn wir es auch nur
dachten —
Die Hülfe, die das Mitleid sich ersann:

Dies alles wird dort Oben uns gewogen,
Und stiller Klage Thränen wiegen schwer —!
Doch wenn die Leidenschaft uns schlau be-
trogen,
So bleibt die Schale unsres Segens leer!

Vergeltung! als ein Engel schwebst Du
nieder,
In eines tugendhaften Dulders Traum;
Du giebst ihm schöner das Verlohrne wieder,
An seine Nacht gränzt schon des Himmels
Saum!

Und was ihm auch begegnen mag hienieden,
Erscheint ihm hold, und dünkt ihm süßer Lohn!
Es stürmt die Welt — in seiner Brust ist
Frieden —
Ein Palmenkranz winkt ihm von Gottes
Thron!

Doch Wer Dein Walten tückisch stets ver-
höhnte,
Dem zeigst Du Dich als strenge Nemesis! —
Die nur des Frevlers Untergang versöhnte,
Dein strafendes Gericht ist ihm gewiß.

Das Glück wird Fluch, der Erde schönste
Gaben,
Sie tragen das Gepräge seiner That;
Und liegt sein heißes Herz im Staub begraben,
Dann tritt der Geist erst vor des Ew'gen
Rath.

Was ich geträumt in meiner Muse Stunden,
Wann dieser Gegenstand mein Herz bewegt—
Was ahnungsvoll ich oft so tief empfunden,
Was sich im Spiele der Gedanken regt:

Dies will ich in der Dichtung bunten
Bildern,
Auf der Erfahrung dunklem Hintergrund,
Dir, lieber, wohlgeneigter Leser, schildern,
Dem gern ich gebe mein Geheimniß kund!

Die Schatten dieser kleinen Schilderungen,
Sie warf die düstre Wirklichkeit hinein —
Und findest besser Du das Licht gelungen:
So wisse nur: vom Himmel kam der
Schein!

Doch wolltest Du nicht critisch blos be-
trachten,
Fühlst Du im Herzen meines Büchleins
Wort —:
So würde ich für sehr beglückt mich achten,
Und schrieb' und mahlte muthiger dann fort.

Und regte hier und da sich der Gedanke,
Daß warme Gunst zu lohnen mir, begehrt:
So wisse, Leser! Henriette Hanke,
Ist Deine Liebe mehr als alles werth!

I c h s u c h t e !

Das Spiel des Lebens sieht sich heiter an,
Wenn man den sichern Schatz im Herzen trägt!

Schiller.

Graf Wolga saß in einer Weinlaube des Landschafts-Gartens, und hielt sein Töchterchen auf dem Schooße. Ringsher grünte und blühte alles in üppiger Frühlingsschöne, und eine feyernde Stille, der Hauch des nahenden Abends, schwebte über diesem Eldorado. Nur das leise Schwirren der Insekten, der rauschende Flug der Vögel, oder ihr verbergendes Geflatter zwischen dem dichten Laubbehange der Bäume, verkündete das regsame Leben der Natur, und ihren ewig klopfenden Pulsschlag — und die taktmäßigen Schläge einer fernen Holzaxt, schollen aus der arbeitenden Welt in diese vornehme Ruhe herüber. Lind schaukelte ein ziehendes Lüftchen den feinen, schneeweißen Basthut, der, an die Deckenzweige der Laube gebunden, in der Schwebe hing, gleich einer Wiege, und die Blumen darin, welche die kleine Ida dem Mütterchen gesammelt, schienen auch bereits eingeschlafen zu seyn. Auf dem Tische,

woran das Kind spielte, durch den Sitz auf dem Kniee des Vaters dazu erhoben, breitete sich auch ein Paradies aus, zwar nur im kleinsten Verhältniß, und von gegossenem Blei; aber nichts desto weniger ein wahrhaftes Eden für den kindlichen Geist, der ordnend darüber waltete. Der Baum der Erkenntniß, strotzend von purpurrothen Früchten, wollte nicht recht stehen; Gott Vater, dessen silbernes Gewand wahrscheinlich das Licht, worin er wohne, andeuten sollte, war mit Pausbacken dargestellt, wie man etwa den Blasius zu mahlen pflegt, wenn er die volle Ströhmung seiner Winde nach allen Richtungen bläst: — vielleicht wollte der Bleikünstler den Ruf des Herrn an das erste Menschenpaar, nach dem Sündenfalle, durch diese luftgeschwollene Fülle versinnlichen. — Adam schämte sich schon im Feigenblatte, doch Eva, mit goldgelbem, langwallendem Haar, trug den versuchenden Apfel noch in aufgehobener Hand; der Cherub mit dem flammenden Schwerdte lag, ein sorgloser Wächter — unter einem Rosenstrauche, und engelhaft lächelte die Kleine den bösen Feind an, der das verführerische Zünglein lang aus dem geöffneten Rachen streckte.

Gedankenvoll blickte Graf Wolga in das sinnige Treiben seines Kindes nieder. Jetzt rieselte

es leise im Sande des Ganges, er merkte es nicht; es klirrte nahe und immer näher — da schauete er auf, und sein liebster Jugendfreund, der Ingenieur-Hauptmann von Malverin, stand vor ihm. Es war dem Grafen, als öffne sich ihm auch ein Paradies, das seiner Kindheit, da er in das gebräunte Angesicht, in das blitzende Auge des Freundes sah, der mit gespannten Mienen wartete, ob er erkannt werden würde. „Seh ich recht? bei Gott! Rudolph, Du bist's!" rief der Graf entzückt, und richtete sich so rasch und heftig auf, daß der Freudensturm dieser Begrüßung alle Bäume von Ida's kleiner Unschuldswelt durcheinander rüttelte; seufzend, doch ohne Klage, begann das Kind eine neue Ordnung, der Hauptmann aber sprach: „Du kennst mich noch, guter alter Junge? das ist brav und schön von Dir! So hat Dein Herz sich nicht verändert, wenn auch mein Gesicht —; man verwechselt dies zuweilen."

„Du sprichst wie ein Menschenkenner," antwortete Graf Wolga in Malverins herzlicher Umarmung, und fuhr fort: „dies wird man jedoch nicht, ohne ein Honorar was man nicht selten mit des Lebens bestem Schatze bezahlt; allein ich will hoffen, daß Du wohlfeiler dazu gekommen!"

Malverin lächelte seltsam, und ein Paar Reihen der schönsten Zähne, welche jemals einen männlichen Mund zierten, traten in blendender Weiße hinter den Lippen hervor, um welche flüchtige Züge von Ironie und unterdrücktem Schmerze spielten. „Davon nachher,“ sagte er mit einem bedeutsamen Händedrucke: „jetzt laß uns zuerst von Dir reden! ich sehe Dich zu meiner Freude ganz gut versorgt, Freund Wolga! Dieser schwankende Hut deutet auf die Nähe der lieben Frau, dieses gestickte Kinderhäubchen“ — er bückte sich mit Anstrengung, um das feine Garn, auf einen Goldstern gewickelt, aufzuheben, das bestäubt im Sande lag — „auf neue Hoffnungen, und hier, die kleine, waltende Gottheit des bleiernen Paradieses,“ — Ida hob die blauen, wunderschönen Augen in schuldloser Neugier zu dem fremden Manne auf: — „preist den Vater glücklich, wenn sie der Mutter ähnlich sieht. — Doch sage mir, Lieber, wie es zugehe, daß Du zu einer Zeit, wo alle Welt den Reiz des Landlebens sucht und genießt, Deine Güther verlässest, und mit Frau und Kind in der Stadt wohnst? Du bist Landschafts-Direktor, wie ich hörte; vielleicht fesseln Dich Geschäfte hier.“

Ein schneller Seufzer floh aus der Brust des

Grafen, und mit verdüstertem Blicke erwiederte er: „noch nicht! nur zu der Zeit unserer halbjährigen Termine muß ich ex officio hier verweilen; doch daß ich meinen Haushalt hier aufgeschlagen" — er zeigte mit dem Finger nach dem prächtigen Landschafts-Gebäude, von dessen Fenstern die Abendsonne widerstrahlte: — „damit hat es eine andere, ganz eigene Bewandniß. Meine Adolphine befindet sich in weit vorgerücktem Gegensstande; sie wird von mancherley Befürchtungen geängstet —: so wünschte sie sich denn der Hülfe einer praktischen Hebamme und geschickter Aerzte zu versichern, und ich benutzte mein landschaftliches Amt, um diesem Wunsche zu genügen, indem ich die Herren Stände ersuchte, mir für den precären Zweck unseres Aufenthalts einige Zimmer mehr, als über welche ich gebiethen kann, und den eigenmächtigen Gebrauch unseres gemeinsamen Wirthschafts-Locale einzuräumen."

„Praktisch!" wiederholte Hauptmann Malverin, als hätte er dieses Prädicat aus dem zusammenhängenden Vortrage seines Freundes gerissen, um sich daran zu ärgern: „dies ist ein Wort, was ich vor den Tod nicht leiden kann! — doch damit hat es auch so seine eigene Bewandniß." —

„Wo aber kommst Du her, mein Brüderchen?“ fragte Graf Wolga, und zog den werthen Besuch an seine Seite auf die weichgepolsterte Ruhebank nieder, welche dieser Gartenlaube häusliche Bequemlichkeit gab. „Gott im Himmel! seit wir zugleich die Kriegsschule verlassen, haben wir uns nun nicht mehr gesehen! welch eine ereignißvolle Zeit ist seitdem vergangen! und wir sind ein tüchtiges Stück Weges in das Leben hinein gekommen; alles sieht anders aus wie damals, und ich möchte Dich am liebsten, wie Carlos seinen Posa, an die fröhlichen Stunden, die wir auf unserm Alkala verlebt, an die trauliche Innigkeit unseres Bundes, und an manchen losen Muthwillen, den wir verübt, mahnen, wenn ich nur wüßte, wo anfangen? Die Fülle der Erinnerungen drängt und wogt, und die Stelle des Ueberfließens ist noch zweifelhaft.“

„Ich denke,“ entgegnete Hauptmann Malverin: „wir werden Muße haben, künftig diesen Stoff ganz zu erschöpfen: denn ich stelle mich Dir als den interimistischen Landrath dieses Ortes vor; so sind wir wieder bei einander, und ich wäre es zufrieden, wenn wir uns niemals mehr trennen dürften: denn mit dem Thränengusse, den ich bei unserm Abschiede an Deinem Halse weinte, hat

sich das schlechte Wetter meines Lebens angefangen.“ —

„So hast Du Deinen Abschied vom Militair genommen?“ fragte der Landschafts-Direktor, höchlich überrascht.

„Ich habe ihn nur bedingungsweise erhalten,“ gab von Malverin zur Antwort: „man erzeigte mir die Ehre, mich höheren Ortes brauchbar zu finden, und wollte mich nicht losgeben; ich aber bestand auf meiner Entlassung und bat um einen Civil-Posten. Da erhielt ich die Anweisung, die Stelle des verschollenen Landraths Usedom interimistisch zu verwalten, bis er aufgefunden und seine Angelegenheiten in Ordnung gebracht wären, worüber leicht eine lange Zeit vergehen könnte. Von dem halben Gehalte, den ich als Ingenieur-Capitain ziehe, habe ich eine Wittwenkasse für arme Soldatenfrauen unserer Garnison gestiftet, bin aber obligat, und in der Erwartung, einst mitten aus dem Schooße einer friedlichen Ruhe in das wildbewegte Leben geschleudert zu werden, dem zu entrinnen, ich so sehnlichst wünschte — wenn eine kriegerische Zeit mein Bischen Wissen und Leisten zum Besten des Staates, zum Schutze des Vaterlandes, in Anspruch nimmt.“

Während dieser Rede legte der Hauptmann seine beiden schönen Hände kreuzweis auf den Knauf des zierlichen Stockes, und als Graf Wolga einen Blick darauf geworfen, und einen goldenen Reif, der ein wenig weit geworden zu sein schien, an der Rechten seines Freundes bemerkt hatte, sagte er betroffen: „ist das ein Trauring, Rudolph? um des Himmelswillen! Du wirst doch nicht verheirathet sein? da wüßte ich ja keine Sylbe von!“

„Ich war es!“ antwortete Malverin, indem er den Ring abwärts gegen das volle Handgelenk schob, und der Ton dieser Versicherung klang wie die Stimme der Freiheit aus dem Munde eines Erlöseten.

Graf Wolga sah ihn mit wachsendem Erstaunen an, und sagte leise und kopfschüttelnd: „Du scheinst über den frühen Verlust Deiner Frau getröstet, wenn Du, was ich zu glauben fürchte — nicht etwa geschieden wärest.“

„Nein, mein Freund!“ erwiederte der Hauptmann mit wehmüthigem Ernste, „ich bin wahrhaft und wirklich ein Wittwer; mein Ehestand dauerte nicht lange, das Sprüchwort zu bewähren, daß gestrenge Herren niemals lange regieren.“ —

„Aha!“ sagte der Graf mit errathendem Lächeln: „nun begreife ich. Aber wie kamst Du dazu, Dich in solch ein pressendes Netz zu verwickeln? Du behieltest doch schon in zarter Jugend den Kopf klüglich oben; das Herz mag Dich also gefangen gegeben haben.“

„Das Herz?“ wiederholte Malverin mit Nachdruck und Bewegung. „ja! nur nicht in dem Sinne, worin Du es meynst. Ich wollte Dir wohl meine Heirathsgeschichte erzählen, wenn es“ — hier wies der Hauptmann gegen die kleine Zeuginn hin, die mit leisem Gewisper vor sich hin spielte“ — zu wagen wäre.“

„Ohne Bedenken!“ antwortete der Graf! „Kleine Person verkehren eben mit unserm Herrgotte, der es dem Formschnitzer in alle Ewigkeit verzeihen möge, zu welchem Zerrbilde der Gedanke seiner Herrlichkeit in dessen gemeiner Seele geworden ist.“

Lachend streifte der Hauptmann mit halbem Blicke die bauschige Göttlichkeit, dann begann er erzählend: „Du weißt, liebster Graf, daß ich meinen Beruf mit entschiedener Neigung wählte. Ich hatte, meiner lustigen Knabenstreiche ungeachtet, doch etwas Tüchtiges gelernt, arbeitete nach meinem Eintritte in das Militair zur Zu-

friedenheit meiner Vorgesetzten, hielt, ohne zu lockern, gute Kameradschaft, und würde so sehr glücklich gelebt haben, wenn ich als Sohn zufrieden oder unbekümmert hätte sein können. — Mein Vater war ein guter, prächtiger Mann; aber die hochnöthige Kunst, sein Geld einzutheilen, daß es für den Bedarf zulänglich sei, verstand er nicht: denn so weit meine Erinnerungen reichen, weiß ich, daß er stets mit seinen Finanzen über den Fuß gespannt war. Die drückende Schuldenlast, unter welcher er jene Erbärmlichkeit zu behaupten strebte, die man in der Sprache der Welt gesellschaftlichen Anstand zu nennen beliebt, erleichterte sich nie, ja, sie mogte wohl mit dem steigenden Luxus schwerer und gewichtiger werden. Oftmals verwunderte ich mich, ein kindlicher Jüngling noch — über die scheinbare oder wirkliche Unbesorgtheit, mit der mein Vater nach scandalösen Mahnscenen, die er mühsam beschwichtiget hatte, den Wirth eines glänzenden Cirkels machte, und um der Langeweile dieser anstrengenden Verpflichtung willen, sich die beschimpfendsten Sottisen pöbelhafter Gläubiger gefallen ließ. Jene Empfindungen der gekränkten kindlichen Achtung, jenes tiefverwundete Ehrgefühl hat mir — ich schwöre es Dir! — für immer die honnette

Art zu verschwenden, verhaßt, und mich zu einem haushälterischen Geldwirthe gemacht, der ich dies, auch ohne Ruhm zu melden, unter den Gefahren meines Standes, und eines nie geträumten Reichthums geblieben bin.

„Was man auch von der Gewalt elterlicher Beispiele sagen mag: ich behaupte, sie wirken umgekehrt; das klingt paradox, aber wahr ist es doch, und die Psychologen mögen es uns erklären. Geizhälse erziehen Kinder, die den erwucherten Sparschatz, den sie erblich überkommen, lustig in die Welt hineinkollern; Verschwender bilden gute Wirthe, ausschweifende Mütter züchtige Töchter, und findet man wo ein müßiges, unwissendes Jungfräulein, das eine Metze Hirse zu einer Formspeise für zwei Personen nimmt, oder den Pudding vier Stunden vor dem Rindfleische an das Feuer stellt, so kann man mit Gewißheit voraussetzen, daß solch eine Prinzessinn Gans die Tochter einer rüstigen, tüchtigen Hausfrau sey."

Graf Wolga lachte und sprach: „Du hast Erfahrungen gesammelt, Freund! Ich glaube, Du könntest ein Kochbuch schreiben."

„Ja, ja!" antwortete Malverin in bitterer Erinnerung: „ich würde besonders viel von Salz

und Pfeffer sagen können; aber Niemand würde es kaufen: denn zu Höllenbrühen fehlt friedlichen Leuten der Appetit. – Doch genug der Abschweifung; ich komme nun wieder auf meine Geschichte zurück.

„Eine fatale Geldangelegenheit, die ich mir nie recht klar machen mogte, nöthigte meinen Vater, seine Dienstentlassung nachzusuchen, um sich wenigstens noch die Pension zu retten. Je weniger nun das beschämende Gerücht darüber schwieg, weshalb mein armer Vater aus seinen öffentlichen Verhältnissen zurücktreten müssen, um so mehr war meine Mutter bemüht, den verdunkelten Glanz unseres Hauses, vor den hie und da der Schatten einer üblen Nachrede trat — weithin leuchten zu lassen; ein Gastgebot jagte das andere; und ein unheimliches Gefühl sagte mir ahnungsvoll, Wer endlich die Zeche dieses Wohllebens bezahlen werde. Ich dankte jedesmal dem Himmel, wenn ich nach kurzem Urlaube dem lauten Vaterhause, worin es so bunt über Eck herging, und wo mir immer das Herz von einer geheimnißvollen Angst zusammengepreßt war, den Rücken kehrte, und meinem Standorte zutrabte.

„Als ich einstmals nach Hause kam, stellte man mir ein Fräulein Erdmuthe von Dallwig,

eine weitläuftige Verwandte unserer Familie, als die Mündel meines Vaters vor. Dies unschöne Wesen würde mich wenig interessirt haben, da gerade zu dieser Zeit der erste Anflug von Verliebtheit, mir Seele und Sinnen verzückte —: wenn ich nicht ein neues Unheil für die Finanz-Verfassung unseres Hauses, von diesem Verhältnisse gefürchtet hätte. Fräulein Erdmuthe war eine reiche Waise, doch dürftig von der Natur bedacht, und, wie mir auf den ersten Blick klar ward, noch ärmer an Seelenwerth und Herzensgüte. Wie mißfällig ich nun auch ihre Persönlichkeit beurtheilen mogte: so hielt ich es doch für eine Anstandspflicht, der Cousine artig und höflich zu begegnen, und obgleich die Ehrlichkeit meines Gemüths und der Pfeil im Herzen, an dem ich krankte, — mich vor jeder falschen Courmacherey bewahrten: so hatte doch meine kühle Huldigung Gnade vor ihren Augen gefunden, und ich war so unglücklich gewesen, ihr zu gefallen.

„Geärgert sah ich, wie meine Eltern, besonders meine Mutter, dem launenhaften Eigensinne des Fräuleins schmeichelten, und ich konnte mich nicht enthalten, meiner Mutter Vorstellungen dagegen zu machen. Sie vertheidigte sich nur mit der Versicherung, daß sie und der Vater diese

Vormundschaft als das größte Glück betrachten müßten, und daß sie, und wolle ich anders kindlich denken, auch i ch, Ursach hätten, mit dem Fräulein auf die möglichste Weise schön zu thun. — Diese reiche Erbinn gäbe unserm Hause neuen Lüstre, und werde es zu einem Sammelpunkte junger Herren machen, die klug genug seyn würden, sich um diese begütherte Hand zu bewerben. Daß ich Niemand berauben, oder in den Weg treten wolle, versicherte ich meiner Mutter mit zufriedener Verachtung solches Glückes, und kümmerte mich nun noch weniger um das Fräulein.

„Drei Jahre waren vergangen, unter welcher Zeit ich meine Eltern nicht besucht hatte. Jetzt nahm ich Urlaub auf mehrere Monate, und reiste nach Hause. Mein Vater erschien mir sehr gealtert, seine Miene war verstöhrt, seine Heiterkeit erzwungen, und tiefe Furchen, in denen Kummer und Sorge nisteten, hatten seine freie Stirn durchschnitten; ich erschrack vor seinem Anblicke. Die Cousine war auch nicht schöner geworden; ein geheimnißvoller Schauer überlief mich, als ich ihr bei meiner Ankunft die magere Hand küßte. Bald gewahrte ich, daß Fräulein Erdmuthe der kommandirende Hausoffizier sey, daß alles nach ihren Befehlen gehe, und es empörte mich, zu bemerken, wie unbedingt meine

meine Eltern sich der grillenhaften Herrsucht dieses Mädchens unterwarfen, so daß meine Mutter jedes ihr zustehende Recht sich erlisten oder erschmeicheln mußte. Gegen mich zog das Fräulein gelindere Saiten auf. Sie mogte schlau und zeitig merken, daß ich nicht Lust hätte, mich zu der Sclaverey unter ihre Launen erniedrigen zu wollen, ja, daß ich vielmehr geneigt sey, die fremde Usurpation unseres Hauses, durch eine kräftige Handluug zu stürzen. Erdmuthe kam meinen Wünschen zuvor, sie gab mir Beweise ihrer steigenden Gunst, durch welche sie, — Gott verzeih mir die Sünde! — mir immer mehr zuwider wurde. Ich hatte das Fieber einer tiefen innern Abneigung zu überwinden, wenn ich ein freundliches Wort zu ihr reden sollte. Nun höre, Freund! in acht Tagen sollte des Fräuleins Majorennitäts-Erklärung seyn; dann mußte mein Vater die Verwaltung über Erdmuthens Vermögen nachweisen, und die Dokumente vorzeigen.

Eines Abends spät sitze ich auf meinem Zimmer, und singe mir, vom schönsten Mondschein begeistert, in meiner Seele vergnügt, ein fröhliches Liedchen zur Guitarre. Da tritt meine Mutter bei mir ein, das brennende Licht in ihrer Hand, beleuchtete grell die vertraute, und mir doch

jetzt beinahe unkenntliche Gestalt. Seit meinen Knabenjahren hatte ich meine Mutter nicht im Negligee gesehen, auch das, was sie so nannte, war bei Weitem nicht von aller Toilettenkunst entkleidet, und nur eine zwanglosere Eleganz; jetzt stand sie vor mir im leichten Nachtanzuge, ich erblickte ein Bild der Verstöhrung, ein bleiches, greises Mütterchen, und wußte kaum, ob das Gefühl des Erstaunens, oder des Mitleids reger in mir wäre.

„Meine Mutter sank erschöpft in einen Sessel, und sagte: „Ich komme heute als eine Bittende zu Dir, mein Sohn, eine alte Schuld einzufordern." Ich war auf's Aeußerste gespannt. Sie fuhr fort: „Als ich Dich gebahr, Rudolph, — Du warst mein schwerstes Kind — hatten sich bereits die Schleier des Todes um meine Sinne gelegt, und dumpf, meinem Geiste nur halbbewußt, wüthete der Schmerz, welcher Dich an das Licht des Lebens bringen sollte. Da hörte ich durch die Betäubung die Frage an mein Ohr ergehen: ob ich Dich verlohren geben wollte? denn nur so könne ich gerettet werden. Ich liebte Dich, ehe ich Dich sah, so inbrünstig — und entschlossen antwortete ich: ich wolle mit Dir sterben; um meiner Erhaltung willen solle dem ungebohrnen

Kinde meines Herzens, auch nicht ein Härchen gekrümmt werden. Noch eine Stunde tödtlichen Kampfes folgte dieser Entscheidung, dann half Gott uns Beiden. — Jetzt ist der Zahltag gekommen, Rudolph! das Schicksal stellt Dir die Frage, und wenn Du mit kindlicher Gesinnung das Leben Deiner Eltern, ja etwas mehr noch, — retten willst: so dürfte der Preis, um den es geschehen kann, nur etwa Deiner jugendlichen Einbildung ein Opfer scheinen." —

„Ich war erschüttert, und beschwor meine Mutter, mir zu sagen, was ich für sie und den Vater thun könne? „So wisse!" begann sie, „in acht Tagen ist Erdmuthe mündig. Dein Vater muß die Vormundschafts-Rechnung legen, und es dürfte mit den Ausweisen darüber hier und da ein wenig hapern. — Wir haben zeither viel gebraucht, und dieser Aufwand war nöthig, um den Lästerern über gewisse Geschichten den Mund zu stopfen. Man würde es jetzt um so genauer mit dem Vater nehmen, als er damals mit einem blauen Auge davon kam. — Es giebt nur ein Mittel, die unausbleibliche Schmach von uns zu wenden: wenn Du Dich entschließen könntest, Erdmuthen Deine Hand anzubiethen. Sie will

Dir wohl, und ich habe Ursache zu glauben, daß kein Korb für Dich zu befürchten wäre.“ —

„Du armer Junge!“ rief Graf Wolga mit erschrockenem Blicke: „ich sehe Alles kommen; nimm es mir aber nicht übel — es war eine heillose Zumuthung von Deiner Mutter!

Hauptmann Malverin seufzte und sprach: „Friede ihrer Asche! Es liegt hinter mir, was mich schreckte; lasse mich Dir jetzt weiter erzählen!“

„Die Cousine heirathen?“ fuhr ich entsetzt auf: „lieber sterben! So wäre ich doch, wie Gellerts Soldat meynt und wählt — der Qual auf einmal los.“ Meine Mutter rang die Hände. „Nun denn,“ sagte sie mit gebrochener Stimme: „so sind wir verlohren, und leicht möglich kannst Du, wenn Du einmal das Grab Deines Vaters suchst, an der Mauer herumschleichen, wo die Selbstmörder unter Gestrüpp und Nesseln liegen.“ —

„Bei dieser grausen Vorstellung schauerte mir die Haut, und ich wankte in meiner Widersetzlichkeit. Dies mochte meiner Mutter nicht entgehen, und sie fuhr in milderem Tone fort: „Rudolph! brich nicht so schnell und unbarmherzig den Stab über Deiner Eltern Wohl und Ehre! Sage, mein Sohn, was hättest Du denn eigentlich an der Cousine auszusetzen? Es ist wahr,

sie ist gerade nicht schön; aber wenn Du sie liebtest, und ich Dir meine Einwilligung versagen wollte, weil Deine Erwählte keine Venus wäre: würdest Du solch einem Entschuldigungsgrunde Gültigkeit zugestehen? Ich glaube nicht. Du schätzest das Geld, und Erdmuthe von Dallwig ist immer noch eine reiche Parthie, wenn wir auch das Maaß ihres Vermögens ein wenig gestrichen haben. Sie ist ein gescheutes Mädchen, resolut in allen Fällen, talentvoll, was Du ihr nicht absprechen kannst, für die Gesellschaft gebildet, im Sallon wie in der Küche zu Hause, eine tüchtige Wirthinn; mit einem Worte: sie wird eine praktische Frau werden, und eine Solche ist ein Kleinod für einen Mann, der wie Du, halb unter halb über der Erde, in höheren Sphären lebt, und Jemandes bedarf, der auf festem Boden sein Bestes wahrnehme." —

„Gott im Himmel! das Geheimniß zu überzeugen, gegen eigenes Wissen und Wollen zu überzeugen, war seit Anbeginn der Welt einer Weiberzunge verliehen, und hier das Kleinbild der ersten Schwätzerinn auf Erden, welche der Sünde Elend, und den Schaden des Irrthums, über das Menschengeschlecht brachte, erinnert mich, daß diese Fähigkeit mit all ihren unseligen Folgen

sich fortgepflanzt habe, bis auf den heutigen Tag; gleichwie das Fruchtkörnlein dieses verführerischen Apfels, ewigen Saamen getragen." Bei diesen Worten ergriff der Hauptmann, im Grimme jenes Andenkens, die winzige Eva von Blei, ein strafender Druck seiner Finger, und das Aepfelchen rollte den Tisch entlang, gebrochen von der Hand der kleinen Urmutter. Das Kind schrie schmerzlich auf, der Graf lachte, und beschämt und begütigend versprach Malverin der weinenden Ida ein neues, schöneres Spielzeug.

„Nun Freund!" sagte Graf Wolga: „fahre in Deiner Erzählung fort; aber Ida's Paradies wollen wir nunmehr ex nexu lassen, auf daß kein Geschrei uns weiter stöhre."

Malverin hob also wieder an: „wie meine Mutter sah, daß ihre Rede nicht ohne Eindruck auf mich geblieben war, nahm sie meine Hand, und zog sie, ehe ich es hindern konnte, an ihre Lippen. „Rudolph!" sagte sie flehend, und, lieber Graf, eine Tigerinn müßte Amme Dem gewesen seyn, der eine Mutter vergebens flehen ließe, wenn die Gewährung von ihm abhängt: — „in diese Hand ist es gegeben, ob sie mein alterndes Haupt weich und warm betten, oder in die spitzen Dornen der Schande legen will. Wofür wird mein

Sohn sich entscheiden?" — Es schellte in meines Vater Zimmer, und die Mutter sprach: „Der Vater ist noch wach; komm Rudolph, wir wollen hinüber zu ihm gehen." Betäubt folgte ich ihr, die Mitternachtsstunde schlug, als wir schweigend über den stillen Vorsaal gingen. Mit verschränkten Armen, starr vor sich hinblickend, saß mein Vater in seinem Lehnstuhle. „Wir bringen Dir eine gute Nacht, Väterchen!" sagte meine Mutter: „ich habe mit unserm Rudolph gesprochen; er wird sich hoffentlich entschließen, der Retter seiner Eltern zu werden, und sein eigenes Glück nicht von sich stoßen."

Mein Vater sah mich an, und ein Blick des zärtlichsten Mitleids lösete seine starren Züge in ein rührendes Lächeln auf. „Mein Sohn Rudolph, wolltest Du das?" fragte er mich, und der Ton dieser Frage, worin ein hoffnungsloser Zweifel, sich mit einer sanften, väterlichen Bitte vermählte, schnitt mir durch die Seele. „Aber," fuhr er kopfschüttelnd fort: „von einem andern Glücke, als was Dein Bewußtseyn auf diese That legte, lasse Dir nichts vorschwatzen. Still, Mama!" rief er laut und schonungslos der Mutter zu, die ihm heimlich gewinkt hatte: „ich will dem guten Jungen den Umfang des großen Opfers

zeigen, womit er vor der Welt die begangenen Thorheiten seiner Eltern sühnt. Du verschreibst Dich ein wenig dem Teufel, mein Sohn, wenn Du das Fräulein Cousine heirathest; aber der Segen eines verzweifelnden Vaters wird auf diesem Bunde ruhen, und die Gewalt des bösen Dämons, dem Du Dich verbindest, brechen oder verkürzen. Sey nur von dem ersten Augenblicke an, ein ächter Mann! an dieser Rüstung zerschellen alle Waffen der Weiblichkeit. Die stärksten, ich meyne die, der Schönheit, und des bezaubernden Liebreizes, kann Fräulein Erdmuthe nicht gegen Dich führen; doch die stumpferen der Bosheit, der Launenhaftigkeit, und wie die Wehr des Satans weiter heißen mag — könnte sie vergiften, und Deine Ruhe daran sterben."

„Ich muß gestehen, daß die großmüthige Aufrichtigkeit meines Vaters, mich innigst rührte; hingerissen von dieser kindlichen Wallung, sagte ich ihm, daß ich die Cousine heirathen wolle. Er drückte mich fest an seine Brust, ich fühlte seine Thränen auf meiner Wange brennen, die ersten, welche ich ihn jemals vergießen sah, und eine wunderbare Freudigkeit machte mir den grauenhaften Entschluß ordentlich lieb. Der gute Geist dieser Minute verwandelte die Cousine; er ließ

einen Schleier über ihre Mängel und Flecken fallen, und stellte ihre ganze Person in ein Licht, das von dem Gefühle der Zufriedenheit in meiner Brust ausfloß, und sie, wenn auch nur mit geliehenem Reize, schmückte.

„Am Morgen nach dieser verhängnißvollen Nacht, erwachte ich, als ein halber Bräutigam, und acht Tage später, war meine Verlobung mit dem Fräulein von Dallwig. Mein Vater aber ward nicht mehr heiter, er ging stumm und in sich gekehrt, einher, und zog sich von allen Gesellschaften zurück, wie heftig meine Mutter diese hypochondrische Laune, so nannte sie die veränderte Gemüthsstimmung meines Vaters — auch zu bekämpfen strebte. Nach zwei Monaten ward unsere Hochzeit glänzend gefeyert, so wünschte es meine Braut — und eine Woche darauf, als wir uns eben zur Abfahrt in meine Garnison, rüsteten, starb mein guter Vater plötzlich, von einem Schlagflusse getödtet. Als ich vor seinem erblaßten Angesichte stand, hätte ich es nicht um das schönste, holdseligste Weib der Erde, nicht um eine ganze Welt voll Glück gegeben, daß ich als Sohn meine Schuldigkeit gethan, und ich gelobte in seine kalte Hand, daß ich auch als Gatte gerecht handeln wolle. Dies ward mir freilich nicht leicht.

Ungern wühle ich die Gräber der Todten auf, welche sich über ihren Schwächen und Fehlern geschlossen haben, bis der Engel des Gerichts sie einst öffnet; allein wir sind einmal dabei, und so möge eine Scitze meiner ehelichen Situation, hier ihre Stelle finden.

„Gott behüte Dich, mein brüderlicher Freund, und jeden braven Mann, der da lebt, vor einer sogenannten practischen Frau, wenn man allgemein darunter versteht, was Erdmuthe war, deren weibliche Vortrefflichkeit von meiner Mutter präsumtiver Weise, mit diesem Beiworte bezeichnet worden. Seitdem ist mir dies Wort verhaßt, und entschlösse ich mich, wieder zu heirathen: so würde ich mir eine Unpractische suchen, als worunter man vielleicht, wenn der Begriff meiner Mutter als Regel gelten darf, Künstlerinnen, Schriftstellerinnen oder Dichterinnen versteht. — Es ist wahr, meine Frau war eine durchaus prosaische Natur, und keine Genialität stand ihr bei der Ausübung hausmütterlicher Tugenden im Wege. Ich führte eine treffliche Tafel, und weit und breit her erbat man sich Rezepte aus Erdmuthens Küche; aber mir quoll der Bissen im Munde, wenn meine Frau während der Tischzeit, mit den Bedienten zankte, welche aus Achtung

für mich schwiegen, obgleich den armen, gequälten Menschen oft die Teller in den Händen zitterten. Ach! und auch ich mußte schweigen, wenn ich anders das Ansehen meiner Frau aufrecht erhalten wollte. Zwar glänzte von der untersten Kellerstufe an, bis auf die oberste Polterkammer alles spiegelblank; doch mit finstern Gesichtern, und trüben, verweinten Augen, schlichen meine weiblichen Domestiquen umher. Erdmuthe stickte Rosen und Jasmin in Teppiche; aber auf das Feld meiner häuslichen Freuden pflanzte sie nur Disteln und Dornen. Es hätte seyn mögen, daß sie den Teufel an Gretchens Arme, mit andern Scenen aus Faust, in Fensterpolster häkelte; aber ihre Unfriedlichkeit beschwor auch den bösen Feind auf jeden Ort, wo ich Ruhe suchend, dem Gelärm entfliehen wollte, ja sogar bis auf das Lager meines Schlummers, und zuweilen tobte die ganze Hölle in meinem Hause. Sie las Zeitungen und Journale, aber keinen Wunsch aus meiner Seele. Von unsern gemeinschaftlichen Spazierfahrten genoß sie kein anderes Vergnügen, als daß sie dem Kutscher aufpaßte, und ihn fahren lehrte. War er ja so unglücklich, sich des kleinsten Versehens schuldig zu machen: so konnte er bei der Zurückkehr, statt des Trinkgeldes, auf ein Paar derbe

Ohrfeigen rechnen. Genug, ich war an der Seite dieser praktischen Frau sehr elend! — Tausendmal dachte ich an den armen Sokrates, und überzeugte mich, daß Xantippe den Weltweisen in ihm vollendet hätte; an solch einem Hauskreuze grünt mit gewaltsamem Triebe die Philosophie auf! —

„Erdmuthens schlimmster Fehler war der Geiz, und die ärgste der Qualen, welche sie über mich verhängte, ihre Eifersucht. O welch eine Furie ist diese Leidenschaft! Ließ ich mir es einfallen, auf einem Balle zu tanzen, so wüthete sie wochenlang, und der gute Nahme, der unbescholtene Ruf der Damen, die meine hartgefesselte Hand ein Paar Touren hinauf und hinab führte, wurde von Erdmuthens böser Zunge in Stücke gerissen. Sprach mich ein Kind um eine Wohlthat an: so war es mein Bastard, den ich heimlich unterstützte; hielt eine bettelnde Alte meinen Gang auf: so war es eine Kupplerinn, die auf offener Straße ihren Sündenlohn von mir einforderte. Gott weiß, ich mußte zuweilen lachen, über diesen erfinderischen Unsinn; aber öfterer wollte mir das Herz zerspringen, vor Angst und Aerger, und ohngeachtet der stoischen Unempfindlichkeit, womit ich mich gegen solche Unbill zu waffnen suchte, zwang mich Erdmuthe doch manch-

mal zu heftigen Ausfällen, die mir dann auf eine kleine Weile Ruhe verschafften. Wenn ich mit mir selbst Rath hielt, und der Gedanke, wie hoffnungslos das Schicksal meiner Ehe sey, schwarz wie die Nacht, in mir aufstieg: so tröstete mich, die Vorstellung, ich könnte doch ein glücklicher Vater werden! und eine Stimme tief in meiner Brust, sagte mir, daß ich dies höchste Glück, was die Natur zu geben hat, mir an meinen Eltern verdient hätte. Allein dazu war in den ersten Jahren unserer Verheirathung keine Aussicht.

„Meine Mutter, welche nach des Vaters Tode mit uns gezogen, hatte sich keinen Augenblick mit Erdmuthen seit diese meine Frau war, vertragen können. Sie bestand darauf, im nächsten Frühjahre nach Thüringen zu reisen, wo ihr eine Schwester lebte, und von dort aus, erhielt ich einige Monate nach ihrer glücklichen Ankunft, die Nachricht, daß meine Mutter an einer tödtlichen Krankheit darnieder liege, von der sie auch nicht mehr aufkam.

„Vier Jahre waren dahin gegangen, und das scharfe, schneidende Gefühl meines häuslichen Unglücks, hatte an der Gewohnheit seine Spitze gebrochen, und war ein wenig stumpfer geworden. Da sagte mir meine Frau, daß sie sich guter Hoff-

nung fühle; doch war sie in diesem Zustande zornmüthiger und gallsüchtiger als jemals, und es ward mir schwer, sie zu schonen. Da heilte endlich ein kleiner Oelfleck, nicht größer als eine ausgelaufene Thräne, die Wunden meines Herzens.

„Du siehst mich an, weil ich Dir Räthsel spreche? Bald wird Dir meine Rede klar werden. — Erdmuthens Entbindung ging schnell und glücklich vorüber; aber sie brachte ein äußerst schwächliches Kind zur Welt. Die Wöchnerinn war munter, ohne überreizt zu seyn, und wollte durchaus ihr Kind selbst stillen, weil eine Amme ihr zu kostbar käme. Alles ging gut. Der Arzt, welcher den Waschteufel meiner Frau kannte, hatte das Scheuern des Wochenzimmers hoch verpönt; allein, so wie der Tauftag sich näherte, setzte Erdmuthe ihren Willen durch, und ließ heimlich eine Magd rufen, welche das reinliche Zimmer von eingebildetem Schmutze säubern sollte. Von ihrem Bette aus leitete meine Frau dies Geschäft, welches die zitternde Magd mit unsicherer Hand verrichtete. So konnte es leicht kommen, daß ein kleiner Oelfleck auf der Diele übersehen ward. Erdmuthens scharfes Auge erspähete ihn jedoch. Sie schalt die Wäscherinn, und diese gerieth auf den unglücklichen Einfall, das Daseyn des Fleckes läugnen zu

wollen. — Da springt meine Frau mit bloßen Füßen aus dem Bette, und auf den feuchten Boden, reißt der Magd den Kannewisch aus der Hand, und unterzieht sich selbst der niederen Arbeit. Doch kaum ist sie beendet: so schüttelt ein heftiger Frost die unbesonnene Wöchnerinn; ein bösartiges Kindbetterinnen-Fieber stellt sich ein, und in dreien Tagen ist meine Frau eine Leiche. Das arme, schwache Würmchen starb der Mutter innerhalb zwölf Stunden nach, und der Spruch der Gesetze machte mich zu dem Erben meines Kindes, und setzte mich in den Besitz eines hübschen Vermögens."

„Gottlob!" sagte Graf Wolga: „nun lebe ich wieder auf. Deine Ehestandsgeschichte, Freund! hat mir den Athem verhalten. Nun gingen wohl goldene Tage für Dich an?"

Achselzuckend antwortete der Hauptmann: „es reift nichts Vollkommenes unter dem Monde! auch in meiner veränderten Lage fand ich Gelegenheit, diese Bemerkung zu machen. Der Todesengel war in jedem Sinne als ein Bothe des Friedens in mein Haus gekommen. Gezänk und Toben war darin verstummt, es ging friedlich und ruhig her; freilich, ein Oelfleck mehr als sonst, mogte wohl passiren. — Mir war wie Einem,

der aus einem langen, schweren Traume erwacht, und sich noch nicht recht in die befreiende Wirklichkeit finden kann. Der Moschusgeruch wollte sich nicht verziehen; er wehete mich wie mit Grabeshauch an, so oft ich mich den öden Zimmern meiner Frau näherte. Endlich genas meine kranke Seele, und die Wundenmaale meiner Ketten vernarbten. Auch machten meine Bekannten es sich zu einer Angelegenheit, mich zu zerstreuen; der Grad der Theilnahme, die ich als Wittwer fand, überraschte mich sogar. Man bat mich in Gesellschaft, ich sage Dir: man riß sich um mich! — Nicht minder ward ich heimgesucht. Man mogte mich vermuthlich für einen Crösus halten: denn so wie der Morgen tagte, jagte ein Bittschreiben um Vorschuß, ein persönlich vorgetragenes Anliegen dieser Art, das andere. Ich hatte offene Kasse für den halben Garnisonstand, und die Offiziere von der Linie, so wie die von der Landwehr, hielten in dieser Beziehung gute Kameradschaft mit mir, dem Ingenieur. Sogar unser Feldprediger, ein junger Mann, sprach mich in den Worten der Schrift: wende Dich nicht von dem Borger! um ein Darlehn an, auf daß er die Unkosten zu seiner Hochzeit, bestreiten könnte. Ich gab es ihm mit Freuden, daß ich nicht an seiner Stelle war.

Aber

Aber es wurde mir doch zu viel! zwar hatte ich mir einen Plan gemacht, wie weit ich gehen wollte, und ohne an mir selbst zu sündigen, auch gehen konnte, allein es würde mich doch unangenehmen Verlegenheiten ausgesetzt haben, wenn ich bis an die äußerste Grenze meiner Hülfswilligkeit gekommen wäre. Zuweilen dachte ich: wenn dies das Loos der Reichen und Bemittelten ist: dann sind sie, bei dem ewigen Gott! nicht zu beneiden. Dieser immerwährenden Plagen satt und müde, sehnte ich mich nach einer Total-Veränderung meiner Verhälnisse, und kam, wie ich Dir schon gesagt, um meinen Abschied ein. Als ich das ehrenvolle Entlassungs-Schreiben erhalten, bat ich das Chor meiner Schuldner auf ein Abendbrodt zu mir, und den Feldprediger, ein fideles Haus dazu. Wir waren fröhlich und guter Dinge, ich brauete einen tüchtigen Puntsch, und als die erste Auflage davon vergriffen war, eröffnete ich den Brüdern und Freunden, daß dies ein Abschied sey, und warf ihre sämmtlichen Obligationen und Wechsel in den lodernden Spiritus der zweiten. Unser Schuldbuch sey vernichtet! stimmte der Feldprediger, ein braver Sänger, an, und ein brüllendes Vivat! trug meinen Nahmen bis an die Räume der Sternenwelt. Dies war das Ende

meiner militairischen Laufbahn," schloß Malverin Odem schöpfend: „und jetzt bin ich nun hier, bin interimistischer Landrath, und ein wenig heiraths-lustig nebenher — wenn ich eine unpractische Frau finden könnte; hilf mir sie suchen, mein Brüderchen!"

„Dann wird es wieder ein anderes Aber geben;" sagte lächelnd der Graf: „das beste Weib bleibt immer nur ein Weib! und Eva's Fall hat bis auf ewige Zeiten hinaus, ihrem kommenden Geschlechte ein schwaches Fleckchen geschlagen."

„Nun, wenn es nur kein Wurmstich ist: so mag es gehen;" entgegnete der Hauptmann in guter Laune, und fuhr fort, indem er lachend sich die knappe Halsbinde lüftete: „ist uns doch auch das Kernhaus des Apfels stecken geblieben. — Doch jetzt Scherz beiseite, lieber Graf! Man rühmt Deine Frau als einen Engel!"

„Das ist sie auch!" versicherte der Graf mit dem Tone der Wahrheit, obgleich ein kleiner, lei-ser Seufzer mit diesem Zugeständniß über seine Lippen schlüpfte. Er hob das Töchterchen von seinem Schooße, und sagte: „gehe meine Ida, und sage der Mutter, wir hätten einen lieben Gast bekommen!" das Kind eilte mit dem Auftrage hinweg, und sobald der Graf die kleine Zeuginn

entfernt sah, setzte er das Gespräch folgendermaaßen fort: „meine Adolphine ist gut und schön, sanft und liebenswürdig, geschickt und verständig, eine zärtliche Gattinn, eine milde Herrinn, eine treue Mutter —"

„Nun, Du glückseliger Mensch!" unterbrach der feurige Malverin seinen Freund: „so nenne doch den kleinen Schattenstrich an diesem lichtvollen Gemählde der höchsten weiblichen Vorzüge und Tugenden!"

Der Graf sah ernst. „Ein Fehler," nahm er langsam das Wort wieder auf: „der tiefer in die Fugen meiner häuslichen Ordnung und Zufriedenheit eingreift, als es auf den ersten Blick augenscheinlich ist, stöhrt mein Glück: meine Frau ist abergläubisch!" —

„Abergläubisch?" wiederholte der Hauptmann erstaunt: „Du treibst Deinen Scherz mit mir! wie könnte diese kleine, poetische Schwäche Dir jemals ärgerlich oder nachtheilig werden? nur ein Lächeln, dächte ich, sollte sie Dir abgewinnen."

Ein trübes Lächeln ging jetzt wirklich in dem Gesichte des Grafen auf; aber es verlosch schnell wie im Sturme eine Kerze, womit man Verlohrenes sucht. „Auch ich will Dir meine Heiraths-Fata erzählen," sagte er nach einer Pause: „es

wird Dir dann vielleicht einleuchten, woher diese seltsame Hinneigung meiner Frau komme, und weshalb sie für mich eine Quelle bekümmerter Bedenklichkeiten ist. —

„Du weißt, Malverin, daß ich die Feldzüge gegen den Weltfeind mitgemacht habe. Der Drang dieser ungeheuern Begebenheiten führte mich mit einem jungen Edelmanne, Nahmens von Forster, näher zusammen. Er rettete durch eine kühne That mein Leben, das den fränkischen Barbaren bereits verfallen war, und liebte von nun an, mich, seinen ewigen Schuldner, mit einer so freundschaftlichen Inbrunst, die sogar das freie Regen meiner Dankbarkeit überflügelte. Bei unserer Heimkehr aus dem Kriege, nahm er mir das Versprechen ab, daß ich ihn bald auf seines Vaters Güthern besuchen mögte. Ich erfüllte es um so früher und lieber, als ich meinen Oheim in großer Verstöhrung fand. Sein schönes Guth Mayringen war fürchterlich ruinirt worden, das herrliche Schloß bis auf die Grundmauern ausgebrannt. Auch sämmtliche Hofgebäude waren in Asche gelegt, und der neue Schafpallast, mit seiner innern Colonnade —: denn Du mußt wissen, daß mein Oheim ein enthusiasmirter Schafzüchtler war — stand da, ein schwarzes Brandmal

roher Verwüstung! Obgleich der Aufbau bereits im Werke war: so konnte er doch nur sehr langsam vor sich gehen, weil es an Arbeitern fehlte. Die junge Mannschaft des Dorfes, eine willenlose Heerde! war zur Schlachtbank geführt worden, und wie viele Opfer davon gefallen seyn mogten, dies zeigte die in Farben der Trauer erscheinende Tracht ihrer Mütter und Weiber, Schwestern und Bräute, und die harmvolle Stille um die öden, ausgestorbenen Hütten.

„Mein Oheim wohnte, seit er vor der Wuth der Feinde hatte fliehen müssen, drüben in Schönwerda, zwei Meilen von Mayringen, dem prächtigen Cisterzienserstifte, welches seit der Aufhebung der Klöster, in den Händen eines königlichen Pächters war. Der alte Prälat, welcher aus Gram über diese Catastrophe gestorben, war meines Oheims vertrautester Freund gewesen, und ich darf sagen, daß die schönsten Tage meiner Kindheit, ihre mir unvergeßlichen Erinnerungen an diesen geweiheten Ort niedergelegt haben. Jetzt erregte sein Anblick mir Wehmuth und Grausen. Das Treiben der Oekonomie und Berechnung, in diesen sonst heiligstillen Mauern, rührte verletzend an mein Gemüth, und kränkte das tiefe Gefühl der Verehrung, womit ich stets diese gottgeweihete Stätte

betrachtet. Die schöne Kirche, ihrer besten Kunstschätze beraubt, war ein Speicher geworden, und nur einzeln übriggebliebene, verstümmelte Marmorbilder, oder defekte Gemählde der Heiligen, schaueten, wie trauernd über diese Entwürdigung, von den gewölbten Bogengängen herab. Mein Oheim merkte, daß hier meines Bleibens nicht wäre; er selbst rieth mir, eine Reise zu meiner Erholung vorzunehmen: denn ich war doch nach Leib und Seele angegriffen, und eine tiefe Kopfwunde, die meinen Schädel, wie Du siehst, gezeichnet hat, war eher vernarbt, als ich den Verlust von Blut und Kraft verwunden. So folgte ich denn der Einladung meines guten Forster, und reiste zu ihm. Sein Vater, ein Mann von ungeheuerm Vermögen, ist die drolligste Figur von einem Landjunker, die Du Dir denken kannst; doch bieder und brav, ein treuer, deutscher Degen! ich hatte meinen besten Spaß mit dem Alten. Das Forsterische Stammguth Hedrich, ein geeigneter Auffenthalt für jede Art ländlicher Vergnügungen, hat besonders schöne, geschonte Waldungen, und da es grade zur Zeit war, wo die Jagd beginnt: so streifte ich fleißig mit dem jungen Forster, der ein tüchtiger Nimrod ist, durch das weite Revier, und half die gastfreie Tafel versorgen.

Eines Tages waren wir in der Verfolgung eines Rehbocks, bis an die äußersten Grenzen des Forsterschen Gebieths gekommen. Ich fand mich plötzlich von meinem Freunde und der Suite seiner Schützen getrennt, und am Abhange einer Buschhöhe, welche die Aussicht auf ein einsames Thal eröffnete, in dessen Mitte ein ritterliches Schlößchen, öde und verfallen, und von ein paar ärmlichen Hütten umgeben, lag. Säulengrade stieg der Rauch aus der Esse der kleinen Burg in die stille Abendluft empor, und der aufgehende Mond bestrahlte das friedliche Bild.

„Es zog mich wunderbar an — ich stand verlohren in den Anblick, bis Forsters Handschlag auf meiner Schulter, mich aus meinen Träumen weckte. „Nun, Bruderherz!" sagte er: „was siehest und sinnest Du, und starrest so durchdringenden Blickes auf die graue Villa dort, die bald nur noch eine Ruine seyn wird? denn Wind und Regen bröckeln gewaltig an dem morschen Bauwerk. Ahnest Du vielleicht, daß jene Mauern eine verwünschte Prinzessinn umschließen, so schön und lieblich, wie die Heldinnen der Mährchen geschildert werden? zwar bewacht und behüthet; aber nur von einer närrischen, nicht von einer bösen Fee. — Doch ich will deutlicher reden. Dieser kleine Ort heißt sehr an:

gemessen: Grauschloß, und ist der dürftige Rittersitz einer alten, adeligen Jungfrau, welche seit vierzig Jahren darin um einen verstorbenen oder ungetreuen Liebhaber trauert, und eine verwaisete Großnichte treu aber verkehrt erzogen hat, indem sie des Mädchens Seele mit dem Glauben an Geister und Wunder, Ahnungen und Zeichen erfüllt. Es ist wohl recht erklärbar, wie der Einsame, Abgeschiedene, und besonders ein unglückliches, weibliches Gemüth in solcher Lage, die Ansprache der unsichtbaren Welt sucht; allein Schade ist es doch um das blühende Kind, daß es in dieser Ueberspannung für die Welt verlohren gehen soll, in die es gehört. Wäre ich nicht verlobt" — kann man das Mädchen nicht einmal sehen? unterbrach ich Forstern. „Schwerlich!" antwortete dieser: „das alte Fräulein meidet allen Umgang, ist so stolz als arm, und würde sich eher von den Trümmern seiner herrschaftlichen Größe begraben lassen, als Schutz in einem Bauernhause, oder die unterstützende Hülfe eines nachbarlichen Freundes suchen. Wen diese miserablen Umstände jammerten, Wer gern helfen mögen: Der müßte diese wohlwollende Gesinnung in einen Geisterspuck verlarven, wenn sie Zugang finden sollte. — Ich könnte Dir Geschichten davon erzählen" — hier

störten uns die Jäger, und in tiefen Gedanken legte ich den Weg nach Hause zurück.

„Der alte Forster las eben einen Brief, als wir kamen, um ihm unsere Jagd-Abentheuer zu referiren. „Gute Nachricht, Vater? Du lächelst!" der Alte faltete den Brief zusammen, und sprach: „es ist nicht weit her mit dem Lächeln; das Herz blutet mir ein wenig dabei. Fräulein Susanne von Grauschloß biethet mir in diesem Schreiben voll Höflichkeits-Formeln, ihre Orangerie zum Kauf an. Die gute, jungfräuliche Dame ist nun zu Ende mit dem Dismembriren, sie müßte denn Seele und Leib noch trennen wollen; doch den letzteren mag nur der Tod, und kein Lebendiger gäbe ihr für die ausgehungerte Persönlichkeit einen rothen Heller!" — „Die Orangerie, Väterchen?" fragte der jüngere Forster: „das ist prächtig! hörst Du, Wolga? nun reiten wir morgen hinüber, und der Vorwand, die schöne Adolphine zu sehen, ist gefunden." — „Daß ich sie kaufe, um jeden Preis, versteht sich," sprach Vater Forster drein, nähmlich von der Orangerie redend. „Lieber gäbe ich freilich das Geld," fuhr er fort: „und ließe den armen Weiberchen die unschuldige Freude; aber die Alte will es ja nicht besser haben. O über den verdammten Hungerleiderstolz! ich bin schon

ein paarmal in Versuchung gerathen, ein Haus-theater anzulegen, und die Bühne mit dem Don Ranudo de Colibrados von Kotzebue eröffnen zu lassen; blos, um das Fräulein Nachbarinn dazu einladen zu können, auf daß es einmal in den Spiegel dieser vornehmen Selbstgenügsamkeit schauen möge. Der Teufel hole die Hoffarth, wohinter nichts steckt, als ein glänzendes Elend, und die bitterste Armuth! ich will Ihnen ein Stückchen erzählen, lieber Graf! setzen Sie Sich zu mir!" — Er schellte nach Pfeifen, und nahm mir, ehe er begann, zuvor mein Ehrenwort ab, daß ich das, was er mir mittheilen werde, an Niemand verrathen wolle, durch den es an die gefoppte Person gelangen könnte, bis er einst todt sey, dann könne ich einen Gebrauch von dem kleinen, gutmüthigen Schelmstreiche machen, welcher mir nur beliebe. In unbesonnener Neugier gab ich es; noch lebt der alte Forster, und ich muß auch Dich, Freund Malverin, in die Pflicht der Verschwiegenheit gegen meine Frau nehmen.

„So hob er an: da ich seit langer Zeit in genauer, nachbarlicher Kenntniß von des Fräuleins trauriger Lage war, die von Jahr zu Jahr kläglicher wurde: so erschöpfte ich mich in den ersinnlichsten Wendungen und Feinheiten, um mit

guter Manier dieser Susanna, welche zwar keusch war, wie ihre Nahmensschwester in der biblischen Historie; aber in der Schönheit nichts mit ihr gemein hatte — mit ein paar silbernen Krücken unter die schwachen Arme zu greifen; doch vergebens! mein ehrlicher Wille ward abgewiesen, wo nicht gar übel genommen. Mich jammerte nur das liebe Engelskind, die kleine Großnichte. Endlich erfahre ich, daß ein alter, invalider Major, ein Vetter im hundertsten Grade, der eine Schuldforderung auf dem Güthchen hat, sich für das wahrscheinlich verlohrene Capital, mit der Hand des blühenden Mädchens bezahlt machen will, und diesen Frevel an der Menschlichkeit, diesen heimlichen Sclavenmarkt, mußte ich zu hintertreiben suchen. Man fabelt in unserm Waldgebirge von einem Berggeiste, den alte Kräutersammlerinnen, und schläfrige Hirtenbuben gesehen haben wollen. Dieses Mährlein sollte meinem Vorhaben zu Statten kommen. Ich hatte gehört, daß Fräulein Adolphine täglich in das Dickigt spazieren gehe, und dort an dem Gemäuer einer alten Capelle, die im Schwedenkriege zerstöhrt worden — einsam sitze, und ihr Brautweh ausseufze. Dieser Umstand mußte mir zweckdienlich werden.

„Die Wallnüsse fingen an zu reifen; ich ließ ein halbes Schock der größten sorgfältig aushöhlen, nahm dann der Großmutter Schatzkästlein zur Hand, und suchte eben so viel Goldstücke mit altem Gepräge hervor, die ich in die hohlen Nüsse füllte, und diese mit einem festen Kitt von gleicher Farbe verschloß. Es hatte der Tradition gefallen, dem Berggeiste, dessen Rolle ich einmal zu Gunsten der bedrängten Waise, spielen wollte, die Gestalt eines Zwerges zu geben, und wenn Ihr mich recht ansehet, Gräfchen," fuhr der alte Forster höchst possirlich fort: „so begreift Ihr, daß ich keiner sonderlichen Vorrichtungen bedurfte, um als Solcher zu debütiren. — Ich ließ mir also hinter Schloß und Riegel einen passenden Anzug machen, und wenn mir ja ein Scrupelchen durch den Kopf laufen wollte: so dachte ich: tausende von Menschen gehen auf die Maskerade, aus Eitelkeit, Mode, oder Narrheit; warum sollte ich denn nicht aus Liebe und Gutthätigkeit, mir für meine eigene Hand, einen kleinen Carneval im Grünen machen dürfen? — Wie alles fertig war, fuhr ich in den Wald, kleidete mich mit Hülfe des Kutschers an, der im Geheimniß war, und ließ nun meine Equipage dahinten, während ich langsam der verfallenen Capelle zuschritt. Da

saß die arme Kleine schon, das Tuch vor den Augen. Wie sie mich erblickte, erbleichte sie wie ein Schneeglöckchen, und stieß einen Laut der Furcht aus; ich aber sprach ihr Muth ein, und meine Rede im Geisterstyl, floß wie Wasser von meinem Munde. Ich warf das Säckchen mit den Nüssen in den Schooß des zitternden Mädchens, und sagte: hier schickte ich der Großtante einen Zeitvertreib, wenn sie aber auf der Heirath mit dem invaliden Major bestünde: so würde der Berggeist sie auf die kuppelfertigen Finger klopfen, und ihr allerhand Unheil zufügen. — Einst würde ich dem Fräulein einen angemesseneren Freier zusenden. Es hatte gewirkt; der Major nahm seinen Abzug, und das Gerücht, der Berggeist sey wieder einmal erschienen, und habe Fräulein Adolphinen die Schürze voll Gold geschüttet, lief scheu und leise in der Gegend umher, und gelangte auch zu mir. Ich wußte demnach, daß meine verborgene Spende gefunden worden." — Dies Geschichtchen erzählte mir der alte Forster," setzte Graf Wolga in seinem eigenen Sprachtone fort: „und am folgenden Tage ritt ich mit seinem Sohne hinüber nach Grauschloß. Das alte Fräulein war heute erkrankt, und daher nicht sichtbar; auf unsere Anmeldung

aber eilte die Großnichte zu unserm Empfange herbei. Es giebt im Menschenleben Augenblicke —" seinen Freund parodirend, fiel Hauptmann Malverin lächelnd ein: „wo er dem Weltgeist näher steht als je —"

„Ja," sprach der Graf in begeisterter Erinnerung: „wenn der Liebe erster Strahl uns berührt, dann beseelt sich das todte Gebild der Menschlichkeit, und erklingt in heiligen Accorden, wie die Memnons-Statue bei dem Aufgange der Sonne — und was das Schicksal mit uns will, ist uns plötzlich klar, wir verstehen seinen geheimnißvollen Willen!"

„Diesem poetischen Gedankenspiele nach," entgegnete Malverin heiter: „ist mir kein Zweifel übrig, Du habest auf der Stelle beschlossen, Fräulein Adolphine müsse Deine Frau werden."

„Eine kleine Geduld!" gab der Graf ihm zur Antwort: „bald bin ich mit meiner Erzählung am Ende, die Dich zu langweilen scheint, weil Du ihren Faden gewaltsam abreißen möchtest. — Die Anmuth des Mädchens, was ich jetzt kennen lernte, obgleich ohne alle Folie der Eleganz, rührte mich bis in das Herz meines Herzens, und diese reine Natürlichkeit sprach mich in dem Gefühle, welches der Liebe am nächsten stehet,

in dem wärmsten Mitleiden an. Auf die Bitte meines Freundes zeigte Adolphine uns die feilgebothene Orangerie; sie machte ihrer vermuthlichen Gärtnerinn alle Ehre. Forster äußerte seinen Beifall, und auf meinen Wink auch den Entschluß, die Sammlung, welche größtentheils aus Zwergbäumen bestand, für den geforderten Preis zu behalten. Da prägte sich ein scharfer Schmerz in Adolphinens zarten Zügen aus; sie neigte das blasse Gesicht abwärts, und ich sah ein paar langverhaltene Thränen in die letzten Blüthen niedertröpfeln. Doch schnell ermannte sie sich im weiblichen Gefühle der Schicklichkeit, und sprach mit einem Lächeln, das mir durch die Seele schnitt: wann ich künftig zur Frühlingszeit spazieren gehen, und den Hauch der balsamischen Luft empfinden werde: dann denke ich gewiß, diese Bäume und ihre Blüthen, grüßen mich aus der Ferne! —

„Diese kindliche Schwärmerey ließ dem Mädchen so wohl! — Wir konnten uns schicklicher Weise, nicht lange aufhalten, und bei unserer Rückkehr sagte ich meinem Freunde, daß er mir die Orangerie lassen müsse.

„Tages darauf rief mich ein Eilbothe an das Krankenlager meines Oheims, der seinen Tod fühlte, und mich, seinen Erben, in Bezug auf

Plane, Prozesse, und verborgene Schätze, geheim und persönlich instruiren wollte. Er stand an den Marken seiner Tage, da er eben um das Stift Schönwerda gekauft hatte, und den Abschluß von der Regierung erwartete. Das Auge des guten Oheims war bereits gebrochen, als meine Hand das Riesensiegel dieser Bestätigung brach, und der väterliche Mann hatte von diesem großen Ankauf, nur den kleinen Raum für seinen Sarg, in der Klostergruft, zum Gewinn. Ich war also Erbherr von Mayringen und Schönwerda, und den dazu gehörigen Vorwerken!

„Nach einigen Wochen sendeten mir Forsters die erkaufte Orangerie. Als der kleine, südliche Garten angefahren kam, klopfte mein Herz in lebhafter Erinnerung an die schöne Adolphine auf, und es war, als ob die goldenen Früchte, welche zwischen den Blättern schwankten, mir ihre Grüße zunickten. —

„Im Spätherbst reiste ich zur Hochzeit des jungen Forster nach Hedrich; die Novemberstürme hatten das alte Fräulein von Grauschloß ins Grab geweht, das Güthchen verfiel den Gläubigern, und die holde, jugendliche Adolphine stand einsam, verlassen, ein Spiel des Zufalls und der Willkühr, in der weiten Welt. Ich nahm sie schützend an

mein

mein Herz, sie ward die Meine. Bis zu unserer Vermählung blieb Adolphine in Hedrich, und zu Neujahr führte ich mein liebes Weib heim.

„Ich war glücklich, Rudolph! glücklich, wie der Seligen Einer — o Gott! ich bin es noch — ich würde es im höchsten Grade seyn, wenn ich ein Mittel wüßte, den düstern Geist des Aberglaubens in meiner Frau zu bannen, der ihr und mir das Leben trübt, und mit seinen finstern Schatten das helle Licht ihrer Seele verdunkelt. Adolphinens Verstand ist nur durch ihre Phantasie gebildet worden; ihre Einbildungskraft, stets mit sich selbst beschäftiget, hat sich in das Reich wesenloser Träume verirrt, und das jungfräuliche, ahnungsvolle Herz war einer dunklen Gewalt anheim gefallen, ehe die Liebe es an sich riß, und dennoch ist ein Theil dieses schönen, trefflichen Herzens, jener furchtbaren Macht zurückgeblieben, welche ihren Raub umkrallt und zerfleischt. — Meine Frau ist furchtsam — das mögte seyn, es ist keine seltene Schwäche der Frauen; aber sie quält sich außerdem mit den Phantomen eines wunderlichen Wahnglaubens ab, und das darf ich nicht geschehen lassen. So bewacht sie ihre Träume, und legt diesem verworrenen Weben der Seele, die tiefen Zwecke der Vorbedeutung unter. Sie

belauscht die kleinsten Zeichen des Zufalls, und hat ein erstaunenswürdiges Talent, sie in hindernde oder fördernde Beziehung auf ihr Thun und Lassen zu bringen. Am frühen Morgen schlägt sie verstohlen die Karte, das hat sie von der Alten gelernt, die vor einem halben Jahrhundert, das Sinnen und Trachten ihres abtrünnig gewordenen Adorateurs, und dann später, um ihre Stundenleere doch mit etwas auszufüllen, den Geist jedes Tages, in diesem Zauberspiegel citirte —: und liegt nun die Treff Sieben, oder das Pique Aß bei der Dame, welche die Person meiner Frau repräsentirt — Du siehst, mein Freund! ich habe schon etwas profitirt —: so ist sie den ganzen Tag über in gespannter Erwartung, daß ihr ein Schrecken bevorstehe, ein Unglück begegnen werde. Der frohe Genuß der Gegenwart, welche, weil sie heiter ist, auch unbekümmert um die Zukunft bleibt, ist uns daher versagt, und meine Adolphine empfindet stets die bange Scheu, womit man den Schleier eines versagten Geheimnisses lüftet."

Die Gräfinn wäre also keine practische Frau, meynte Hauptmann Malverin, und bohrte gesenkten Hauptes seinen Stock in den Sand des Bodens; aber doch hätte er sich in dem Wider-

spiele seiner Verstorbenen, einen anderen Gegensatz gedacht. —

„Meine Frau erwartet täglich ihre Entbindung," fuhr der Graf bekümmert fort: „und die erhöhete Reizbarkeit ihres Zustandes, legt mir die Pflicht der behuthsamsten Nachsicht gegen sie auf. Der große Schloßbau zu Mayringen, macht meine Anwesenheit auf den Güthern äußerst dringend, Schönwerda ist in dieser Jahreszeit himmlisch schön — und dennoch! wollte ich die Mutter meines Kindes mit Gattenliebe schonen: so mußte ich ihrem ängstlichen Wunsche nachgeben, und mich hier niederlassen, bis die gefürchtete Catastrophe vorüber ist. Und weshalb? o es ist zum schämen! weil meiner Frau geträumt hat, da sie Geburtswehen empfunden, seyen die Mauern des Stifts über ihr zusammen gestürzt — und sie glaube steif und fest an ihren Tod, wenn sie ihre Niederkunft in Schönwerda abwarten müßte." —

„Das ist aber doch um die Geduld zu verliehren!" sagte der Hauptmann und sein Blick flammte: „wahrscheinlich hat eine Wallung des erhitzten Blutes, ein krankhaftes Spiel der Nerven, diesen ominösen Traum erzeugt, dessen gauklerisches Schreckbild Dich aus Deinem Paradiese jagt, und von dem Schauplatze Deiner Thätig-

keit, hier in träger, erschlaffender Ruhe entfernt hält."

„Sage selbst, was sollte ich aber machen?" versetzte der Graf mit ehemännischer Resignation: „meine Frau grübelte so lange über ihren träumerischen Vorstellungen, bis sie das Bild des Einsturzes in seiner Deutung, mit der Wirklichkeit verwechselte, und in dieser Gedanken-Verwirrung davor zitterte, dies Gebäude, wie für die Ewigkeit aufgeführt, werde sie, die Gebährerinn, verschütten. Meine Frau lag des Nachts mit offenen Augen auf ihrem Lager, und geflohen von den Erquickungen des Schlafs, horchte sie in brennender Angst, ob sich etwas rühre. Wie oft weckte sie mich, und sprach: Eugen! hörst Du nichts? es prickelt und prasselt über uns in der Decke! — Einbildungen stecken an, das merkte ich; Adolphinens fixe Idee fing an, auf mich überzugehen. Ich ließ einen Sachverständigen kommen, und die Mauern untersuchen. Nach ernster Besichtigung lächelte der Mann und sprach: dies Gebäude, Herr Graf, wird noch stehen, wann die Generation unserer Enkel in das Grab sinkt, und manches Jahr wird über die Welt dahin rollen, ehe die Zeit die Fugen dieses inneren

Steinwerks löset, wenn nicht eine absichtliche, zerstöhrende Gewalt sie auseinander reißt.“

Gutmüthig tröstend sprach der Hauptmann, als hier der Graf eine Pause machte: „dieser Gemüths-Zustand Deiner Frau ist unnatürlich, und wird gewiß mit der entscheidenden Stunde vorübergehen.“ Graf Wolga schüttelte leise den Kopf, und während ein Zug wehmüthigen Spottes ihm um den vertrauenden Mund flog, erwiederte er: „es ist unglaublich, wie weit Adolphinens Seltsamkeiten gehen! — jüngst trete ich in ihr Ankleidezimmer, da höre ich die Zofe fragen, welche mich nicht gewahrte: befehlen Ew. Gnaden das Kopfschmerzen-Kleid, und das Besuch-Häubchen? —

„Was, in aller Welt, hast Du für eine Garderobe, Adolphine? fragte ich scharf, von Verdruß und Lachreiz zugleich angefochten. Sie erröthete, und sagte mit schüchterner Stimme: es ist sonderbar, aber gewiß! so oft ich das schöne, rothe Kleid trage, was mir so lieb und werth ist, weil es ein Geschenk Deiner Güte — hier küßte die Schmeichlerinn meine Hand —: so oft werde ich von Kopfweh gequält, und wenn ich Besuch haben will: so darf ich nur das Blondenhäubchen aufsetzen, worin Du mich so gern siehest. —

Ich sah meine Frau lange mit festen, durchdringenden Blicken an, ihr Auge wollte mir entfliehen — dann schloß ich sie in meine Arme, legte meine Lippen auf ihre Stirne, und sprach: Adolphine! wie kann sich Licht mit Finsterniß so paaren? Dein Geist ist geschaffen, solch trüben Dunst zu durchstrahlen, lasse ihn in freier Klarheit wirken, und die hüpfenden Irrlichter der Einbildungskraft werden Dich nimmer vom Wege der gesunden Vernunft, der stets der Weg des wahren Glückes ist, verlocken!

„Meine Frau fing an zu weinen; sie trug das rothe Kleid, aber verschwieg mir später den Kopfschmerz, welchen ich ihr ansah, und der diesmal sehr natürlich war; doch kaum konnte ich mich einer Verwünschung des Ohngefährs erwehren, als richtig, da Adolphine die Schleife des Blondenhäubchens zugezogen, und somit ihre Toilette beendiget hatte, ein Wagen mit Gästen vor das Landhaus rollte"

„Es ist eine närrische Welt!" fiel Hauptmann Malverin in den Schlußseufzer seines Freundes ein: „und der Witz der Klugen wird oft an der kleinsten psychologischen Aufgabe zu Schanden: — Meinem Dafürhalten nach, kann nur ein heiteres, geselliges, thätiges Leben, der

Hinneigung Deiner Frau das hinlängliche Gegengewicht geben, und willst Du meinem Rathe folgen: wirf dann und wann einen kleinen, satyrischen Ausfall in die Waagschale der Heilung: so wird sie noch tiefer sinken. Hätte sie eine zartsinnige Freundinn — die Frauen verstehen sich leiser in der Sprache des Gemüths —"

Hier trat der alte Kammerdiener des Grafen in die Laube, und das letzte Aufleuchten der Sonne röthete das Gesicht des greisen Dieners, der seine Bothschaft an den gräflichen Herrn, nur halblaut ausrichtete. Der Graf sprang bestürzt von seinem Sitze auf, und fragte: „ist die Hebamme schon da?" Der Kammerdiener bejahete schweigend, und entfernte sich.

„Lucina stehe Deiner Adolphine bei!" sprach Malverin, und langte hastig seinen Hut von dem Gezweige. „Lasse es mich in Zeiten wissen, wenn Dir ein Erbprinz gebohren! dann komme ich, um zu gratuliren; jetzt — bedauere ich Dich!" er drückte dem Grafen hiebei die Hand, die Freunde trennten sich rasch. Graf Wolga verschwand hinter dem klirrenden Flügel der Hausthüre, und der neue Landrath ritt wohlgemuth noch ein Stündchen in den gesangvollen Frühlingsabend hinaus.

Einige Wochen waren nun seitdem vergangen; Die Grafinn Wolga wollte bereits einer frommen Sitte treu, ihre Kirchfahrt halten, und der kleine Rudolph, nach seinem Taufpathen, dem Landrath genannt, war ein Kind, so schön, so kräftig, wie es sich der Wunsch und die Phantasie sehnsüchtiger Eltern nur träumen mag. Mit der Hausfreundschaft des biedern Malverin, war dem Landschafts-Director ein Heil wiederfahren, welches er zu würdigen wußte. Malverin erheiterte die Gräfinn durch seine stets frohe Laune, durch Scherz, unschuldige Neckereyen, und muntere Erzählungen, und Adolphine, angenehm zerstreut, vergaß, mit Spannung auf das Spiel des Zufalls zu achten, oder, ein leises Gefühl von Schaam, hielt sie in seiner Gegenwart ab, ihrer Zeichendeuterei grübelnd nachzuhängen. Manchmal konnte der Landrath auch ernst seyn; dann aber war es die Sprache der Männlichkeit, ein Ausdruck von Seelenkraft, wie mild und melancholisch auch gehalten — was ihre Lieblingsschwäche niederhielt. Genug, jedenfalls wirkte sein Umgang erhebend auf die schöne, abergläubische Frau. Graf Wolga konnte es jetzt zuweilen wagen, auf zwei, oder drei Tage nach Schönwerda und Mayringen zu reisen, und gewiß war

es nur allein die höchste Schätzung von des Landraths täglicher Gesellschaft, was das gräfliche Ehepaar einmüthig zu dem Entschlusse bewog, bis zum nächsten Frühjahre in der Stadt zu bleiben.

Auch Malverins Bekanntschaft mit der kleinen Ida, wie ungünstig sie begonnen — war in das beste Vernehmen übergegangen, als er ihr schon nach einigen Tagen, zum Schadenersatze für die entapfelte Eva, die Arche Noah, im niedlichsten Verhältnisse ihrer Größe, mitgebracht, auf daß sie in der Weltgeschichte fortschreiten möge. Das Täubchen mit dem Oelzweige freute die Kleine vorzüglich, und diese wohlgewählte Spende, machte sie zu der treuesten Anhängerinn des Gebers.

Das holde Bübchen aber war nicht weniger sein Vergnügen. Wenn Malverin mit schmelzendem Tenor die Romanze zu der Gräfinn Guitarre sang: „in der Väter Hallen ruhte, Ritter Rudolphs Heldenarm": dann hing das zarte Kind mit den blauen Augen seiner Mutter, so verständig horchend an dem Munde des Sängers, als ob sein schlummernder Geist den Sinn des Liedes träume.

Doch in dem Grade, worin der Landrath durch freundliche Gesinnung und herzliche Theil-

nahme, das Hausleben seiner Freunde erheiterte, schien sein eigener Frohsinn abzunehmen. Diese Bilder ehelichen und elterlichen Glückes, stellten mit ihrem leuchtenden Liebesglanze, sein eigenes Schicksal in den Schatten der Verödung, und es gab Stunden, wo die Sehnsucht nach einem gleichen, zärtlichen Zusammenhange, mit Wesen, ihm so innig angehörend, als Frau und Kind — sein Herz mit schmerzender Gewalt ergriff. So sagte er einst zu Graf Wolga: „jetzt erst sehe ich, daß — wo habe ich dies doch gelesen? ich auf die möglichst wenigste Weise verheirathet gewesen — und seit ich der nahe Zeuge Deines Glückes bin, mein Freund, mögte ich das schönste Verhältniß der Natur wohl um so lieber, aus eigener Erfahrung kennen lernen."

Allein, das verfehlte, oder ihm aufgedrungene Loos seiner ersten Ehe, hatte ihn furchtsam zu einer zweiten Wahl gemacht, und obgleich sein fester Vorsatz, nur dann wieder zu heirathen, wenn er das grade Gegentheil von der Erblichenen finden könne — fast wie ein komischer Aufruf an das Geschlecht der Frauen lautete: so war es ihm doch voller Ernst damit, und die Frage des einsamen Suchers, die wie ein spottendes Echo in die weite Welt, oder in die Ferne der

Zukunft klang, sollte von einer Himmelsstimme beantwortet werden. Eines Abends ging Graf Wolga in den Gängen des Landschafts-Gartens auf und nieder, und blies den feingekräuselten Rauch einer Cigarre, in die Rosengerüche der milden Luft. Da kam Malvarin, der ihn gesucht hatte. Nachdem er sich vorsichtig umgesehen, ob irgendwo ein Lauscher zu fürchten wäre, sagte er im Tone des Geheimnisses: „ich habe heute ein interessantes, kleines Abentheuer bestanden; das muß ich Dir erzählen! Die Feuersbrunst zu Sorgau hatte mich diese ganze Nacht über in Amtseifer und Athem erhalten, und die Stadtuhren schlugen Sieben, als ich bei Grüners Garten vorüber ritt, wo mir der hungrige Einfall kam, ein Frühstück zu nehmen. Der Marqueur bringt es mir in den Hauptgang, ich genieße rasch, und jetzt überfällt mich eine Müdigkeit, ein Schläfern, als hätte ich Opium getrunken. Der Garten war einsam — und dort winkte mir der Pavillon, den Niemand mehr betritt, seit Grüners Bruder, ein wüster Taugenichts, sich darin erschossen — auf der russischen Bank, an der blutbespritzten Wand, glaubte ich ein Viertelstündchen ganz ungestöhrt schlummern zu können. Doch denke Dir! kaum bin ich eingetreten, und schmecke schon den

Vorgenuß der Ruhe: da sehe ich durch die hohen Fenster ein paar elegante Damen schnurstracks auf den Pavillon zukommen. Ich konnte mich, so wie ich war, nicht vor solchen Augen zeigen: denn meine landräthliche Activität hatte mir Kleidung, Gesicht und Haar mit Ruß und Rauch geschwärzt, und mit einer Kruste von Schmutz überzogen. In dem Schrecken meiner Eitelkeit, fliehe ich pfeilschnell die gewundene Treppe in das obere Stockwerk hinauf, und lege mich dort die Längelang auf den Boden, das Auge fest auf ein günstiges Astloch gedrückt. Die Schlaflust floh vor der Neugier. Meine Damen traten richtig ein, und die letztere derselben schnappte das Thürschloß ab, indem sie sagte: hier sind wir allein, und vor jedem unberufenen Zeugen sicher! o Du armes, getäuschtes Kind! dachte ich, und beschwor meine physische Natur, mich mit jedem Husten oder Niesen zu verschonen. Die schlanke Schließerinn warf den grünen Florschleier zurück, und ich sah in das Gesicht eines Engels! aber eines weltlichen —: denn aus den großen, schwarzen Augen blitzte Klugheit, die feinen Züge trugen ein characteristisches Gepräge, und die klare, gewölbte Stirne, war der blendende Schild eines Trotzes, der es mit jedem Angriffe des Geschicks aufneh-

men zu wollen schien. Die Zweite, oder vielmehr die Erste, war eine blasse Blondine, von schmächtigem Wuchse, und zartem Gliederbau. Ich erkannte durch mein Guckloch die junge Frau von Sonnenborde in ihr, ein gebohrenes Fräulein von Ribe, dessen kürzliche Verheirathung mit einem begüterten und liebenswürdigen Edelmanne, das neidische Urtheil der Menge, als einen unverdienten Glücksstern für die arme, vaterlose Waise pries.

„Jetzt hatte ich Gelegenheit, die Trüglichkeit solch eines glänzenden Außenscheins einzusehen. Die junge Frau rang die Hände, und unter ströhmenden Thränen vertrauete sie ihrer Freundinn, daß sie unwiderlegbare Beweise von einem strafbaren Verhältnisse habe, welches zwischen ihrem Manne, und dem Gesellschafts-Fräulein seiner Mutter, und wahrscheinlich schon seit geraumer Zeit — bestehe. Sie befinde sich nun in der peinlichen Alternative, entweder durch ihre Trennung von dem Treulosen, das Herz ihrer Mutter, oder durch ein schweigendes Aushalten, ihr eigenes zu brechen: denn sie könne die unwürdige Theilung des seinigen nicht ertragen. — Die kleine, todesbleiche Frau dauerte mich in der Seele! bei einem Haare hätte ich ihr mein Bedauern durch

das Astloch herabgerufen. Aber die schwarzäugige Beichtsitzerinn vertrat den Geist meines Mitgefühls. Sie that ihren niedlichen Mund auf, und, bei meiner Ehre, Graf! besser redet kein Justiz-Minister! ich staunte nur so. Die Kleine hatte einen Juristenkopf, sage ich Dir! aber die Gesetzbücher der Erde wären das unnützeste Papier, wenn jeder Mensch solch einen Rathgeber in sich trüge. Mit der besonnensten Feinheit entwickelte sie das schwierige Verhältniß ihrer Freundinn, und zeigte ihr wie es zu lösen wäre, ohne daß das zarteste Fädchen dieser Gebundenheit, zerrissen würde. — Es lag ein wenig Freigeisterey in dem Systeme, worauf sie die sieghafte Behauptung der verrathenen Frau bauete; aber mich dünkt, ein Ehemann müsse sich vortrefflich dabei stehen. Die Thränen der Frau von Sonnenborde fingen an zu versiegen; sie wagte zu entgegnen: ihre Freundinn habe gut reden, doch in demselben Falle würde sie wohl inne werden, wie weit leichter Regeln aufzustellen, als zu befolgen wären. Ich werde nie heirathen! antwortete die Brünette entschieden — und bei dieser Versicherung fühlte ich einen Stich in der linken Seite —: denn, fuhr sie fort, sichert das Testament der Tante mir meine Subsistenz nur irgend: so nehme

ich mir ein Pflegekind an, und finde in dessen Erziehung den Zweck meines Lebens, und die beste Anwendung meiner Kräfte. — Man wird dies Kind für das Deinige halten, und nur eine jungfräuliche Mutter wird hienieden verehrt! sagte Frau von Sonnenborde seufzend.

„Ein Lächeln ruhiger Ueberlegenheit spielte um den süßen Mund der philosophischen Braunen. Sie sagte: das Urtheil der Welt schlägt nur wie der Hall des Sturmes, an die Außenwände meines Glückes; drinnen ist es still, ein heimliches Hüttchen, wo es fein fromm, aber vergnügt zugeht, und die Vernunft darauf siehet, daß alles in Ordnung bleibe. —

„Nachdem die Leidende getröstet und berathen war, erhoben sich die Damen, und verließen den Pavillon und den Garten. Ich stürzte hinab, und fragte einen Marqueur, Wer die größere von Beiden, im blaßgrauen Morgenkleide gewesen?

„Ein Fräulein von Sternof, gab er mir zur Antwort: des Kriegsraths Tochter, der neulich im alten Feldherrn ohnmächtig wurde; das gab ein Aufsehen!"

„Aha!" sagte Graf Wolga sich besinnend: „ich habe davon gehört; es ist ein obscures Haus,

dieses von Sternof! der Kriegsrath, über dessen pohlnische Herkunft man zweifelhaft war, bis jenes Ereigniß im Schauspielhause, seine Nationalität beglaubigte — kaufte vor zwei Jahren die niedliche Besitzung Tempe, ein kleines Stündchen von der Stadt gelegen, was der verwittweten Staatsräthinn Landau gehörte. — Er hofft auf die Wiederherstellung von Polen, wie die Juden auf ihren Messias — treibt derweilen ein wenig Alchimie, und soll in die Geschichte des Landrath Usedom versteckt seyn. — Von seiner kranken Schwester, Frau Starostinn titulirt, spricht das Gerücht mancherley. Sie soll eine berühmte Schönheit, und die galante Freundinn oder ins geheim angetrauete Frau eines russischen Großen gewesen seyn, und man leitet die reichen Goldadern, welche bis in das dürre Land dieser herabgekommenen Familie fließen, aus dem Dunkel jenes Verhältnisses ab. Seine drei Töchter —"

„Drei?" rief der Landrath erregt: „nun, wenn die andern Beiden der reizenden Brünette gleichen: so ist das Tempe des Kriegsraths der Grazien Wohnsitz!"

Der Graf sprach lachend: „wir wollen einen Vorwand ersinnen, ihre Bekanntschaft zu machen; aber Du wolltest ja keine Frau von Character,

sondern

sondern von Gemüth, und was Du mir erzählt" — „ja, da hast Du recht," unterbrach Malverin nachdenkend und mit sinkender Stimme seinen Freund: „das Mädchen hat mir zwar unbändig gefallen; aber es wäre eine practische Frau in anderer Manier, und ich will nun durchaus keine Solche mehr!" —

Aber ehe noch Graf Wolga und sein heirathslustiger Pylades, mit dem Plane fertig war, auf schickliche Weise nach Tempe zu kommen, um die Töchter jenes gelobten Ländchens in Augenschein zu nehmen, begünstigte der Zufall eine dritte Person zu dieser näheren Bekanntschaft.

Die Gräfinn fuhr spazieren, und nahm ihre Kleinen und die Wärterinn mit; ihr Gemahl, von Geschäften abgehalten, konnte die Seinen nicht begleiten. Als Adolphine ziemlich spät zurückkehrte, stand der Graf ihrer Ankunft harrend, auf dem Vorplatze des Landhauses, und an seiner Seite Freund Malverin. Der Wagen näherte sich langsam, die Gräfinn stieg aus, sie war bleicher als gewöhnlich, und nach dem ersten, grüßenden Blicke auf die beiden Männer, lüftete sie den dünnen Mousselin, der über den kleinen Rudolph in der Wärterinn Armen, niederhing, und sah sorgsam nach dem schlafenden Kinde. Ida

hing fest und furchtsam an der Hand ihrer Mutter.

„Dir ist etwas begegnet, meine Adolphine!“ sagte der Graf errathend, und der Kutscher stieß einen lauten Seufzer aus. Lächelnd antwortete Adolphine: „wir hätten ein großes Unglück haben können; aber es ist noch so gnädig abgelaufen, und ein Engel war zu unserer Stärkung und Hülfe bereit.“

„Ein Engel?“ fragte der Graf dringend, und fast unmuthig über diese Bildlichkeit in der Rede seiner Gattinn, setzte er hinzu: „rede doch deutlich, Adolphine! was ist geschehen?“

„Wir haben umgeworfen,“ antwortete die Gräfinn: „allein Gottfried ist ohne Schuld, dem Landrath nur müssen wir den Vorwurf dieses Unfalls machen.“

„Mir, meine gnädigste Frau?“ rief dieser in drolliger Betroffenheit: „da wäre ich doch begierig zu erfahren, wie so?“

Adolphine ließ sich erschöpft auf eine Blumenbank nieder, und sagte erzählend: „ich hatte dem Kutscher die Wahl des Weges überlassen: denn es war mir blos um den Genuß der frischen Luft, und um die Bewegung des Fahrens, für mich und meine Kleinen zu thun. Er meynt

es gut, der arme Schelm, indem er mich nach Tempe bringen will, um mich durch den zauberischen Reiz des Oertchens, und durch die wunderherrliche Aussicht vom Schloßberge herab, zu überraschen. Aber der Weg dahin ist bodenlos, und das,“ setzte die Gräfinn mit einem anmuthsvollen Lächeln hinzu: „liegt dem Landrathe zur Last!“

Des Vergnügens hellester Strahl leuchtete bei dieser Anklage aus Malverins Augen: denn eine amtliche Beziehung zwischen ihm und dem Herrn jenes Grundstückes war nunmehr gefunden, und zu dem Anknüpfen zarterer Fäden, würden, meynte er in seinem Sinne, Glück und Geschick wohl weiter behülflich seyn.

„Der starke Duft eines Camillenfeldes,“ fuhr Adolphine fort: „lenkte meine bange Aufmerksamkeit von den tiefen, steinigten Löchern der schmalen Fahrstraße ab, und ich sah mit neugierigem Wohlgefallen, wie eine jugendliche Mädchengestalt, fein und weiß gekleidet, das Gesicht entzog mir der Strohhut — auf der Wiese hin und her schwebte, die heilkräftigen Blümchen sammelte, und über ihrer sinnenden Betrachtung alles um sich her zu vergessen schien. Da krachte es unter mir, der Wagen lag um, und ich verlohr für einige Momente das Bewußtseyn. Nur wie

aus weiter Ferne vernahm ich den Schreckensruf des Kutschers, Ida's weinendes Geschrei, und das Hülfsgekreisch der Wärterinn. Ein würzreicher Geruch weckte meine Lebensgeister; die Camillensammlerinn, ein holdes Wesen! stand vor mir, und rieb mir ein Büschel dieser Blumen unter die Nase. Dann nahm sie das Kind, geschickt wie ein Mütterchen, auf die Arme, indem sie der Wärterinn zusprach, und Ida beruhigte. Es ergab sich nun, daß wir alle, bis auf den Schrecken, ohne Schaden davon gekommen waren. Es war eine Tochter des Kriegsrath Sternof, auf dessen Bereich wir uns befanden."

Graf Wolga nickte dem Landrath bedeutsam zu, doch eine innere Säure hatte während Adolphinens Erzählung die offene, heitere Miene Malverins ein wenig finster zusammen gezogen.

„Das liebe Mädchen," redete die Gräfinn weiter: „bat mich nun mit einnehmender Herzlichkeit: es bis in seine väterliche Wohnung zu begleiten, die gar nicht weit von dem Orte unseres Unfalls entfernt sey, und mich sammt den Kinderchen, dort vollends zu erholen. Auch war etwas an dem Wagen entzwei, und Gottfried versicherte, daß mindestens eine Stunde dazu gehören werde, um diesen Schaden herzustellen. So

folgte ich denn der willkommenen Einladung, und das Fräulein unterstützte mich auf dem kurzen Gange. — Du, mein Eugen, kannst Dir aber kaum etwas Hübscheres denken, als dies Tempe! es ist ein wahrer Feensitz! der Garten, in ganz eigenthümlichem Geschmack angelegt, blüht in zwangloser Schönheit, und weder eine französische, noch englische Regel, hat seine edlen, einfachen Formen zugeschnitten. Das Haus ist nicht eben groß, allein sehr nett angelegt. Nur fast ängstend wäre mir die Stille, welche darin herrscht; sie erinnert mich an mein ödes Grauschlößchen. Die Dielen auf dem Flur und in den Zimmern, sind mit wollenen Decken belegt, daß kein Fußtritt hörbar werde, die Domestiquen schleichen auf den Zehen, die Thürangeln sind mit Fries umwickelt: alles deutet die Rücksicht auf eine Kranke an, und dies ist die Schwester des Kriegsraths, welche ich nicht zu sehen bekommen. Eine Schwester meiner gütigen Hülfreichen aber, war da, die andere: denn sie hat deren zwei — begleitete ihren Vater auf einer kleinen Reise."

„War sie brünett?" fragte der Landrath hastig.

„Und wenn ich sterben soll," antwortete die Gräsinn, und strengte sich an, in ihr Gedächtniß hinab zu forschen —: „das kann ich nicht sagen.

Ja, sie hatte braunes — nein, sie hatte doch wohl blondes Haar! doch will ich es nicht gewiß behaupten. Ich nahm einige Erfrischungen ein, verlebte ein paar Stunden sehr angenehm, und schied, als nun der Wagen kam, mit dem Wunsche, mir in dem anziehenden Geschöpfe, ich meyne die Kamillensammlerinn — eine Freundinn gewinnen zu können."

„Kamillensammlerinn!" wiederholte der Landrath, welcher die Beschreibung der Gräfinn in Bezug auf seine Heiraths-Idee gebracht, und den Gedanken bereits fixirt hatte, daß seine Wahl auf eines der schönen Mädchen von Tempe fallen werde —; er fuhr fort: „dies eben stöhrt meinen günstigen Vorbegriff. Das Fräulein Kräuterinn muß entweder an Krämpfen leiden, oder — geitzig seyn; hu! denn ich glaube, für einen Silbergroschen bekömmt man in der Apotheke soviel römische oder Feld-Kamillen, um eine lange Nerven-Krankheit damit auszureichen." —

Adolphine strafte den Hausfreund mit einem zürnenden Blicke, und sagte: „was das nun gleich für Voraussetzungen sind! die Männer sind doch stets schnell fertig damit, über weibliches Thun und Treiben abzusprechen. Ich wollte darauf schwören, daß der unschuldigste Geschmack an

dieser idyllischen Beschäftigung, dem Fräulein Sternof dies giftige Urtheil zugezogen."

Der Landrath erröthete; sein Herz schlug im stärkeren Schlage des Vorwurfs, und diese Bewegung erregte ihn für das Bild der Unbekannten. Er nahm sich nun vor, in den nächsten Tagen nach Tempe zu reiten, um vorgeblich mit dem Kriegsrath über die nöthige Verbesserung der Wege zu sprechen, jedoch eigentlich zu sehen, ob unter den Töchtern dieses Mannes, ihm Eine als Gattinn wünschenswerth erschiene? Aber es war, als hätte der Zufall sich gegen diese Absicht verschworen. Unaufschiebbare, amtliche Geschäfte, Besuche, eine plötzliche Krankheit seines Secretairs, vereinigten sich, ihn abzuhalten. Endlich waren diese Hindernisse so weit beseitiget, daß der Landrath beschließen konnte, morgen, ja, morgen gewiß! nach Tempe zu eilen; doch heute war er zu Spiel und Ball im Harem, dem größten Hause der Stadt, und dem Schauplatze der anständigsten öffentlichen Vergnügungen eingeladen. Ein Erinnerungs-Fest wurde alljährlich mit dieser gesellschaftlichen Feyer begangen, und die Verheißung eines Bekannten, daß der Landrath daselbst die schönsten Mädchen und Frauen des Ortes und der Umgegend finden würde, ließ diesen hoffen, auch

die reizenden Töchter des Kriegsrath von Sternof dort zu sehen, und hatte ihn bestimmt, dieser Aufforderung den ersehnten Besuch in Tempe, noch um einen Tag nachzusetzen.

Es war schon ziemlich spät, der große Saal bereits wogend angefüllt, und der Ehrentanz der Polonaise am Ende, als der Landrath von Malverin fast unbemerkt in die glänzende Versammlung trat. Er mischte sich unter die zuschauenden Männer, und ließ die Paare den letzten Rundgang des Pohlentanzes an sich vorüber schweben. Da fiel ihm ein ältlicher Mann von sehr markirter Gesichtsbildung auf, welcher als der Tänzer einer Dame vom ersten Range, sich durch natürlichen Anstand, wie durch die geschmeidige Kunst seiner Bewegungen, sehr vortheilhaft vor Denen auszeichnete, die im bequemen Phlegma vorgerückter Jahre, oder einer starken Leibes-Beschaffenheit, den trägen Umlauf des Saales, an der Hand einer geputzten Tänzerinn, in mühseliger Schwerfälligkeit, als eine Pflicht ballmäßiger Höflichkeit abzuroden schienen. Die düstern Gesichtszüge jenes Mannes contrastirten seltsam mit der Verzückung in die wirklich schöne Musik, die sich in seinen Mienen, wie in seinem Gebehrdenspiele ausdrückte — und der Landrath vermuthete als-

bald, dieser Mann müsse der Kriegsrath Sternof seyn. Sogleich flogen seine blitzenden Augen den prangenden Blüthenflor der jüngeren Damen rastlos auf und nieder, um die braune Trösterinn der Frau von Sonnenborde zu erspähen; aber weder diese noch jene ließ sich finden. Unmuthig darüber, streifte sein suchender Blick achtlos an manch reizvollem und reizlosem Gesicht vorüber, bis endlich eine kleine, der schaffenden Natur verunglückte Gestalt, diese unstäten Blicke durch den Zug des Mitleids, festhielt. An den langen Seitenreihen der Stühle, welche der erste Länder jetzt geleert, hielt eine zwar jugendliche, aber äußerst mißgestaltete Figur, die Wacht an dem obersten Platze. Der Anblick dieser kleinen, verputzten Gestalt, regte in dem Landrath ein Mißfallen eigener Art an; die schmerzliche, peinvolle Verlegenheit, welche aus diesen Mienen sprach, sagte deutlich, daß sie diesem einsamen Posten nur mit dem Gefühle herber Kränkung treu geblieben, und der Anzug zeigte, daß er für den Tanz berechnet gewesen. Das Ballkleid von farbigem Flor, mit Blumenguirlanden aufgezogen, und geeignet, den Wuchs einer Hebe zu umwallen, hob diesen äsopischen Bau, wenn auch in verweiblichter Form — grell hervor, straff angezogene Perlen konnten den spitzen

Dickhals nicht verstecken, und zu dieser Eitelkeit, die durch ihr vergebliches Streben lächerlich ward, stand ein sanftes, verständiges Gesicht, ein geistvolles Augenpaar, in dem schneidensten Contraste.

„Um Vergebung," hob der Landrath mit leiser, höflicher Frage zu einem neben ihm stehenden Manne in feiner Civil-Kleidung, an: „können Sie mir vielleicht sagen, wer die junge Dame sey, welche hier an der Ecke —"

„Diese?" unterbrach der Mann mit einer kleinen Verbeugung den stockenden Frager, indem er vorsichtig auf den Gegenstand dieser Unterredung hinwies, und nach einem bejahenden Zeichen des Landraths fortfuhr: „den Nahmen — er schwebt mir auf der Zunge — kann ich im Augenblicke nicht nennen, obgleich ich ihn recht gut weiß. Es ist eine junge Schweizerinn und Gesellschafts-Dame bei der Generalinn von Lasar; ein höchst achtungswürdiges Mädchen von außerordentlicher Geistes-Bildung, das nur zu seinem eigenen Unglücke die Schwäche besitzt, den Spiegel für unzuverlässig zu halten. Der Kelch dieses Abends ist gewiß für die arme Kleine sehr bitter — mögte er mindestens heilsam seyn!"

„Solch eine Selbsttäuschung bei Verstand

und Einsicht, ist doch aber kaum zu fassen;“ sagte der Landrath seufzend.

„Sie gehört zu den Unbegreiflichkeiten,“ setzte der Andere achselzuckend und lächelnd dies Gespräch fort: „womit die gütige Natur das Unglück ihrer Kinder wohlthätig mildert, und stehet mit den Lebenshoffnungen Schwindsüchtiger, so ziemlich in einer Katechorie.“

Hier endete diese Unterhaltung, der Landrath aber blieb sofort in der Nähe der Versäumten, als wolle oder könne er ihr durch seinen stillen Antheil, die pressende Schaam der Verlassenheit ersparen, welche sich in fliegenden Farben auf ihren Wangen mahlte.

Ein schönes Mädchen, ohnstreitig die königlichste Blume des Harems — flog nach geendigtem Tanz auf die kleine Schweizerinn zu, und die liebkosende Stimme, der süße Blick, die holden Schmeichelwörtchen, womit diese angeredet ward, sollte gewiß den Unterschied ausgleichen, den die Natur und das Tanzglück zwischen diesen befreundeten Damen gemacht, und die Zurückgesetzte versöhnen.

Dem Landrath war diese schwebende Gestalt schon während des Tanzes aufgefallen; jetzt faßte er sie schärfer ins Auge. Dieser zarte Grazien

bau, von einer Schwungkraft gehoben, die das spielende Füßchen kaum den Boden berühren ließ, zeichnete sich zu reizend aus, als daß er unbemerkt und unbewundert hätte bleiben können; dazu schien die leidenschaftlichste Tanzlust jeder ihrer Bewegungen eine eigene Elastizität zu geben. Drei Schritte nur stand das schöne Mädchen von dem Landrath entfernt, und er sah den reinen Blick der Freude in einem paar kohlschwarzen Augen, deren Feuer das Lichterspiel der Edelsteine überstrahlten, welche dem matten Reize anderer Schönen zur Folie dienen sollten. Sehr einfach, doch im edelsten Geschmack, war der Anzug dieser schlanken Terpsychore, ihr einziger Schmuck, einige Schnüre Perlen, durch die Nacht der Locken gezogen; sie flimmerten so blaß und bescheiden, wie der Thau im Mondschein!

Ein neuer Tanz begann; in stürmischer Eile flogen die Herren auf ihre Damen zu, auch das liebliche Mädchen ward im Nu dem traulichen Zwiesprach mit ihrer schweizerischen Freundinn entrissen, die wie das erstemal einsam sitzen blieb. Es war, als ob eine unsichtbare Gewalt den Landrath hinter ihrem Stuhle festhalte; die stille Beobachtung genügte ihm zu seiner Unterhaltung. Als der dritte Tanz geschlossen war, trat eine län-

gere Pause ein, um den Anlauf gesammelter Kraft zum Cotillon nehmen zu können, dessen Stundenlänge sie, wie vorauszusetzen, erschöpfen würde. Man drängte sich im Nebenzimmer zusammen, und hinter dem Rücken des Landraths ward ein Gespräch laut, das ihm die Brust verschnürte. Ein junger Mann, von vornehmem aber krankhaften Aussehen, der keinen andern Theil an dem Tanz-Vergnügen nahm, als daß er sich mit witzelnden Bemerkungen umher trieb, redete einen Husaren-Offizier im Tone des Spottes an: „mon ami! tanze doch einmal mit der kleinen Gouvernante hier! sie sitzt so isolirt, so ängstlich verputzt da, als werde sie für Geld gesehen, und Deine Tante, die Generalinn Lasar, schießt giftige Blicke im Saale umher, daß sich keiner ihrer undankbaren Tischfreunde, selbst der Neffe nicht — ihrer Günstlinginn erbarme.“ Der Husar schlug ein rohes Gelächter auf, und erwiederte: „mit der kleinen Bucklinska dort, sollte ich tanzen? auf meine Ehre! da müßte ich mich zwingen. Die Schweizerinn trägt ja den Montblanc auf dem Rücken, und den Jura am Halse — wir würden nicht fortkommen, sage ich Dir!“

Das Zittern des Zornes schlug dem Landrath in die Glieder; aber die gespannteste Theilnahme

hielt seinen Blick nach Außen gewendet: denn die Schweizerinn, in innerster Seele von der grausamen Spottrede des Offiziers getroffen, schwankte erbleichend auf ihrem Stuhle, und der Arm des blühenden Mädchens umfaßte sie haltend.

In diesem Augenblicke lockten die Töne des Cotillons vom Musikchore herab, sie wirkten ergreifend, wie das Horn Scherasmins, und der Husar trat mit kecker Zuversichtlichkeit vor die beste Tänzerinn, und bat um ihre Hand. Da erhob sich das Mädchen sehr edel; mit glühenden Wangen und zitternder Stimme gab es zur Antwort: „Sie, Herr Graf, wünschen, wie ich hörte, eine unbeschwerte Tänzerinn; ich aber" (bei diesen doppelsinnigen Worten faßte es die bebende Hand der Freundinn) „trage die Jungfrau im Herzen, und das Gefühl der beleidigten Achtung für mein Geschlecht, ist mir wie Blei in die Füße gesunken; ich danke Ihnen!" — Der Graf stand betroffen, ein leises: Bravo! flüsterte in den Gruppen der nahestehenden Zeugen dieser Scene, und der Landrath wendete sich entzückt, und fragte jenen Mann, der ihm die erste Auskunft gegeben: „Wer ist das prächtige Mädchen? O sagen Sie, mein Herr! das war ein Wort zu seiner Zeit; ein güldner Apfel in silberner Schaale!"

„Ein Fräulein Sternof!“ antwortete der Mann mit lächelnder Ruhe: „der Kriegsrath ist doch wirklich ein glücklicher Vater!“

„Ein Fräulein Sternof?“ wiederholte Malverin in steigender Extase, und der günstige Vorbegriff dieses Nahmens erhöhete ihm die Bedeutsamkeit des holden Wesens, und vertiefte den Eindruck, welchen das geistesgegenwärtige Betragen desselben auf ihn gemacht hatte.

Als der Landrath sich wieder umsah, war Fräulein Sternof sammt der kleinen Gouvernante verschwunden, und die Erstere brachte die sichern Tanzfreuden dieses Abends, dem theilnehmenden Gefühle für die gekränkte Freundinn zu einem willigen Opfer.

Am andern Morgen trat Graf Wolga in das Zimmer des Landraths, und forderte diesen zu einer Lustparthie für den Nachmittag auf. Malverin entschuldigte sich, und gestand ehrlich, daß er dem Zuge nach Tempe nun länger nicht widerstehen könne: denn der gestrige Ball habe seine Gespanntheit auf die Familie Sternof noch um einige Grade höher geschraubt. Und nun erzählte er treu, was er dort gehört und gesehen.

Der Graf zollte dieser Mittheilung seinen vollesten Beifall, dann sagte er: „irrt Adolphi-

nens Urtheil nicht: so wäre Dir, lieber Freund, das Beste, wie es auch recht ist — bis zuletzt geblieben; meine Frau ist ganz bezaubert von der anspruchslosen Liebenswürdigkeit der jüngsten Sternof!"

Ein kleiner Satyr lauschte schlau aus Malverins Miene, da er mit einem losen Lächeln erwiederte: „ich mißtraue dem Lobe der Frauen —; sie spenden es, wie die Erfahrung lehrt — nur gar zu gern der bescheidenen Anmuth gutmüthiger, einfältiger Naturen, und haushälterischer Verdienstlichkeiten. Ich kann mich nun einmal von dem Gedanken nicht los machen, daß die Camillenleserinn der Aschenbrödel ihrer geist- und talentvollen Schwestern sey. Man findet in töchterreichen Häusern es häufig so. Die Wirthschaft soll doch auch beschickt werden, und so ist der Drang der Nothwendigkeit gewöhnlich die Schule, welche unter mehreren weiblichen Gemüthern eine Lenette bildet, daß sie das wärmende Feuer des heimathlichen Musentempels häuslich schüre und bewahre, und die seidenen Strümpfchen stopfe, welche eine schwesterliche Terpsychore zertanzt: denn weder diese, noch der kleine, braune Freigeist aus dem Pavillon, scheinen mir ihre Ansprüche an Lebensglück, auf gute Ordnung in

Küche

Küche und Speisekammer, und auf die subalterne Rolle einer sparsamen Ausgeberinn zu beschränken."

„Nun ich denke," entgegnete lachend der Graf: „solch eine Frau suchst Du eben! Du willst keine sorgfältige Wirthinn mehr, und begnügt mit dem Vortheile, der Dir aus dieser Eigenschaft Deiner Seligen erwachsen, wärest Du allenfalls entschlossen, den Gewinn dieser Erfahrungen in der zweiten Ehe zuzusetzen."

Eine bittere Erinnerung wallte bei diesem Scherze des Freundes, in der Brust des Landraths auf. Er unterdrückte einen Seufzer, und sprach: „ja, das weiß Gott! ich wollte, daß ich Dir sagen könnte, was ich eigentlich suche! ein Wesen, wenn auch nicht schön, doch anziehend, liebevoll, doch nicht eifersüchtig, mir innigst angehörend und anschließend, aber nicht wie eine Fessel, die man gern dem Kerker ließe, wenn man ihm entfliehen könnte —; gebildet, doch anspruchslos, geistig, aber nicht zum Nachtheile des Gemüths und der zarten Weiblichkeit; gütig, doch nicht schwach, stark durch Sanftmuth und Geduld, der Erde zum Segen, aber mit Sinn und Seele dem Himmel zugewandt!"

„Armer Malverin!" sagte Graf Wolga, und

klopfte mit der Gebehrde komischen Bedauerns seinen Freund auf die Schulter: „ich fürchte, Du wirst ledig bleiben. Da habe ich vor einigen Tagen Rubens Frau gekauft, die schenke ich Dir. Das Gemählde ist recht brav, und der Geist dieser Züge wird Dir mindestens einige der Eigenschaften vorspiegeln, welche Du in der lebenden Welt schwerlich so zusammengestellt, wie Du es eben gethan, finden dürftest."

Kaum hatte Graf Wolga den Landrath verlassen, als sich der Kriegsrath Sternof bei diesem anmelden ließ. Der Landrath erschrack: denn dieser zuvorkommende Besuch, der ein unbedeutendes Geschäft zur Veranlassung hatte, beraubte ihn des Vorwandes, unter welchem er sich heute in Tempe näher bekannt machen wollen, und schnitt ihm sogar die Hoffnung ab, daß dies in der nächsten Zeit geschehen könnte, indem der Kriegsrath mit verständlicher Beziehung davon sprach, daß die leidende Gesundheit seiner Schwester, ihre überaus große Reizbarkeit der Nerven, ihn und seine Töchter fast gänzlich vereinsame, da die geringste Unterbrechung ihrer stillen Lebensweise, die kleinste gesellige Aufregung, den nachtheiligsten Einfluß auf ihr Befinden übe. Sollte dieser traurige Zustand sich ändern — es war unverkennbar, daß

der Kriegsrath den Tod der Starostinn meyne —:
so dürfe er sich schmeicheln, das freundliche Tempe
werde den Landrath wohlgefällig ansprechen, wenn
dieser es mit seiner Gegenwart beehren wolle.

Der Landrath war über die Vereitelung seiner ungeduldigen Wünsche sehr verstimmt; allein
er mußte sich darein ergeben. So oft er einsam
spazieren ritt, leitete er unwillkührlich den Schritt
seines Rosses in die Gegend von Tempe, das
seiner Sehnsucht unzugänglich, wie ein Zauberpallast der Gluth eines irrenden Ritters, im mahlerischen Reize des werdenden Herbstes, dalag,
und in träumerischer Neugier wagte er es, das
Schloß immer näher und näher zu umkreisen.
Eines Tages war er bis an das Spalier des
herrschaftlichen Parks gekommen; ein kleines
Pförtchen, in den nahen Busch führend, stand
geöffnet, und der Landrath übergab sein Pferd
dem Reitknechte, mit dem Befehle, im waldigen
Schatten seiner Rückkehr zu harren, er wolle sich
hier ein wenig umsehen.

Die Sonne stand noch hoch am Himmel;
still war die warme Luft, kein Blatt säuselte —
nur zuweilen schwirrte ein Waldvogel aus den
tiefen, dunklen Gängen auf, und flatterte mit
bangen Tönen, der düstern Heimath, dem nahen

Kiefernholze zu. Den Landrath wiegte dies herbstliche Schweigen, der stille Reiz dieser lieblichen Einsamkeit, in ein süßes Selbstvergessen; er ging gedankenvoll immer weiter, sah manche schöne Anlage, ohne sie geistig aufzufassen, und fand sich endlich in der labyrinthischen Mitte einer Menge kleiner Fußpfade, deren Ausgang hier nicht sichtbar war. Er stand und sann, gleich dem Herkules am Scheidewege — da schreckte ihn aus dieser wähligen Unentschlossenheit, der volle Ackord einer Guitarre auf, an dessen langen Nachhall sich ein phantasiereiches Spiel schloß; eine Meisterhand schien die reingestimmten Saiten zu durchirren. Entzückt horchte Malverin diesen Klängen, sie däuchten ihm nicht allzuweit entfernt, und er folgte ihnen wie dem leisen, melodischen Rufe eines guten Geistes.

Jetzt öffneten sich die verschlungenen Wege, und zeigten ihren Zielpunkt. Noch im dichtesten Gebüsch verborgen, traf den Landrath ein Anblick, schön und wundersam! ein Anblick, der ihn, den fremden Lauscher, von jedem weiteren Schritte achtungsvoll zurückscheuchte, und doch durch eine geheimnißvoll fesselnde Gewalt wieder hielt.

Er erblickte nähmlich auf einem runden, freien Platze von hohen Baumschatten eingefaßt, eine

Eremitage, an der Bauart, an dem krummen Kreuze von weißem Holze, auf der Dachhöhe des niedern Häuschens, an den spitzwinkeligen Fenstern von buntem Glase, an der gleichförmigen Thüre, deren weite Oeffnung die düstere Moostapete des Gemaches bemerken ließ, als solche kenntlich. Der Purpur des wilden Weins, womit die Eremitage umzogen war, im Sonnenscheine erglühend, warf seine brennenden Farben auf zwei weibliche Gestalten, die auf einer rohen, mit gestickten Polstern belegten Bank, vor der Eremitage saßen, und in dieser Beleuchtung, wie in dem Sinne ihrer Eigenthümlichkeit, als ein Bild der Verklärung erschienen. Rechts, ganz gegen das volle Sonnenlicht gewendet, saß eine bleiche Frau von mittleren Jahren, deren matte Lebenskraft sich an den heißen Strahlen entzünden zu wollen schien; ihre Züge waren todtenhaft entstellt, und dennoch rührte die leidende Schönheit derselben. Ein weiter Mantel von schwarzer Seide, verbarg den hohen, von Krankheit oder Kummer gebeugten Wuchs, und ein langer, faltenreicher Schleier hüllte das edle Haupt ein, und gab der ganzen Gestalt etwas Nonnenhaftes.

Dieser melancholischen Erscheinung zur Seite, saß ein Wesen, wie den lichten Räumen einer

bessern Welt angehörend, worin weder Schmerz noch Tod, die Blüthe der Schönheit bricht! — der überirdische Ausdruck dieses sanften, seelenvollen Gesichtes, die Glorie der hellblonden, ungekünstelten Locken, das ätherblaue Gewand, welches wie die Klarheit der Luft, diese zarten, jugendlichen Formen umfloß, das Saitenspiel im schneeweißen Arme, das starre, silberne Band um die weichen Schultern geschlungen, und endlich der verklärende Hintergrund dieses Tableau, erhob den himmlischen Reiz dieses Mädchens weit über den Zauber der Schönsten seines Geschlechts!

„Cathinka!" sagte die Bleiche, mit schwacher Stimme, und streckte die hagere Hand verlangend aus, deren bläuliche Weiße der Farbe einer abgestorbenen Perle glich —: „singe mir ein Lied! ich sehne mich darnach."

„Es wird Dich angreifen, Tante!" erwiederte das Mädchen mit zärtlicher Besorgniß, und hing forschend mit den hellen, treuen Vergißmeinnichtaugen, an den blassen Zügen der Kranken.

„Es wird mich erquicken, gleich der milden Wärme, in der ich mich sonne;" antwortete diese mit sehnsüchtiger Entschiedenheit.

„Wohlan, Du willst es," sprach Cathinka gehorsam, und sogleich begann sie ein leises Vor-

spiel, das in ein einfaches Accompagnement über-
ging; ihr Blick senkte sich ernst auf die goldnen
Saiten nieder; doch ihre Lippen umflog ein be-
geistertes Lächeln, ehe sie sich zu folgendem Ge-
sange öffneten:

Ich suchte meiner Kindheit holde Träume,
Da öde mich die Wirklichkeit umfing;
Sie flatterten in ferne, ew'ge Räume,
An deren Saum mein Auge sehnend hing.

Ich suchte meiner Jugendliebe Rosen,
Verschwunden war ihr Reiz, ihr frischer Scherz;
Nur Dornen starrten an dem Kranz, dem losen —
Ich fühlte sie — zerrissen war mein Herz!

Ich suchte nun der Freundschaft feste Treue,
Den sichern Stab durch die Gefahr der Welt;
Er lag gebrochen da — mit herber Reue
Sah ich, er war am kleinsten Stein zerschellt!

Ich suchte nun der Ehre eitle Krone,
Sie war so schwer! mich drückte ihre Last;
Und bald fand ich, daß wo der Schimmer wohne,
Die Ruhe sey ein fremder, seltner Gast.

Ich suchte nun des Goldes reiche Quellen,
Den Durst zu löschen, der mich brennend trieb;
Doch heißverzehrend glühten seine Wellen,
Die Danaiden füllten drin ihr Sieb. —

Ich suchte nun der Hoffnung helle Farben,
Und wollte mahlen mir ein heitres Bild;
Zerflossen waren sie — erbleichend starben,
Die Züge hin, in dunkles Graun gehüllt.

Ich suchte Licht der Wahrheit; trübe Schimmer,
Umgaukelten mit ungewissem Schein,
Mein irrend Auge mir, und nimmer, nimmer!
Erblickt' ich ihren Strahl, entwölkt und rein! —

Da sucht' ich Gott! und seines Lichtes Sonne,
Ging strahlend auf, in meiner öden Nacht! —
Anbetend sank ich hin, und sprach voll Wonne:
O hätt' ich früher, Gott! an Dich gedacht!

Warum vergaß ich in des Lebens Wüste,
Den Weg zu Dir, ins ew'ge Vaterland?
Der Ruhe Quell — im trüben Schlamm der Lüste? —
Heil mir, o Gott! daß ich Dich spät noch fand!

Du stillst dies Herz mit himmelsüßem Frieden,
Dies kranke Herz, ermattet von der Pein,
In der es wundgerungen sich hienieden,
Da es in Dir doch konnte selig seyn!

Du giebst mir meine Jugendträume wieder,
Im lieblichen Gewand der Poesie;
Aus Spiel und Ahnung werden meine Lieder,
Der Dichtung Geist flieht reinen Sängern nie! —

Du hast mich wohl geführt, auf dunkeln Wegen!
Bald fällt die Binde mir vom Auge ab —
Ich flehe Gott, um Deinen letzten Segen:
Ein leichtes, stilles, unvergeßnes Grab! —

„O ich danke Dir, meine geliebte Cathinka!" sagte die Kranke mit schluchzender, erstickter Stimme, und trocknete sich ein paar Zähren von den farblosen Wangen: „Du hast sehr schön gesungen, und dem Schmerze meiner Seele eine Engelzunge gegeben! — Wenn dies Lied mein Schwanengesang wäre: so würde der letzte Augenblick meines Lebens der schönste gewesen seyn! — O hätt' ich früher, Gott, an Dich gedacht!" — Sie faltete die Hände, und blickte mit flehender Inbrunst zum Himmel auf. Während dieser Ausrufungen stand der Landrath in staunender Verzückung; dem Bewußtseyn fast entrückt, brach er hörbar in die Worte aus: „auch ich suchte! — heiliger Gott! auch ich!" — Bestürzt wendete Cathinka den nassen Blick in die Gegend, wo sich dies sonderbare Echo verlautbarte; doch der verrathene Hörer war bereits entwichen, und die Tante hatte nichts vernommen.

„Aber was mag dem Landrath wohl fehlen? Er ist seit einiger Zeit ein Träumer geworden, und selbst vom Heirathen, sonst der liebste und meistgewählte Stoff seiner Unterhaltung, redet er nicht mehr;“ sagte Graf Wolga zu seiner Gattinn, die, ein kleines Billet in ihrer Hand, den Gemahl in seiner Morgen-Lectüre stöhrte.

„Vielleicht denkt er desto mehr daran;“ erwiederte Adolphine lächelnd.

„Jüngst fragte ich ihn,“ fuhr der Graf in Gedanken fort, als hätte er diese Antwort überhört: „was ihn so sinnig beschäftige? da fiel er mir mit seltsamer Heftigkeit um den Hals, sein Auge glänzte, und leise sagte er: ich habe den Himmel offen gesehen, und den Gesang eines Engels vernommen! — Mir ward ordentlich bange um ihn, und ich wünsche nun ernstlich, daß er je eher, desto lieber, ein Weib nehme, auf daß er bald wieder vernünftig werde.“ — Diesen letzteren Worten gab der kleine Stich eines gutmüthigen Spottes, eine neckende Schärfe; aber die Gräfinn, welche während dessen zuweilen einen Blick in das zierlich gefalzte Billet geworfen, war diesmal unempfindlich dafür. Sie erhob jetzt das Auge, und sprach bedeutsam: „ich gedenke dem sonderbaren Seher heute ein Gesicht vorzu-

führen, das, obwohl irdischer Natur, ihm doch hoffentlich gefallen, und der Erde wiedergeben soll, welcher er sich enthoben zu haben scheint. — Ich hatte den Jäger in aller Frühe, mit einem Einladungs-Schreiben nach Tempe gesendet, und er bringt mir in diesen Zeilen die erfreuliche Antwort, daß Cathinka von Sternof mich endlich diesen Nachmittag besuchen werde; aber leider! kommt sie allein, ihre ältere Schwester, Fanny, verweilt seit einigen Tagen bei ihrer Freundinn, der Frau von Sonnenborde, die plötzlich sehr krank geworden, und die zweite, Natalie, muß zu dem Beistande der Starostinn zurückbleiben, welche hinfälliger als jemals ist, und deren Auflösung man allem Anschein nach, sehr bald erwarten darf. Die herzliche Cathinka schreibt mir, daß sie meiner Aufforderung um so lieber folge, als ihr, durch die schweren Leiden der geliebten Tante angegriffenes Gemüth, einer Erholung dringend bedürfe. Es sey nunmehr Deine Sorge, mein Lieber, daß Du mit dem Landrath wie zufällig in meinem Besuchzimmer einsprichst: denn ich habe es mir in den Kopf gesetzt, daß Cathinka eine Frau für ihn wäre, und eine liebenswerthere dürfte er schwerlich finden, wenn er auch bis an das Ende seiner Tage suchte."

Graf Wolga versprach, dies Verlangen seiner Frau zu erfüllen, und hielt richtig Wort. Der Landrath beugte sich tief erröthend, wie im Gefühle einer leisen Schuld, vor der holden Cathinka, die in ahnungsloser Natürlichkeit alle Grazien ihres Geistes und Gemüths entfaltete. Da es dunkelte, fuhr des Fräuleins Wagen vor; der Landrath bei diesem Abschieds-Signal so ängstlich-erschreckend, als wären die Räder des Wagens ihm über das Herz gegangen, und Adolphine bemerkte es mit heimlicher Freude.

„Und dies war die Camillenleserinn, lieber Malverin!“ sprach, als Cathinka nun fort war, die Gräfinn mit Nachdruck, und einem triumphirenden Vorklange in ihrer Stimme, indem sie die zarte Hand auf des Landraths Schulter legte.

Malverin ergriff diese Hand, feurig drückte er sie an sein Herz, und erwiederte: „ich war ein Thor! o glauben Sie es mir, theure Gräfinn! ein blödsichtiger Thor! — Auch ich wollte das Glück meines Lebens, und den Werth des Herzens, dem ich es vertrauen und verdanken würde, aus einzelnen Blüthen nothdürftig zusammenlesen, anstatt die heilige Pflanze zu suchen, welche ewige Rosen treibt, und heilkräftig ist, für jeden Schmerz! — Ach! wo steht es doch? So Viele gehn um-

her und suchen, und suchen doch das Rechte nicht! — dies war auch mein Fall; doch jetzt sind mir die Augen aufgegangen, und ich habe mein Blümlein Wunderhold gefunden. O daß ich es nicht lassen dürfte! daß es tief in meiner offenen, empfänglichen Seele Wurzel schlagen, und sich in mein ganzes Daseyn verzweigen könnte!"

Adolphine verstand zwar den Landrath nicht ganz; aber der richtige Tact ihrer Weiblichkeit gab ihr den Commentar zu seiner Bildersprache, wie zu dem Ausdrucke exaltirter Gefühle, in Blick und Gebehrde. Sie nahm sich vor, ihn still gewähren zu lassen.

Der Landrath von Usedom, dessen Posten Hauptmann Malverin interimistisch verwaltete, war als ein Mann von strenger Redlichkeit und ritterlicher Ehre gekannt und geachtet gewesen. Er schien jedoch unter einem unglücklichen Gestirn gebohren: denn niederschlagende Erfahrungen hatten ihn von je verfolgt, ihn ohne sein Verschulden, eines ansehnlichen Vermögens beraubt, und seit Jahren auf das Einkommen seines Amtes, zur Versorgung einer Familie von sieben mutter-

losen Kindern, beschränkt. Die finstersten Schatten der Hypochondrie gaben zuweilen dieser düstersten Lage, eine so nächtliche Schwärze, daß der arme Landrath weder aus noch ein wußte — und seine Freunde die stille Besorgniß hegten, er könne in solch einer dunklen Stunde wohl gar gewaltthätig ein Leben enden, dessen wirklichen Druck, die Last krankhafter Einbildungen oft unerträglich machten.

Ein ungeheurer Betrug des Kreis-Secretairs, durch Unterschleif und Verfälschung wichtiger Documente begangen, kam an den Tag; doch der Thäter entfloh vor dem Strafgerichte, und Landrath Usedom, ein überpünktlicher, gewissenhafter Geschäftsmann, und grade jetzt bei leidender Gesundheit und verstöhrter Gemüths-Stimmung, gerieth in einen verzweiflungsvollen Zustand, da die Verantwortlichkeit für diese Büberey, auf ihm, dem Vorgesetzten haftete. Am dritten Morgen nach ihrer Entdeckung, vermißte man auch den Landrath, zum Schrecken seiner Freunde, zum nahmenlosen Entsetzen seiner verlassenen Kinder, die jammernd den Leichnam ihres Vaters suchten, wo die Wogen eines Flusses rauschten, wo der stille Spiegel eines Teiches geheimnißvolle Tiefen bedeckte, wo ein tückischer Bach durch abgelegene

Felsschluchten rollte. Allein weder ein Zeichen seines Todes noch seines Lebens, war aufzufinden, und allmählig gewann die Hoffnung Raum, daß der arme Hypochondrist einen fremden, verborgenen Zufluchtsort gegen die Angst seiner Seele, und gegen die Schrecknisse drohender Phantome, gesucht haben könne. Man war von Seiten der Behörden geneigt, ihn wegen seines biedern Charakters, seiner braven Leistungen, und seiner das Mitleid ansprechenden Familien-Verhältnisse, so viel als möglich, zu schonen; und so ward der Posten des Verschollenen interimistisch besetzt, für seine Kinder gesorgt, und er selbst in allen öffentlichen Blättern aufgerufen.

Der Winter war beinahe zu Ende. Graf Wolga und seine Gemahlinn hatten ihn im Genusse ungetrübten Wohlseyns und freundschaftlicher Geselligkeit sehr glücklich verlebt, und als der Schnee schmolz, der Thauwind den stürmenden Nord ablösete, und sein milderer Hauch wie Frühlings-Ahnen wehete: da erwachte mit diesem verjüngten Lebensreize auch die Sehnsucht nach der verlassenen Heimath in Adolphinens Brust. Lä-

chelnd und küssend sagte sie zu ihrem Gemahl: „sobald die Schwalben kehren, gehen wir nach unserm lieben Schönwerda, und kein Traumbild soll uns künftig von dort vertreiben; ich gelobe es Dir, mein Eugen! mir ist wie einer Genesenen zu Muthe. — Könnten wir nur unsern Malverin und meine Chatinka mit auf das Land nehmen: so wollte ich die leeren Freuden der Stadt gar gern vermissen."

Der Graf umschlang die blühende Gattinn mit Feuer, und hielt sie lange an seinem Herzen, das hoch und froh aufklopfte; dann sagte er in Bezug auf ihren geäußerten Wunsch: „nun vielleicht, Adolphine! zwar hält der Landrath mir über diesen Punkt sein Vertrauen vor, und ich mag es nicht voreilig brechen; allein ich hoffe, sein Geständniß soll, eine gereifte Frucht — zu rechter Zeit mir dennoch zufallen: denn alle Zeichen müßten trügen, oder er ist gegen die Liebenswürdigkeit Deiner Freundinn nicht gleichgültig geblieben.

„Das meyne ich auch; antwortete Adolphine mit einer Miene, die hinter dieser gefälligen Beistimmung die zweifelloseste Gewißheit verbarg. „Auch Cathinka ist ihm gut!" fuhr sie mit verrathendem Vergnügen fort: „ich habe es wohl gemerkt; d a f ü r hat die Natur uns einen eigenen

Sinn

Sinn gegeben, und was das Geheimniß des Herzens anbetrifft: so wird die feinste Maske der Klugheit, das Antlitz der Liebe nicht vor dem Erkanntwerden schützen, und auch die blödsichtigste Simplicitas unseres Geschlechts sagt in solchem Falle laut oder heimlich jenes Verslein: denn Wer Dein Aug' erblickt, und sieht sein Feuer brennen, wird leis' und schalkhaft Dich beim rechten Nahmen nennen! — Und vollends Cathinka! sie, deren ganzes Wesen ein reiner Spiegel der lautersten Wahrheit ist! nur die Jungfräulichkeit hat ihn mit zarter Hand verschleiert — aber die geweihete Freundinn lüftete die heilige Hülle." —

Als die ersten Schneeglocken über dem starren Leichnam der Natur, die Frühlingsfeyer mit Geistertönen einläuteten: da erklangen in tiefem Trauerschalle die Glocken vom hohen Dome der Stadt, zu dem Begräbnisse der Starostinn, sie kündeten den ewigen Frühling der Dulderinn. Das Testament derselben, setzte Cathinka von Sternof, als die jüngste der Nichten, in den unbeschränkten Vollbesitz von dem beträchtlichen Vermögen ihrer verstorbenen Tante. Der Graf er-

zählte diese Neuigkeit seiner Frau; doch wie aufrichtig er auch Adolphinens warmes Interesse für das Glück ihrer Freundinn theilte: so konnte er sich doch nicht entbrechen, die letzte Verfügung der Starostinn, in Rücksicht auf den Vater und die Schwestern der begünstigten Cathinka, hart und lieblos zu nennen.

Adolphine antwortete: „die Tante, mein Lieber, wußte wohl, in Wessen Hand sie den traurigen Reichthum legte, der ihr so wenig helfen konnte, und wir werden sehen, wie Cathinka dies Vertrauen rechtfertiget; nur fürchte ich, daß das starre Gold der Erblasserinn eine blendende Scheidewand für Malverins zärtliche Wünsche werden könne.“ —

Da meynte der Graf: „die Liebe überwinde Alles“ — doch das Lächeln, womit er dem Spruche des Apostels, die Anwendung auf Adolphinens Sorge gab, war nicht frommer Art, sondern der schlaue, spöttische Zug eines kleinen Neides, der ja auch wie ein lauernder Feind, nicht allein die Schwäche des Weibes, nein! auch das tapferste Herz, und die Stärke des Mannes — zuweilen beschleichen soll.

Um dieselbe Zeit bestätigte sich das Gerücht, daß Landrath Usedom sich wiedergefunden, und auf einem Gränzschlosse des benachbarten Landes, dem Gnadenrufe zur Heimkehr entgegen harre.

Er hatte in einer mit völliger Geistesklarheit und in würdiger Gesinnung abgefaßten Eingabe an die hohe Gerichtsbarkeit, ein treues Gemählde seines Unglücks, seines bisherigen Aufenthaltes, wie aller Hindernisse, die ihn früher von der Erfüllung dieser Pflicht abgehalten, geliefert, und sein Schicksal der milden Gerechtigkeit des Landesherrn übergeben.

Fast sinnenverwirrt, und in äußerster Verstöhrung des Gemüths, hatte der Landrath damals eine Reise zu Pferde angetreten, die als eine Flucht, vielleicht aus dem Leben — gedeutet wurde, welche aber keinesweges als eine solche beabsichtiget war. Er wollte seinen vertrautesten Jugendfreund, einen hochgestellten, einsichtsvollen Staatsbeamten der nachbarlichen Provinz, um guten Rath in dieser Bedrängniß, oder um Mittel zur Hülfe ansprechen: denn jener Mann war ein Reicher. Aber ein böses Geschick ereilte den Landrath ganz nah über den Marken der Gränze. Die fürchterliche Alteration, welche seit einigen Tagen alle seine Seelenkräfte in dumpfer Span-

nung erhalten, der forcirte Ritt, und nächtliche Erkältung, wirkten zusammen, um einen Krankheitsstoff zu entwickeln, der vielleicht längst als ein Keim des Todes, in seinem Innern ruhte. Das Fieber brach mit solcher Heftigkeit aus, daß er den Krug des nächsten Dorfes nicht mehr erreichen konnte, und in einer ärmlichen Schäferhütte, ein wärmendes Obdach suchen mußte. Kaum in den Zustand der Ruhe versetzt, die er sich nur für kurze Zeit gönnen wollte, schwand sein Bewußtseyn, und in der verzehrenden Gluth eines hitzigen Fiebers, schwankte sein Leben mehrere Wochen lang, in der Waagschale der Gefahr. Der Schäfer war sein Arzt, die betagte Hausmutter seine Pflegerinn; doch die einfache Cur schlug an, und der Kranke genas, wenn auch sehr langsam. Als er den ersten Blick durch das kleine, niedere Fensterlein warf, schrack er zurück: denn die arkadische Flur, worauf das Schäferhaus stand, war bunt beblümt, von den Bäumen hing das saftgrüne Laub in aufgeschlossener Fülle nieder, da, als er in diesem dürftigen Raume den Schutz der Wärme gegen das Schütteln des Frostes gesucht, nur zarte Grasspitzen den feuchten Boden bedeckt, und röthlichbraune Laubknospen den Trieb des jungen Lenzes angezeigt hatten.

Diese Veränderung belehrte ihn über die Zeit seiner Leiden, welche ihm als ein dumpfer Traum vorüber gerauscht war. Er wünschte zunächst seine armen Kinder über das Verschwinden ihres Vaters zu beruhigen, und ihnen ein Zeichen seines Daseyns zu geben; zu dem Ermessen seiner Lage überhaupt, fehlte ihm jetzt noch die geistige Kraft. So belohnte er die treuen Dienste dieser guten Landleute, wie es ihm unter diesen beschränkenden Umständen möglich war, versprach, es einst noch besser zu thun — und nahm einen rüstigen Verwandten in Bothenpflicht an seine Familie. Auf ein ausgerissenes Blatt seiner Schreibtafel, schrieb er mit Bleistift und in französischer Sprache, was sich in so gedrängter Kürze, und bei der nothgedrungenen Offenheit dieser Zuschrift, nur etwa zur Beruhigung des geängsteten Mädchens sagen ließ. Dann verließ er das samaritische Hirtenhäuschen, da er mit zunehmender Klarheit seiner Gedanken einsah, daß seine amtlichen Verhältnisse nun noch mißlicher geworden wären, und er den Beistand eines fremden Kopfes, jetzt dringender als früher, bedürfe.

Mit Resignation vernahm der Landrath, daß der Freund, auf den sein letztes Hoffen gerichtet gewesen, in Geschäften verreist wäre, und erst in

mehreren Wochen zurück erwartet würde; aber die gastfreie Gattinn desselben würdigte mit weiblicher Milde das Unglück des Fremdlings, und pflegte sein mit den verfeinerten Genüssen des Wohllebens, mit der zarten Ansprache eines gebildeten Geistes, wenn auch nicht mit willigerem Herzen und Sinne als die Baucis der Schäferhütte.

Der Freund kam von dieser Reise viel später zurück, als er erwartet worden, und durchschauete hellen, aber erschrockenen Blickes, die unglückliche Lage des Landraths. Es gereichte dem armen Usedom wenig zum Troste, als sein kaltblütiger Freund ihm bewies, daß er sich ohne Noth, und nur gejagt von seinem schwarzen Dämon, in diesen Abgrund gestürzt hätte, da einige Maaßregeln, schnell und besonnen getroffen, hinreichend gewesen wären, ihn in seiner amtlichen Stellung ungekränkt zu behaupten. Doch mußte etwas zu seiner Rettung versucht werden; so schrieb denn der Freund in die Heimath des Landraths, und erkundigte sich bei einem zuverlässigen Manne nach dem Stande der Dinge, während er seinen noch schwachen Gast zu überzeugen suchte, es käme jetzt auf ein paar Wochen des Ausbleibens mehr oder minder, nicht an, da seine Kinder über sein

Leben und dermaliges Ergehen beruhiget wären, und so solle er denn die nächste Zeit zur Kräftigung seiner angegriffenen Gesundheit anwenden. Dazu both sich ihm eine günstige Gelegenheit dar, indem der Freund selbst Besitzer eines trefflichen Stahlbrunnens war, welcher, dem ländlichen Stammsitze dieser Familie nicht sehr entfernt, auf einem Gebirgsguthe dicht an der Gränze, entquoll. In willenloser Apathie ließ Landrath Usedom die Fürsorge seiner Freunde über sich verfügen; aber er erholte sich zu seinem eigenen Erstaunen, und so wie seine körperlichen Kräfte sich hoben, zogen auch Lebensmuth und Hoffnung in seine gebeugte Seele ein.

„Man hat Dich dort zu den Todten geworfen, armer Landrath!" sagte sein Freund, sich auf seine erhaltenen Nachrichten beziehend, und fuhr mit einem ermunternden Lächeln fort: „doch sollst Du froh und fröhlich Deine Auferstehung halten, zum Schrecken der Mißgünstigen und Bösen, die wohl lieber den Stein des Vorwurfs auf ein Herz oder ein Grab wälzen, als daß sie den Engel der Milde an solcher Stätte walten sehen. — Meinem Rathe nach, wendest Du Dich direct an den Landesherrn, welcher der Familie Deines Nahmens, stets wohlgesinnt war. Aber erst im Spät-

herbst kann dies geschehen, wann dieser fürstliche Gönner aus P......... zurückkehrt; dann laufen wir in einer Eingabe, die uns der Geist des Glückes eingeben möge! Sturm auf die allerhöchste Gnade; doch bis dahin gedulde Dich, mein Freund!"

Und so war es auch geschehen. Die Verhandlungen zogen sich jedoch bis tief in den Winter hinein, und wenn ihr endlicher Schluß den Landrath Usedom auch insofern befriedigte, als er ihn frei sprach, von der Verantwortung eines Vergehens, dessen Zurechnung ihm nicht aufgebürdet werden konnte: so war doch aus besonderen Ursachen — die Wiedergabe seines Postens, dem einzigen Mittel seiner ferneren Subsistenz — an die Bedingung einer beträchtlichen Caution geknüpft.

Landrath Usedom war über diesen letzteren Punkt sehr niedergeschlagen: denn sein Freund entschuldigte sich mit dem Etablissement seines Sohnes, mit der Ausstattung seiner Tochter — und in der Heimath, wohin aus seiner freiwilligen Verbannung, der Landrath jetzt mit sehnsüchtiger Eile aufbrach, glaubte er noch weniger auf solch eine baare Gewährleistung rechnen zu dürfen.

Der wackere Malverin gerieth in große Unruhe, als er die näheren Umstände hievon erfuhr.

Wenn es seinem Zartgefühle schon drückend war, im Vortheil einer Lage zu seyn, um dessen nur aus krankhafter Furcht verscherzten Zuvorbesitz ein bekümmerter Familienvater kämpfte: so war es grade dieser Collisionsfall, was, nächst der Kenntniß von der peinlichen Verlegenheit des Landraths, seinen großmüthigen Sinn aufforderte, diesem mit dem gesuchten Vorschusse der Caution, hülfreich zu werden. Aber die Summe war nicht klein, und Malverin, trotz der milden Güte seines Herzens, ein besonnener Verwalter seines Vermögens. Er verlohr, sobald er die Caution für seinen Vorgänger zahlte, einen Posten, der ihm lieb und angenehm gewesen, und sein Gemüth war jetzt ohnehin in tumultuarischer Aufregung, als daß er gleich hätte mit sich einig werden können.

Eben jetzt hatte er sich an Cathinka erklären wollen, in welcher er sein Ideal gefunden. Er hatte sie den Winter über zuweilen im Landhause getroffen, wo seine schüchterne Liebe ihre Nahrung aus dem Anblicke des lieblichen Mädchens nur schweigend in sich sog, aber kein kühnes Wort, das seine heißen Wünsche an ihr Herz gelegt, über die zagende Lippe wollte — doch erst dann, als das Feuer der Februarssonne ihm gleichsam auf die Finger braunte, da er wußte, daß er

das vermittelnde Glück von der Anwesenheit des Grafen Wolga und dessen Gemahlinn, den einzigen Halt seiner Hoffnung, bei dem Beginn des Frühjahrs verliehren würde — sich zu dem Entschlusse ermannt, Adolphinen seine Leidenschaft für ihre Freundinn zu entdecken, und die traute, herzige Frau als seine Fürsprecherinn zu gewinnen.

Da starb die Starostinn, und mit der reichen Erbschaft, welche ihrer Lieblingsnichte zufiel, sank plötzlich ein Schlagbaum von gewichtiger Schwere vor Malverins strebender Entschlossenheit nieder, und trennte ihn von der Erwählten. Sein männlicher Stolz wehrte ihm, daß er sich um die vorgezogene Erbinn bewürbe, er verwünschte sein Säumen und Zögern, und zürnte mit sich und der ganzen Welt.

In diese Epoche traf nun auch der Kampf jener gewissenhaften Selbstfrage: ob er nicht zum Retter des Landrath Usedom berufen wäre? Es war ihm Bedürfniß, sein vielseitig bestürmtes Herz, durch den Beifall einer guten Handlung zu stillen, und so war er nach der Ueberlegung einiger Tage zum Siege über jede egoistische Bedenklichkeit gelangt, und bereits auf dem Wege, dem Landrath die gesuchte Hülfe anzubiethen —;

aber der Lohn für diese Edelthat sollte ihm schon begegnen!

Auf der Treppe seiner Wohnung trat ihm ein Bedienter des Grafen Wolga entgegen, und ersuchte ihn im Namen der Gräfinn, sich eiligst nach dem Landhause zu bemühen, wo eine Dame ihn zu sprechen wünschte. Malverin erröthete in Ahnung, und schritt hastig vor dem Bedienten her; er erröthete noch stärker, da er den goldbraunen Wagen von Tempe auf der Anfurth halten sah, und als er die schöne Hand auf den Thürdrücker von Adolphinens Besuchzimmer legte, preßte er sie zuvor auf das heftig klopfende Herz, und sprach: „Sey standhaft, armes Herz! Du darfst Dich nicht verrathen!" — Auf dem Sopha, neben der Gräfinn, saß Cathinka, in tiefe Trauer gekleidet; doch bei Malverins Eintritte flogen sanfte Rosen die zarte Blässe ihrer Wangen an, und erhöheten diese blonde Schönheit, der die düstere Tracht, ihre Farben erhebend, einen neuen, melancholischen Reiz lieh

Der starke, männliche Malverin erbebte fast sichtbarlich in der Nähe der geliebten Gestalt, ein verstohlener Seufzer entschlüpfte dem Munde, der sonst keck und leicht scherzte, und jetzt diese harmlose Gewohnheit schon lange nicht mehr ge-

übt hatte — und die Gräfinn, seine Beklommenheit schonend, leitete ein gleichgültiges Gespräch ein, ehe sie sich unter einem schicklichen Vorwande entfernte.

„Herr von Malverin," begann Cathinka mit etwas gepreßter Stimme: „ich muß Ihre Entschuldigung ansprechen, wenn ich Ihnen sage, daß meine Freundinn Sie auf meine Bitte rufen ließ; ich hätte ein Anliegen an Ihre Güte!"

Bei diesen weichen, bittenden Lauten ergoß sich eine dunkle Gluth über Malverins Züge, und färbte seine Stirne bis unter das krause Braun der kurzgeschnittenen Locken. „O mein Fräulein!" sagte er frohbestürzt: „wie glücklich, wie sehr glücklich macht mich dies Vertrauen!"

Cathinka schlug die Augen nieder; mit einem tieferen Athemzuge setzte sie ihre Rede fort: „Sie wissen, meine Tante ist todt — ich habe an ihr eine zärtliche Mutter verlohren;" hier tröpfelten ein paar Thränen unter den gebogenen Wimpern hervor, und rannen langsam abwärts. „Die kleinen Mühen kindlicher Pflege," fuhr das Mädchen mit wehmüthiger Bescheidenheit fort: „welche meine Schwestern mit mir theilten, gehörten selbst zu meinem Glücke, und der Gedanke, dieser theuren Pflicht nun ledig zu seyn, giebt mir ein Ge-

fühl öder Ruhe und banger Leerheit, das ich gern durch eine Handlung zur Ehre der Vollendeten ausfüllen mögte. Ach! sie war nicht glücklich, die arme Tante! — nur zuweilen gelang es mir, den bösen Geist ihres Trübsinns, durch Saitenspiel und Gesang zu verscheuchen, und der empfundenen Wohlthat dieses kleinen Talents muß ich es allein zuschreiben, daß sie mir vor meinen Geschwistern einen Vorzug gegeben, der diesen wehe gethan. — Allein, der Vollendeten letzter Wille war eine andere Segnung für mich, als es scheinen mögte; der geistige Kern einer körperlichen Schale! ich habe sie wohl verstanden. Die selige Tante pflegte es stets so zu halten, daß sie am Christabend, oder auch zu anderer Zeit, alle Gaben ihrer Liebe in meine Hand legte; ich theilte dann aus, sie lächelte mir zu, und war es schweigend zufrieden, daß ich mir das Wenigste behielt: denn ich war doch die Glücklichste! — So will ich es auch mit ihrem Nachlasse machen, und es ist mir, als sähe ich die Tante vom Himmel herab, mir Beifall zulächeln!" Cathinka hob die schönen, schwärmerischen Augen zur Höhe, ein engelhaftes Lächeln schwebte um ihre Lippen, welche sich jetzt zu Worten des Vertrauens öffneten, das

Cathinka tief im unschuldigen Herzen, für Malverin empfand.

Dieser wagte kaum zu athmen, als fürchte er sich, ein stärkerer Hauch der seligbedrängten Brust, werde ihn im Entzücken dieser Augenblicke stöhren; nur sein Blick voll leidenschaftlicher Andacht, zeigte ihr, wie gespannt ihr Zuhörer sey.

Cathinka fuhr fort: „meines Vaters verstimmtes Gemüth krankt schon lange an der Sehnsucht, ein Fleckchen Erde auf dem Boden seines Vaterlandes, wieder sein zu nennen, und wäre es auch nur zu dem Raume eines Grabes. — Jetzt kann er diesen geheiligten Wunsch befriedigen. Sobald das nahe Frühjahr gekommen, geht mein Vater nach Polen, um einen Ankauf zu suchen, und Fanny, meine ältere Schwester, wird ihn begleiten. Natalie, die jüngere, liebt einen Offizier — eine Ballbekanntschaft, aber nicht so leicht und luftig, wie solche gewöhnlich seyn sollen. Es ist ein edler, junger Mann, er wird meine Schwester glücklich machen, und ich, o gute Tante! kann diese Liebenden vereinigen: denn eine unbemittelte Lage hinderte bisher ihre Verbindung. Doch nun, Herr von Malverin! o vergeben Sie! daß ich mich so zutraulich vergessen konnte! komme ich erst auf mein eigentli-

ches Ansuchen. Ich weiß, daß Sie von der Beziehung unterrichtet sind, worin mein Vater mit dem unglücklichen Gewirre von der fatalen Geschichte des Landrath Usedom zusammenhängt. Wie bedrängt und verstöhrt dieser arme Mann auch gewesen: er hat die Ehre meines Vaters rücksichtsvoll geschont, und dafür fühle ich mich als seine ewige Schuldnerinn. Er ist endlich zurückgekehrt, und wie ich hörte, um die Caution in Sorgen; ich aber, gelobt sey Gott! kann sie als ein Depot meiner Dankbarkeit, nunmehr in seine Hände legen. Und so ersuche ich Sie, Herr von Malverin, mein Vermittler in dieser Angelegenheit zu seyn, und mir gelegentlich einen Empfangschein zuzustellen, der die Verbindlichkeit meines Vaters, bis auf ein gerührtes Andenken, was kein Federzug durchstreicht — und jedes Wort über diese Kleinigkeit — quittire."

Hiermit faßte Cathinka an ihre linke Seite, wo eine zierliche Agraffe von Gold und Perlmutter, eine Menge kleiner, blinkender Schlüssel hielt; sie erklirrten leise unter Cathinka's wählender Hand, und jetzt öffnete sie eine verschlossene Mappe, und überreichte ihrem Beauftragten die Summe der Caution in Staatspapieren.

Starr und schweigend hatte Malverin diese

lange Rede Cathinka's angehört. Sein Herz schwoll — es wallte und wogte ihm in der vollen Brust, der Blitz seines Auges erlosch in einer aufsteigenden Thräne.

Da bückte er sich ihr entgegen, und die Thräne, ein glühender Tropfen — träufte auf ihre darbiethende Hand. In süßem Schreck zuckte Cathinka, als hätte sie sich verbrannt, und Malverin hob das Gesicht voll dunklem Schaamroth empor, und sah ihr mit Innigkeit lange in die tiefblauen Augen, ehe er sprach: „o Cathinka! — gnädiges Fräulein! diese Thräne sey die Dollmetscherinn meiner Empfindung für Sie! ich vermag nicht, es zu sagen, wie ich Ihren Werth fühle; aber tausend Stimmen in meiner Brust huldigen Ihnen! — Doch in Bezug auf den braven Usedom, kommen Sie mir zuvor. Hier," er klopfte auf die innere, bauschende Tasche seines Rockes: „stecken die Papiere, mit denen ich auf dem Gange war, dem Landrath die Caution aus meinen Mitteln anzubiethen. Wir werden uns vergleichen müssen, theures, verehrtes Fräulein!"

Malverin rückte ein wenig näher, in steigendem Affect ergriff er Cathinka's zitternde Hand und redete stammelnd weiter: „Cathinka! da Sie für das Glück Anderer so treu gesorgt, haben Sie

aber

aber auch an Sich gedacht? — Es giebt keine lutherischen Frauenklöster — sonst fürchtete ich, Sie wollten der Welt entfliehen, und das Gelübde der Entsagung niederlegen, da Ihnen der Reichthum so wenig zu gelten scheint."

„So wenig?" wiederholte Cathinka mit dem Tone eines milden Vorwurfs: „da irren Sie, Herr von Malverin! er gilt mir viel, und ich glaubte nicht, Sie dessen versichern zu dürfen. Ich habe ihn, wie mich dünkt, auf die höchsten Zinsen angelegt, die er tragen kann. Der Welt entfliehen, mögte ich wohl gern, nur in einem anderen Sinne, als Sie es meynten. Auch ist mir dies ja gewährt. So oft ich mich nach Frieden sehne, einem Frieden, der höher ist als alle Vernunft — öffnen sich mir die Pforten einer unsichtbaren Kirche, wo ich den schwachen Gesang meiner Brust, in die Chöre der Engel mische. Und diese Lieder klingen nach in den Tiefen meiner Seele; jeder Mißlaut verstummt vor ihnen. Ich bin reich, Herr von Malverin, sehr reich, und wenn ich mich von der Arbeit meiner Hände ernähren müßte! die gütige Gottheit hat mir eine Gabe verliehen, in welch geringem Grade ich sie auch besitzen mag — die wie mit einem Feenstabe die Blüthen einer schöneren Natur in meinen

Besitz stellt, und den gemeinen Sand der Wirklichkeit in Goldstaub verwandelt. Dem Dichter gehört die ganze Welt, und — erklingt sein Saitenspiel in frommem Liede: ist auch der Himmel sein!"

Malverin preßte des Fräuleins festgehaltene Hand an seine Brust, daß Sie das ungestüme Klopfen seines Herzens fühlte. Mit dem Flehen der Leidenschaft sagte er: „Cathinka! gieb diesen Himmel mir! Sey die Meine!"

Cathinka bebte; eine leichte Blässe hauchte über ihr Gesicht, und ängstlich antwortete sie: „wir sind allein, Herr von Malverin, ehren Sie mein Vertrauen!"

„O Cathinka! Du meine Heilige!" sagte Malverin mit einem Tone, der das scheue Mädchen beruhigte: „Dich liebe ich, wie ein höheres Wesen. In Dir hat sich die lohnende Vergeltung, der Segen meines Vaters verkörpert, das Traumbild meiner Wünsche, das Ideal meiner Seele steht vor mir in Deiner blühenden Gestalt, ich lasse Dich ewig nicht: denn Du bist mir von Gott bestimmt! — komm an dies treue Herz, Du Einzige! es wird Dein Wohl schützen und schaffen, bis an seinen letzten Schlag! es will Dich halten, als seinen Engel!"

„Malverin!“ sagte Cathinka gerührt; sie lächelte ihm durch Thränen zu, und er hörte den Ton der Gewährung in ihrer Stimme. „Lassen Sie mir Zeit“ — fuhr sie bittend fort, und stand auf.

„Zeit?“ wiederholte er mit stürmischer Sehnsucht: „die ist vorüber, Cathinka, und ich habe ihre peinliche Länge empfunden. Die Liebe wohnt über der Zeit!“

Er legte den kräftigen Arm um Cathinka's schlanken Leib, er zog sie zu sich — sie sank an seine Brust, er hob das schämiggesenkte, glühende Gesicht empor, und in dem ersten Kusse dieser jungfräulichen Lippe, nahm er auch das leise Ja der Braut.

Eine Stunde später hing Malverin am Halse seines Freundes, und sprach: „wünsche mir Glück, lieber Wolga! Cathinka ist mein! Ein wenig soldatisch mußte ich zwar mein schüchternes Mädchen bestürmen — aber die Braut ist mir um so lieber. Fühle einmal her, alter Junge, wie das Herz lärmt! jeder Schlag ist eine Freudensalve; doch schämte ich mich nicht: so weinte ich wie ein Kind das Gefühl meiner Seligkeit aus.“ Er verbarg sein nasses Auge auf der Schulter des Grafen.

„Also wirklich?“ fragte Graf Wolga, und sein sanfterer Sinn regte sich in froher Theilnahme auf: „nun das freut mich in der Seele! Sie ist für Dich geschaffen. — Aber an die Trennung von Dir mag ich nicht denken.“

„Ich auch nicht;“ versetzte Malverin mit dem Tone seiner gewöhnlichen Heiterkeit: „und deshalb habe ich auch einen Plan entworfen, der uns diese bittere Nothwendigkeit ersparen würde, bis wir sie in dem Kelche des Todes trinken müssen. Ich zahle Dir die Hälfte auf Schönwerda, oder kaufe Dir Mayringen ab, wenn Dir dies lieber wäre. Aber als Familien-Eigenthum wirst Du es nicht gern in fremde Hände lassen wollen. So würde es wohl bei dem ersteren Vorschlage bleiben. Wir bewirthschaften das prächtige Guth zusammen, versteht sich, in freundschaftlicher Verträglichkeit, und bilden Eine Familie. Das paradiesische Tempe, was meiner Cathinka gehört, soll dabei nicht vernachlässiget werden; doch ist es zu klein, als daß es mir genug Beschäftigung gäbe.“

Hochvergnügt erwiederte der Graf: „dies ist ein köstlicher Gedanke Deiner treuen Freundschaft, und ich denke, er soll in gediegener Ausführung, ein fester Strebepfeiler meines häuslichen Glückes

werden.“ — Und seltsam bewegt, fuhr er sinnend fort: „wenn ich mir die ganze Fügung der Umstände überlege, die mich hier fast gegen meinen Willen, ansiedelten, Dich herführten, und mit Cathinka vereinten, in der meine Frau eine Freundinn gefunden: so denke ich, die Vorsicht habe damit recht wunderbar für uns Beide gesorgt. In dem reinen Lichte, wo die fromme Cathinka wandelt, werden die Schatten verschwinden, welche bis jetzt Adolphinens Sinnen und Denken — und zuweilen meine Zufriedenheit verdunkelten.“

Mit dieser vertrauten Aeußerung kam ein volles, seliges Bewußtseyn von dem Wesen der Geliebten, über den glücklichen Malverin. „So wird es seyn!“ sprach er in Exaltation: „Sie erhebt den Traum zum Liede — und ein heitrer Gottesfriede weht um unser stilles Haus, dunkle Geister fliehen aus! — Sieh, Wolga! das ist eine unpractische Frau, wie ich sie mir in dem Gegensatze meiner ersten dachte; ich wußte es nur nicht zu sagen. Cathinka trägt einen Schatz in ihrer heiligen Brust, der sie der niedern Leidenschaften der Eifersucht und des Geizes überhebt; ihr Gemüth ist der reinste Wohllaut, deshalb wird roher Zank nie mein Ohr, oder gar mein Herz zerreißen. — Und ich bin ihre erste Liebe!

und wohin ich blicke, da geht mir meines Vaters segnendes Lächeln, wie ein Stern der Verheißung, aus finsterer Vergangenheit auf!" —

„Du bist ein guter Mensch, Rudolph!" sagte der Graf ergriffen; er drückte ihm beide Hände, und setzte hinzu: „ein verdientes Glück wird stets als das höchste gefühlt!"

Im Laufe desselben Jahres, als der Herbst die Blätter vergoldete, und kühler die Luft über die Berge strich, stand Graf Wolga mit seinem Freunde auf einer Terasse des Gartens in Schönwerda, die mit Adolphinens Orangerie besetzt war. Beide schaueten schweigend in das reizende Farbenspiel der abendlichen Landschaft hinaus, und in der Brust des Grafen zog jenes wundersame Gefühl ein, womit diese Jahreszeit jedes weichere Gemüth erfüllt, und welches, gemischt aus Wehmuth und Sehnsucht, in einer tieferen Regung des Familiensinnes und der Häuslichkeit hervorzutreten pflegt

In der Nähe der Terasse, auf einem abgeblüheten Blumenstücke, vom letzten Sonnenstrahle beschienen, saßen die Frauen. In Cathinka's Arm

ruhte die Guitarre, zu der sie mit süßer, leiser Stimme ein Wiegenliedchen sang, wobei der kleine Rudolph in seiner Mutter Schooße entschlummert war.

Malverin lausche den holden Tönen seiner jungen Gattinn; er gedachte mit stiller Wonne des Tages, wo er sie zum erstenmale vor der Eremitage in Tempe gesehen, und jenes unvergeßliche Lied erklang noch einmal gleich der Hymne eines Seligen, in den zartesten Saiten seiner Seele. Da legte er, von dieser Erinnerung hingerissen, seine Hand auf des Freundes Schulter, und sprach: „ich suchte ein Weib — und habe einen Engel gefunden."

Graf Wolga lächelte. Er sagte: „der entgegengesetzte Fall dürfte häufiger angetroffen werden; doch ich bin auch ein glücklicher Gatte und Vater!" —

Bei dieser innigen Versicherung blickte sein Auge liebevoll auf das Töchterchen nieder, welches, nach Art der Kinder, denen das zerbrochene Spielzeug das liebste — in welcher Neigung sie sich seltsam von den Erwachsenen unterscheiden — das sehr defecte Paradies von gegossenem Blei unter einem Citronenbaume aufgeschlagen hatte, und flüsternd ordnete.

Malverin folgte der Richtung von den Blicken seines Freundes, und sprach: „der Sturm der Zeit hat Ida's Paradiese grausam mitgespielt, und selbst den kleinen, angesilberten Hergott nicht verschont. Denkst Du noch der Stunde, in der ich Dir meine Ehestands-Geschichte erzählte, und im Grimme jener Erinnerungen, den Sündenapfel von der Hand dieser kleinen Eva brach? das war ein Vorzeichen, ein glückliches! es sagte mir, daß keines Weibes Bosheit hinfort mein Leben vergiften würde — und, wären wir nicht sterblich: unser Eden würde unverwelklich blühen!" —

Die Astern.

Was macht den Menschen elend? die versagte Glückseligkeit? nein! die verschmähete Glückseligkeit. Sie kommt viel zu schlecht gekleidet, als daß sie unsere Gunst gewinnen könnte, und nennt sich Zufriedenheit; ein geringer Nahme! Unser brünstiges Verlangen ist das Entzücken, und die Zufriedenheit unser Spott. Der Ehrgeiz schleußt vor ihr die Thüre zu, und vermählt sich, an ihrer Statt, mit Beschwerde, mit tobendem Ungestüm, welcher mit dem heißen Entzücken nahe verwandt ist. Weil wir nicht wissen, was unsere Sterblichkeit zuläßt, zerstöhren wir des Lebens bescheidene Freuden, indem wir sie erhöhen; und alle unsere Entzückungen sind Wunden für die Ruhe; die Ruhe, der Menschen völliges Theil auf Erden!

Young.

Die siebente Morgenstunde schlug; der Raths-diener läutete das Marktglöcklein, aus allen Ecken und Enden der Stadt ströhmten die Kornhändler herbei, und drängten sich in einem großen, surrenden Knäuel zusammen. — Es tönte der laute Schlag der nahen Thurmuhre, und des Glöckleins rufender Discant, sogar hinüber in das Reich der Träume, aus denen jetzt Pauline, wie Bürgers Lenore, nur etwas später — erschrocken emporfuhr. Ihre Pulse klopften voll, der jungfräuliche Busen flog, sie zürnte mit sich selbst, daß sie grade an ihrem Geburtstage, wahrscheinlich sehr lange geschlafen, und dachte deshalb der verwöhnenden Güte ihrer Mutter und Tante, einen Vorwurf zu. Schnell schlüpfte sie in den leichten Morgenrock, und aus der Thüre des Alkovens; aber nun erschrack sie noch mehr: denn die Herbstsonne hatte in strahlender Geschäftigkeit die Hinterwand des Wohnzimmers bereits

mit einer Tapete von blassem Golde überzogen, und auf dem Oelgemählde des grünen, niederhangenden Roulleau, stand die Bergmühle, welche ihr erster Frühschein in dieser Jahreszeit erleuchtete, schon in tiefem Schatten. Pauline trat blinzelnd vor den Spiegel, und lösete hurtig die Bänder der Nachthaube, deren straffer Zug auf dem weichen Sammet ihrer Stirnhaut, eine tiefe, geröthete Spur nachgelassen hatte. Sie lächelte und sagte zu sich selbst: „nun kann ich mir meinen Traum sehr natürlich erklären, seine ominöse Wehthat ging jedoch nur aus dem Druck eines feinen Linnenbandes hervor. Ein wunderbarer Traum! und wenn er vorbedeutend wäre: so — so könnte mir bange seyn. Eine himmlischschöne, ätherische Gestalt, o ich werde sie ewig vor mir sehen! ob es mein Schutzengel war? denn ich erblickte ein schwanenweißes Flügelpaar an den zarten Schultern —: trat zu mir, und überreichte mir einen Kranz zum Angebinde. Erfreut nahm ich ihn hin; doch als ich sah, daß durch das einfache Grün der Myrthe kleine, blühende Astern, roth, gelb und veilchenblau, geschlungen waren, da dünkten mich diese Blumen gemeiner Art, und als würde durch sie der bräutliche Sinn des Kranzes aufgehoben, und verachtend riß ich sie

aus, und warf sie zu Boden. Da heftete die Erscheinung einen trauervollen Blick auf mich, und verschwand, und jetzt erst bemerkte ich, daß die Zweige des Kranzes an eine blitzende Juwelenschnur befestiget wären, und daß ein Nahmenszug von Perlen, als womit man Todtenkronen zu zieren pflegt, zwischen den glänzenden Blätterchen schwanke. Vergebens mühete ich mich ab, die Schrift zu erkennen — der Traumgott hielt mir Auge und Sinn dafür geschlossen. — Die Blumen riß ich aus, zwar schlechte Astern nur, aber sie ließen recht unschuldig! Perlen bedeuten Thränen — und das Band von Edelgesteinen? nun es waren doch S t e i n e, und die sind hart und kalt, spitz und scharf, und ich fühlte ihren schneidenden Stich unter heftigen Schmerzen, als ich den Kranz auf meine Stirne drückte; das Blut rann mir von den Schläfen nieder; aber es waren nur ein paar Schweißtröpflein, welche die Angst erpreßt hatte. Und so möge denn mein Traum vergessen seyn! ich will kein Wort davon erzählen, sonst —“ (es hustete im Nebenzimmer) „würde die Tante das anatomische Messer ihres Scharfsinns an seinen Leichnam legen, und mir prophetische Vorlesungen darüber halten, vor denen mir ein Grauen ankäme.“

Unter diesem Selbstgespräche hatte Pauline das schöne, schwarzbraune Haar geordnet, und wollte nun das Werk der Toilette in Eile fortsetzen, als es klopfte. „Hilf Himmel! ein Gratulant!" sagte sie zusammenfahrend, und ging, unmuthig ob des zeitigen Ueberfalles an die Thüre. Der Jockey des Nachbars stand draußen. Er verbeugte sich ehrerbietig, und sprach: „Herr Strahl empfehlen sich gehorsamst, und übersenden hiermit dem Fräulein Hütte das Bewußte." Bei diesen Worten legte er einen Brief, und ein rundes Etui mit langem Griff, in die Hand der betroffenen Pauline. Sie ward roth, wie der Maroquin des Etuis, das sie mit spitzen Fingern erfaßte, und erwiederte im Tone der Befremdung: „das Bewußte? ich weiß von nichts; hier waltet sicherlich ein Irrthum."

„Seyn Sie nur so gütig, den Brief zu lesen;" gab der Bursche mit einem verschmitzten Lächeln zur Antwort, und entfernte sich, ohne weiteren Bescheid abzuwarten.

Der Brief war an sie überschrieben, und ein paar Secunden kämpfte ihre Neugier, ob sie ihn, oder das Etui zuerst öffnen sollte; da schob sie das Häckchen der Capsel zurück, und eine Aster von köstlichen Rauten, zum Schmuck der Haare

bestimmt, wie die lange, gabelförmige Nadel daran, vermuthen ließ, blitzte ihr entgegen. Ein leiser Schrei der Ueberraschung entfloh Paulinens Lippen; sie ahnete nun den Inhalt des Schreibens, das folgendermaßen lautete:

Angebetete Pauline!

Daß ich Sie liebe, wird Ihnen längst kein Geheimniß mehr seyn, und wenn ich die Zeichen Ihrer Gunst und freundlichen Geneigtheit richtig gedeutet: so zürnen sie mindestens einer Leidenschaft nicht, die Ihnen wörtlich zu erklären, ich mir bis auf diesen festlichen Tag vorbehielt. Sie, holde Pauline, kennen meine Lage, und es wäre fast überflüssig, hinzuzufügen, daß ich Ihnen ein sorgenfreies, angenehmes Loos bereiten könnte. — Ich kann die Gattinn meines Herzens ganz nach meiner Neigung wählen, und ich biethe Ihnen, Geliebte! diese unabhängige Hand. Mögten Sie an derselben das Glück finden, was ich Ihnen heute so heiß, so liebeglühend wünsche! —

In der süßen Hoffnung, daß es so seyn werde, wage ich es, Ihnen ein unbedeutendes Angebinde zu übersenden, was Sie mit einigem Vergnügen aufnehmen mögten! Ihre

Schönheit, holde Pauline, soll, als mein beneidetes Eigenthum, des Schmuckes nicht entbehren, dessen sie so würdig ist!

Diesen Nachmittag komme ich selbst, und ein bräutliches Wörtchen von Ihrem entzückenden Munde wird zum glücklichsten Sterblichen machen,

den Ihrigen,
Leonhard Strahl.

Wie vom Blitze berührt, stand Pauline; die Hand, welche den Brief hielt, senkte sich langsam, und über das helle Auge, was wie durch magnetische Gewalt nach der Nadel gewendet war, zog eine verfinsternde Wolke. Jede der farbigen Strahlen dieser Prachtblume, schien das Herz ihrer Empfängerinn mit solch einem lähmenden Erstarren zu treffen. Sie seufzte gepreßt, und überlas das Schreiben noch einmal, und unwillkührlich bemerkte ihr critischer Blick, wie unfest und schülerhaft diese Handschrift, wie stöhrend der schlecht ausradirte Dintenfleck auf Ihrem Nahmen wäre, und daß die Superfeinheit des zierlichgeränderten Velinpapiers, und die kostbare Eleganz des begleitenden Geschenkes, diese Makel nur schärfer hervortreten ließen. Und der Heiraths-

Antrag

Antrag selbst in dieser voraussetzenden Sprache! eine mädchenhafte Empfindung überwallete sie, als sie erwog, ihr bliebe im Gewährungs-Falle nicht einmal der Triumph, ach, der einzige Triumph unseres armen, sclavischen Geschlechts! durch ihr Jawort einen Glücklichen machen zu können: denn die Beglückte, wenn sie das Schnupftuch dieses stolzen Sultans aufnähme, war ja sie! — Eine unbedeutende Kleinigkeit nannte der Nachbar diese fürstliche Galanterie! und wenn Paulinens richtiger Verstand diesen Ausdruck als eine prahlerische Großthuerey tadelte, welche, nächst der Versicherung, daß er ganz nach seiner Neigung wählen könne — dem armen Mädchen, um das er sich bewürbe, das Gewicht seines Vermögens fühlbar machen sollte: so bewegte sich neben diesem mißfälligen Urtheil der schmeichelhafte Gedanke, wie reich dieser Mann seyn müsse, und was die Braut, die Gattinn, von seiner Generosität erwarten dürfe.

Aber die Nadel blitzte wunderschön, und Pauline konnte der Eitelkeit nicht widerstehen, diesen schimmernden Putz an seinem Orte zu versuchen. Sie steckte die Aster in das dunkle Gewühl der Locken, und erstaunte, wie dieser Schmuck ihren blühenden Reiz erhob!

Die Rose des Schlafes brannte noch auf der linken Wange, und in dem Grübchen ihres Kelches, lauschte der Traum vom Myrthenkranze. — Die schwarzen Augen voll zündender Gluth, das volle Haar, nur halb erst geordnet, aus dessen brauner Nacht die Aster gleich dem Morgensterne schimmerte, kam sie sich wie eine junge Königinn vor, die sich für die Huldigungen eines festlichen Tages schmückt. Mit dem Vergnügen einer unschuldigen Selbstgefälligkeit verweilte sie vor ihrem eigenen Bilde, und vergaß über dessen Anblick Brief und Freier.

Da klopfte es wieder; Pauline hatte schon einmal, wie träumend, die schüchterne Meldung zu vernehmen geglaubt — jetzt öffnete sie rasch die Thüre, und ein ihr wohlbekannter Tertianer trat ein. Der junge, schlanke Mensch grüßte mit höflicher Treuherzigkeit; er trug eine versiegelte Rolle in der Hand, ein Kranz von frischen Astern, noch feucht vom Thau, hing an seinem Arme. Beides both er Paulinen dar, und sagte: „der Herr Schulcollege läßt Ihnen, liebes Fräulein, einen fröhlichen, guten Morgen wünschen, und anfragen, wie es heute um die Clavierstunde stehe? Es wäre ihm lieb, wenn —" hier fiel sein offenes Auge auf die blitzende Blume, welche sich

in starrer Schwere auf den weichen Locken wiegte, das Wort stockte — auf seinen Lippen schwebte ein bewunderndes Entsetzen.

Pauline lächelte; ein angenehmes Gefühl hob ihre Brust, und die Ahnung, wie Reichthum und Pracht auf den Aermeren wirken, fiel ihr ungeschütztes Herz bethörend an. „Ich lasse dem Herrn Vetter herzlich danken, und er mag nur kommen!“ antwortete sie mit liebreicher Huld, die jedoch etwas Herablassendes hatte, und der junge Mensch, welcher die trauliche Freundlichkeit, die ihm sonst der liebste Lohn für seine kleinen Bothengänge gewesen, gegen diesen höheren Ton vertauscht fühlte, verbeugte sich linkisch, stumm und scheu, und wagte nur im Fortgehen noch einen verstohlenen Blick auf die funkelnde Aster.

Pauline war nun allein. „Das ist merkwürdig!“ sagte sie: „eine Aster von Steinen — ein Kranz von Astern —: beide Gaben erinnern mich daran, daß mein Geburtstag in herbstlicher Zeit fällt. Nun vor einem Heiraths-Antrage des schweigsamen Vetters, wäre ich wenigstens sicher; seine Göttinn ist die Wissenschaft, seine Gattinn die Schule — und so will ich nur sehen, was er mir schickt.“

Nicht ohne Hast erbrach Pauline die feinen

Siegel des Umschlags, dem jetzt das unterbrochene Opferfest, im Clavier-Auszuge entquoll. Um den sauberen Einband war ein Papier geschlagen, dessen reine Schriftzüge, obwohl ungekünstelt, wie der Kupferstich eines Musterblattes anzusehen waren. Pauline las:

Mein theures Mühmchen!

Ihr Geburtstag weckte mich früh; ich konnte den Morgen nicht verschlafen, der Ihr süßes Leben einst an das Licht rief. Die ganze Natur stimmte in die frohe Feyer meines Herzens, der Tag schien mir schöner als je einer, an dem eine Pauline gebohren ward. Ach! dürfte ich doch sagen: meine Pauline! dann würde er das Geburtsfest meines Glückes seyn! — Ja, meine holde Freundinn, nach drei Jahren eines stillen, oft peinlichen Kampfes darf ich Ihnen endlich sagen, daß Sie mir das Theureste auf Erden sind! daß ich an Ihrer Seite mir einen Himmel träumen, träumen? o Gott! ihn finden würde, wenn Sie mein treues Herz, worin Ihr Bild in allem Zauber seiner Anmuth wohnt, einem glänzenderen Geschick vorzögen, was Ihrer Liebenswürdigkeit unmöglich entgehen kann.

So lange meine kränkliche Stiefmutter lebte, mußte ich über das Gefühl schweigen, welches mich für Sie erfüllt: denn durfte ich Ihre harmlose Jugend einer Pflicht unterwerfen, die mir in den großmüthigen Genuß, Böses mit Gutem zu vergelten, oft genug Galle und Wermuth mischte? Und eben so wenig konnte ich die Wittwe meines Vaters, welche er mir sterbend empfohlen, siech und hülflos ihrem Schicksale überlassen. Seit acht Tagen sind ihre ewigen Klagen verstummt; es ist genug! sangen wir an Ihrem Grabe.

Mit ruhigem Bewußtseyn darf ich nun den heißen Wünschen meiner Brust Gehör geben; aber täuschen dürfte ich Sie dennoch nicht, Geliebte! und erst, wenn Sie die Lage, welche ich Ihnen anzubiethen, in ihrer engen Beschränkung ganz übersehen haben, und dies bescheidene Loos mit mir theilen wollten: dann erst würde ich mit Ihrer Hand mein höchstes, irdisches Glück empfangen, und der Dauer desselben gewiß seyn.

Mein fixirtes Einkommen beträgt fünfhundert Thaler, doch vergrößert der Ertrag des Privat-Unterrichts, den ich ertheile, diese Summe noch um das Fünftheil. Ein nettes, bequemes

Haus, worin ich frei und allein wohne, ein hinlängliches Deputat an Holz, und ein Gärtchen, groß genug, meine Hausfrau mit Gemüse und Obst zu versorgen, und lieblich wie ein kleines Eden — würde Ihrem Anspruche an ein Schicksal genügen müssen, dessen Wahl Ihnen freigegeben ist. Und nicht die Hoffnung, daß diese äußeren Verhältnisse sich jemals anders und besser gestalten würden, bliebe Ihnen, theure Pauline. Nein! einfach und eben, nicht den aufsteigenden Weg rühmlicher Beförderung, sondern nur zu der Höhe leitend, wo treuerfüllte Pflicht sich belohnt, geht der stille Pfad meines Berufs. Ich kann niemals Rector werden.

Doch gälte Ihnen der ehrliche Nahme, der unbefleckte Ruf, der nützliche Stand eines Mannes, der Sie in jeder Lage mit gleicher Zärtlichkeit lieben würde, so viel, als ein Loos von glänzenderem Scheine, wäre es die Liebe, welche Sie meine herzliche Zufriedenheit theilen ließe: o so würde ich keinen König beneiden, und nur einen Ruhm kennen, den, mir das Bewußtseyn dieses Glückes durch Ihr innigstes Vertrauen zu steigern.

Indem ich mich dieser seligen Hoffnung

hinzugeben wage, pflücke ich die herbstliche Aster meines Gärtchens, zu einem Kranze für Sie! entspricht Ihr Gefühl nur von ferne — nur zum tausendsten Theile dem meinigen: so werden diese duftlosen Spätblumen eine freundliche Aufnahme bei Ihnen finden. Sähen Sie jedoch nur Astern gewöhnlicher Art in Ihnen: o Pauline! so lassen Sie den Kranz nur immerhin unberührt verwelken; dann ist der Herbst frühzeitig in mein Leben gebrochen — und keine Blüthe jugendlicher Erwartungen hat Frucht getragen.

Ihre Lieblings-Musik, das unterbrochene Opferfest, lege ich Ihnen als ein kleines, geringes Angebinde bei; aber die Empfindung, welche Sie den Werth dieser himmlischen Composition erkennen ließ, wird auch die Gabe würdigen. Wenn mir Dein Auge strahlet, ist mir so wohl! so gut! so würde ich singen und sagen, bis das meinige im Tode erlösche, und — strahlt es mir noch heute in erhörender Liebe: so wird jeder meiner Athemzüge fortan ein Opfer für Sie, meine Pauline! seyn, was nur der Augenblick meines Scheidens im Sterben, unterbräche, um es von dort aus, schöner zu beginnen! —

Zum erstenmale zittere ich zaghaft vor Ihrem Anblicke; er wird über mein Schicksal entscheiden. Mein Herz ist zu voll, ich muß schließen.

Daß Sie wohl leben mögen, ob in meinen — oder in eines Glücklicheren Armen, wird ja doch stets der einzige und höchste Wunsch seyn,

Ihres Arnold.

Paulinens Hand zitterte immer stärker, je näher sie dem Schlusse des Briefes kam, an dem ein paar Thränenflecke sichtbar waren; sie sah in ihren blassen Spuren die schönste Zierde dieser Zuschrift, die bekräftigenden Kleinsiegel eines Gefühls, das sich in diesem Schreiben eben so warm als wahr ausgesprochen hatte. Die Morgenrose auf Paulinens Wange, verblühete schnell, und der Hauch eines tieferschütterten Gemüths, zog kältend und erbleichend über ihre Züge.

Da trat die Mutter ein, und Pauline riß schnell und dieser Bewegung sich kaum bewußt, die schimmernde Nadel aus ihrem Haar. Frau Hütte, seit vier Jahren Wittwe eines Kaufmanns, der in einem Detail-Handel mit Spezerey-Waaren, sein Brodt, mühsam genug, gesucht und gefunden hatte, und seitdem die Fortstellerinn dieses

Geschäftes — gehörte zu jener seltenen Classe von Frauen, denen über die Zeit der Jugend hinaus, die Blüthe der Anmuth geblieben ist. Sie sind es, denen der unsterbliche Jean Paul seinen lieblichen Vergleich vom Orangenbaume entnahm, der neben der lockenden Knospe des Frühlings zugleich reifende Früchte trägt! gewiß wurzelt dieser dauernde Reiz tief im Gemüthe; doch was ohnstreitig jede weibliche Erscheinung im früheren oder späteren Lebensalter unter die schönste Beleuchtung stellt, ist: das Gefühl, geliebt zu seyn! diese Ueberzeugung, und der zarte Genuß ihrer Beweise, ist die belebende Sonne, welche den Lenz der Frauen schmückt, ihrem Sommer Gluth verleiht, und den Anfang ihres Herbstes oft so zauberisch macht, daß mancher Geschmack ihn einem kühlen Frühlinge vorzieht. Fehlt dies Gestirn dem wandelnden Daseyn der Frauen: so zieht ein tödtender Frost durch ihre jüngsten Tage, und die Blume ihrer Anmuth kann sich nimmer entfalten! — So war es nicht mit Paulinens Mutter; recht füglich hätte sie für die ältere Schwester ihrer Tochter gelten können, und es würde Männer gegeben haben, die der Ersterern den Preis zuerkannt hätten, wenn ihre Wahl zur Entscheidung zwischen Beiden gestellt gewesen wäre.

Wenn Frau Hütte durch eine feine, zusammengehaltene Gestalt, durch ein angenehmes, rundliches Gesicht, durch ein paar helle, braune Augen, aus denen ein zufriedener Sinn und die heiterste Gutmüthigkeit blickte, durch ein wohlwollendes Lächeln um den kleinen Mund, der hinter den etwas aufgeworfenen Lippen, zwei Reihen blendendweißer, unversehrter Zähne verbarg, durch ein lebhaftes Colorit, durch eine wohlklingende Stimme, und vor allem: durch den gewinnenden Seelenreiz ihres ganzen Wesens, solch einen Vorzug gerechtfertiget haben würde: so mußte der frischeren Schönheit Paulinens, in den Augen des unbestrickten Beobachters, oder des Physiognomisten — eine Falte des Eigensinns zwischen den leichtgeschwungenen Braunen, und ein Blick charakteristischen Mißmuths schaden. Es war, als ob ein anderer Geist als der mütterliche, fremd und stöhrend aus den Zügen des Mädchens spräche, in denen es jedoch der Mutter äußerlich ähnelte.

In geschäftiger Eilfertigkeit trat Frau Hütte in das Zimmer, und sprach: „guten Morgen, mein Töchterchen! ich bringe Dir meinen Glückwunsch spät; aber es ist Markttag; der gute Eglan mögte zehn Hände haben, und so mußte ich ihm ein wenig beistehen. Gott segne Dich, mein liebes,

nziges Kind! meine gute Pauline! doch was ist Dir? Du weinst? — was bewegt Dich so? sprich!"

Pauline hatte in l idenschaftlicher Heftigkeit die Mutter umschlungen; ihr thränenfeuchtes Angesicht sank auf die Schulter dieser besten Freundinn. Sie athmete schwer, als laste die Antwort allzudrückend auf ihrer Brust. End ich erhob sie sich, und sagte: „ach Mutter! welch ein verhängnißvoller Morgen ist mir aufgegangen! zwei Heiraths-Anträge binnen einer Stunde! rathe nur von Wem? mir zittern alle Glieder!"

Die Mutter entfärbte sich; eine heftige Erschütterung ging sichtbar durch ihre Seele. Sie fragte in ängstlicher Spannung: „nun der eine ist vermuthlich vom Juvelier, Herrn Strahl? das sah ich kommen, und es überrascht mich nicht; doch der andere —" „den anderen," unterbrach sie Pauline, und die klagende Stimme bekam einen leisen Anklang von triumphirender Freude „schrieb mir — Vetter Arnold! ich war wie aus den Wolken gefallen."

Ein frohes Lächeln stieg auf die Lippen der Mutter; ein Strahl des Vergnügens in ihr Auge. „Laß doch sehen, Kind!" sagte sie dringend, und griff nach dem Briefe. Frau Hütte las, und

milde Thränen tröpfelten ihre Wangen herab, und fielen sacht zu Boden. „Das treue, redliche Gemüth!“ sagte sie mit Innigkeit: „o ich habe ihn gar lieb, den Vetter, und nichts dagegen, daß er mein Schwiegersohn würde. Nun, das will aber ernst und mit Gott erwogen seyn! Er wird Dein Herz lenken, daß es seinen weisen Rath erfüllen muß. Wie aber ist es mit dem Nachbar?“

Pauline hielt, ohne ein Wort zu erwiedern, die Aster sammt dem Briefe, der Mutter vor das Gesicht; diese trat bestürzt einen Schritt zurück, und sprach: „Der will Dich verblenden, mein Kind, nimm Dich in Acht! Du aber mußt klar sehen, und kein trüglicher Schein darf auf Deine Wahl fallen.“

Pauline schwieg; ihr Blick blieb sinnend an der Aster hangen. Nach einer langen Pause, in der die Mutter einer Antwort wartete, sagte sie: „hinsichtlich ihrer äußeren Verhältnisse, kann von keinem Vergleiche zwischen meinen beiden Freiern die Rede seyn.“

„O Pauline!“ erwiederte die Mutter schmerzlich: „sieh nicht auf Aeußerlichkeiten! sieh auf das Herz des Mannes, dem Du Dein Schicksal anvertrauest! nur sein Charakter kann Dir Bürgschaft leisten, für das Glück Deines Lebens! Ne-

benabsichten bestrafen sich wohl immer. Denke an den Vers des frommen Gellert: nie schenkt der Stand, nie schenken Güther, dem Menschen die Zufriedenheit; die wahre Ruhe der Gemüther, ist Tugend und Genügsamkeit.“ —

Bei dem Worte: Genügsamkeit, ging eine kleine Säure über Paulinens Gesicht, und zog ihre zarten Züge finster zusammen; die Mutter bemerkte es mit schneller Feinheit, sie hielt einen Augenblick inne, und fuhr dann fort: „wenn Du schwankst, wäre es auch nur einen Pulsschlag lang —: so liebst Du keinen von Beiden. Es käme also nur darauf an, daß Du Dir deutlich bewußt würdest, ob der reiche Strahl, oder der wackere Arnold, mehr oder minder im Besitze Deiner Neigung sey?“

Pauline erröthete leicht, und sprach: „das wüßte ich kaum zu sagen. Ich bin dem Vetter Arnold herzlich gut, er dauert mich — ich zolle ihm die verdiente Hochachtung; aber ein peinliches Gefühl, wie soll ich es nennen? eine gewisse Schaam oder Aengstlichkeit, überfällt mich bei dem Gedanken, seine Frau zu werden. Auch ist es mir nie eingefallen, ihn für meinen heimlichen Liebhaber zu halten. Er war oft so wortkarg — nur wenn er sang, und er singt doch wirklich be-

zaubernd! ward mir zuweilen weich und warm ums Herz, ich mußte mich abwenden, daß er meine Thränen nicht sähe, dann schien er stillentzückt; ich aber schrieb dies der Macht des Gesanges, der Tonkunst himmlischer Gewalt zu, die ihn wie mich, hingerissen hätte."

Frau Hütte lächelte gerührt, und erwiederte mit dem Ausdrucke zärtlicher Gunst in Miene und Stimme, welche in die Modulation einer trüben Ahnung überging: „der Aermste! er hat Dir die Liebe zugesungen, die er Dir nicht sagen durfte, und wie es wohl immer zu gehen pflegt: was aus des Herzens Tiefe quillt, dringt wieder zum Herzen. Ich, an Deiner Stelle, mein Kind, wäre nicht zweifelhaft in meiner Wahl. Herr Strahl hingegen, kommt mir ziemlich flach und seicht vor, ich würde seinem Charakter mißtrauen, und meine guten Gründe dazu haben —"

Pauline unterbrach ihre Mutter mit der zuvorkommenden Erklärung: „ich, daß ich es nur gestehe — mag den Strahl wohl leiden. Er ist ein angenehmer Leichtfuß; aber Solche sollen ja, laut der Erfahrung, die besten Ehemänner werden. Ich treibe gern ein wenig Possen mit ihm, sein schimmerndes Gewölbe, der feste Tact seines

Betragens, der feine, modische Geschmack, womit er sich kleidet, gefällt mir sehr, und ich dächte mir an seiner Seite ein Leben voll Lust und Herrlichkeit.“

Die Mutter stieß einen ängstlichen Seufzer aus; „o Pauline!“ sprach sie mütterlich besorgt: „übereile Dich doch um Gotteswillen nicht! es gilt ja nichts Geringeres, als Dein ganzes, zeitliches Wohl! der Strahl ist kein guter Sohn — die ganze Stadt weiß, und tadelt es, daß er sich seines Vaters, eines ehrlichen Papiermüllers schäme, dessen wohlerworbenem Reichthume und verschwenderischer Güte, er allein den galanten Anstrich seiner Bildung, wie das Glück seiner Lage verdankt. Das Pfeifchen des Lumpensammlers macht ihm Ohrenzwang — und die Nachbarn sind es inne geworden, und spotten darüber, wenn der Mann mit Sack und Pack auf unserm Markte still vorüber ziehen muß, und vor seinem traulichen Gruße, und der kleinen Lade voll Schwefelhölzer und Stecknadeln, der Juwelier sich erröthend tief in das Innere des Gewölbes zurückzieht. — Wie wahrhaft edel stehet ihm da der gute Arnold gegenüber! was hat der an einer Stiefmutter gethan, die ihn mit beispielloser Härte behandelt hatte! dies wird und kann, ich hoffe es

zu Gott! ihm nicht unvergolten bleiben! — Aber um wieder auf Strahl zu kommen: die erheblichste Bedenklichkeit gegen eine eheliche Verbindung mit diesem Manne, ist meines Erachtens die: er hat das Leben in raschen Zügen genossen, und seiner Gattinn bliebe nur der schale, bittere Hefenrest der Uebersättigung, und einer häuslich verstimmten Laune. Dieser artige Humor, der Dich, Du Unerfahrene, täuscht, ist nur ein coquetter Firniß, den die erste Flitterwoche abstreift. Ach! und diese Sattheit, die sich mit Eckel und Widerwillen von jedem unschuldigen Vergnügen wendet, ist das größte Unglück für eine Frau! sie ist die Pest reicher Jünglinge, die Seuche unserer Zeit, an der schon mancher reine, frohe Lebenssinn gestorben: denn das Gefühl unseres Glückes wird doch nur durch unsere Genuß-Fähigkeit bedingt, und bestehet eigentlich in kleinen, unschuldigen Freuden, die wohlfeil und für Jedermann zu haben. Arnold — —" Hier trat das Dienstmädchen mit dem verspäteten Frühstück für Pauline ein, und gleichzeitig läutete es stark an dem Glockenzuge, der aus dem Gewürzladen in das Innere des Hauses führte. Dieser Ruf galt der Frau Hütte. „Ich muß fort, wir reden noch weiter über diese Sache;" sagte sie, warf ihrer

Tochter einen Kuß zu, und eilte an ihre Geschäfte. Pauline setzte sich gedankenvoll an den verdampften Caffee; sie genoß ihn mechanisch, und als sie die leere Tasse klirrend von sich schob, öffnete sich die Mittelthüre, und die hectische Tante trat hustend ein.

Die Tante — wir wollen sie so nennen — war eine nahe Verwandtinn von Paulinens Vater, und der Quälgeist seines Lebens gewesen. Sie hatte ihm ihr kleines Vermögen auf Leibrenten gegeben, und der selige Hütte sich in harte Bedingungen gefügt, um mit dem Empfange des Capitals sein Etablissement ernöthigen, und dann eine mittellose Braut heirathen zu können. Die junge Frau, von Jedermann geliebt, belobt und geachtet, war aber der neidischen Verwandtinn ein Dorn im Auge, und diese Ehe würde gewiß sehr unglücklich geworden seyn, wenn die feste Liebe, die rauhe Offenheit des ehrlichen Hütte, den hämischen Einflüsterungen dieser böslichen Hausgenossinn nicht standhaft widerstanden hätte. So blieb es bei den tausend Thränen, welche die gekränkte Gattinn still und ungesehen weinte: denn diese Schlange war nicht abzuschütteln, und ihre giftigen Stiche mußten verschmerzt werden, da der Contract, den der bedrängte Kaufmann

abgeschlossen, also lautete, daß er der Tante bis an ihren Tod, einen Platz in seinem Hause, und Familienrecht unter den Seinen einräumte. An die Möglichkeit seines Absterbens hatte der rüstige Hütte in dieser schriftlichen Verpflichtung nicht gedacht, da die sieche Schwäche der Tante sie als eine nahe Beute des Todes erscheinen ließ, und der Kaufmann noch Lebenskraft für ein halbes Säculum in sich fühlte. Bereits in den Jahren, wo Brustkranke nicht jählings das Ziel ihrer Leiden erreichen, hustete und lebte sie fort, indeß der gesunde, kräftige Mann, der nur um der Kränklichkeit der Tante, und der befreienden Aussicht willen, welche ihr übler Gesundheits-Zustand gewährte — seinen oft erregten Ingrimm zu bezähmen, und sich in Geduld zu fassen vermogte, von einem hitzigen Fieber in betäubender Schnelle hingerafft ward.

Die Tante behauptete sich bei diesem Todesfalle, der die Frau und Tochter des Erblichenen ihres Versorgers beraubte, und in tiefe Trauer und Trostlosigkeit versetzte, in gefühlloser Gleichmüthigkeit. Sie philosophirte viel über die Eitelkeit menschlicher Hoffnungen, und machte mancherley beißende Anspielungen, als: es zeigte sich nun, daß auch Kaufleute schlechte Rechner seyn

könnten — die feinste Speculation wäre nicht sicher vor einem schwarzen Striche, und, Wer auf eines Andern Tod warte: Der werde allemal zuerst kalt. — Jedes dieser Worte schnitt der Wittwe tief in das wunde Herz; aber es war gebrochen für die Rüge. Sie hob nur mit stummer Klage den nassen Blick zum Himmel auf, und übergab die Rache Dem, der da recht richtet. Das einzige Wesen, was der Tante enges Herz mit Liebe zu umfassen schien, war Pauline; aber dennoch — so lag es in ihrer Natur — ward sie der Nichte durch das Schmeicheln ihrer Zärtlichkeit verderblich. Sie verhätschelte das Mädchen in seiner Kindheit mit Näschereyen, sie fröhnte dem Eigenwillen der kleinen, wie später der Eitelkeit der großen Pauline, und war der ruhigen Strenge und dem sanften Ernste, womit die Eltern ihre Grundsätze in der Erziehung anwendeten, mit hinterlistiger Falschheit entgegen. Die Mutter bemerkte mit Angst und Sorge diese schädliche Gegenwirkung; doch konnte sie ihr einziges Kind, ihr bestes Kleinod, dieser befleckenden Hand nicht entreißen. So that sie was sie konnte, und Paulinens natürliche Güte, die kindliche Herzlichkeit, womit sie den Eltern anhing, bewahrten ihr Gemüth vor gänzlicher Entstellung, wenn auch

kleine Flecken, von der giftigen Schärfe des Umgangs mit der Tante, eingeäzt, darauf hafteten, und der Hauch selbstsüchtiger Leidenschaften oft genug seinen reinen Spiegel trübte.

Als vor mehreren Jahren der verstorbene Hütte, bei harter Winterzeit an einer schweren Krankheit lange darnieder lag, und seine Gattinn nicht wußte, wie sie die streitenden Pflichten der Wartung ihres Mannes, mit dem Vorstande des Gewölbes, der sonst einem unwissenden Ladenburschen allein überlassen gewesen wäre, vereinen sollte: da erregte die bedrängte Lage der armen Frau, die Theilnahme der Kaufmannschaft, und auf die Fürsprache einer Hauptperson dieser Innung, entschloß sich ein junger Mann von etwa dreißig Jahren, der eben ein großes Handelshaus dieser Stadt verließ, um sich in der fernen Heimath zu etabliren, die Geschäfte des Kranken so lange zu führen, bis dieser sich völlig erholt haben würde. Dies war der erwähnte Eglan. Frau Hütte erkannte dies für eine unaussprechliche Wohlthat: denn nun konnte sie sich ungetheilt der Pflege ihres Mannes widmen. Auch war es, als ob mit diesem Stellvertreter der Segen eingezogen wäre. Wenn der erwerbsame Hütte oft nur mit kummervollen Seufzern die spärliche Lo-

sung zu Buche getragen: so schüttete Eglan vor den glänzenden Blicken der Frau vom Hause eine volle Casse aus, und die tiefgefühlteste Dankbarkeit für Eglans außerordentliche Leistungen, gab ihrem freundseligen Betragen, einen besondern, gefälligen Reiz.

Der Kaufmann Hütte genaß, wenn auch sehr langsam; obgleich noch schwach an Kräften, wollte er doch der Güte des fremden, jungen Mannes, nicht länger lästig werden, da er aus eigener Erfahrung wußte, wie heiß der Tag herbeigesehnt werde, wo — ach! wie ist der Begriff dieses Wortes doch so weit —! man sein eigener Herr wird.

Aber wie sehr erstaunte Hütte, wie noch mehr seine Gattinn — als der Erstere diese Erklärung mit gerührtem Danke gab, und zugleich sagte: er werde stets an ihn denken, wie an einen Engel, der ihm in höchsten Nöthen von Gott gesandt worden sey, und Eglan versicherte: die Erkenntlichkeit überschätze was er gethan, und er habe sich in diesem Verhältnisse so wohl gefallen, daß, wenn es Herrn Hütte also gefällig wäre — er noch fürder darin verbleiben wolle; sein Etablissement dränge ihn nicht!

Da starrte der blasse Hütte den seltsamen

jungen Mann an; seine Frau aber erhob die überfließenden Augen zur Decke, und lobte den Gott der Hülfe in ihrem Herzen.

Auch Eglan war bleich, als empfände er das Verhängniß dieser Minute — doch lächelte er wie ein himmlischer Bothe des Heils.

Als Hütte mit seiner Frau allein war, sagte er: „und wenn mir heute, ohne daß ich in die Lotterie setzte, das große Loos zugefallen wäre: so könnte ich mich nicht mehr darob verwundern, als über Eglans Entschluß. Ja, steckte die Pauline nicht noch so tief in den Kinderschuhen: so dächte ich, die Liebe hielte ihn an die Mühe und Plage meines Hauses gefesselt.“

Frau Hütte erwiederte erröthend: „laß uns nicht grübeln, lieber Mann! wir wollen und können uns dieser Schickung nur erfreuen: denn offenbar ist uns mit dem wackern Eglan der Segen ins Haus gekommen. Er ziehet wie durch Zauberkraft die Käufer an, hält den Burschen in Ordnung, und mögte Dir lieber jeden Pfennig zum Thaler machen. Auch ich gewinne als Hausfrau und Mutter dabei. Nun darf ich nicht mehr so viel wie sonst im Gewölbe seyn, und kann mich der Wirthschaft und unserer Pauline annehmen, was Noth thut.“

Und so geschah es auch. In rastlosem Eifer betrieb Eglan den Nutzen seines Prinzipals, der ihn, diese seltene Treue würdigend — wahrhaft brüderlich behandelte.

Obgleich Paulinens Schönheit sich mit jedem Tage in vollerem Reize entfaltete: so schien sie doch nicht der Kranz am Ziele für Eglans aufopferndes Streben, nicht der Lohn für seine freiwillige Dienstbarkeit zu seyn. Weit entfernt davon, die Rolle eines seufzenden Bewerbers zu spielen, behauptete er sich gegen das junge Mädchen in den Ansehen einer Respektsperson, die sich dann und wann einen kleinen Tadel herausnimmt.

So waren vier Jahre vergangen, und jetzt ward Hütte abermals krank, und starb. Da sagte die Welt, es wäre nichts gewisser zu erwarten, als daß die Frau Wittwe nach dem Ablaufe der gesetzlichen Trauerzeit Madame Eglan würde: denn es liege klar am Tage, daß er nur um ihrentwillen in diesem Verhältnisse ausgehalten habe; aber die Welt irrete sich, wie es immer geschieht, wenn sie über den Sinn der Edlen, über die Handlungsweise der Guten abzusprechen pflegt. Zwar blieb der treue Eglan nach wie vor, und war wie für sein Eigenthum thätig; allein von

einer Heirath war die Rede nicht, und Frau Hütte verharrete auch dann, als sie wieder farbige Kleider trug, in solch züchtiger, anständiger Stille und Zurückgezogenheit, daß selbst der böseste Leumund ihrem Rufe nichts anzuhaben vermogte, nur die Tante verspritzte zuweilen das Gift ihrer Zunge, auf den reinen Wandel der Wittwe.

Auf Eglans Rath, und auf das Versprechen seiner ferneren Unterstützung hin, hatte Frau Hütte die Handlung ihres seligen Mannes übernommen; es war dies die einzige Möglichkeit ihrer Subsistenz, da der unbedeutende Nachlaß des Verstorbenen, auch für die genaueste Beschränkung in der Lebensweise von Mutter und Tochter, nicht hinreichend gewesen wäre.

Die Tante, der Gelegenheit schadenfroh, drängte die Wittwe scharf, und nur auf eine schriftliche Versicherung Paulinens, die sie ohne Wissen ihrer Mutter und ihres Vormunds ausstellete, und worin sie sich anheischig machte, bei ihrer einstmaligen Verheirathung, die Tante zu sich zu nehmen, ließ diese zur Zeit alles im alten Gleise.

Wiederum waren drei Jahre vergangen, und nun trat die Epoche ein, wo unsere Erzählung anhebt. Wir fahren also in derselben fort.

„Nun guten Morgen, Paulchen!“ sagte die Tante keuchend: „ich gratulire zum Geburtstage, und habe Dir eine Mandeltorte backen lassen. Beate kann sie nachher vom Zuckerbäcker holen. Er sollte sie mit eingemachten Nüssen auszieren, die liebst Du ja. Aber Paulchen, wie sitzest Du da? — als wäre Dir ein Häschen über den Weg gelaufen, und Du dächtest dem Unglücke nach, was es Dir bringen werde!“

„Das könnte möglich seyn, Tante!“ antwortete Pauline, durch diesen Vergleich zu einer schelmischen Beziehung gereizt. „Für die Torte danke ich gehorsamst — Sie sind sehr gütig! ich fürchte nur, der Appetit ist mir auf lange vergangen.“ —

Die grünlichen Augen der Tante gingen auf; sie erwartete von einer Verdrüßlichkeit zwischen Mutter und Tochter zu hören: denn Zank und Streit war das Element ihrer gehässigen Seele. „Ei!“ sagte sie mit rechtgebendem Tone: „sahe ich es doch gleich, daß Dir etwas fehlte! was hat es denn gegeben? am Geburtstage hättest Du doch wenigstens von Aergerniß verschont bleiben sollen!“

„Sie irren, Tante!“ versetzte Pauline kalt; „ich weiß von keiner Mißhelligkeit. Doch hat dieser Morgen mir bereits eine schwere Wahl auf

das Herz gelegt. Zwei gute Freunde von mir, begehren mich zur Frau: Herr Strahl, und — Vetter Arnold!"

Die Lippen der Tante zuckten; ihre Sprachwerkzeuge waren nicht schnell genug für den Drang ihrer Seele, worin sie zur Antwort gab: „und das nennst Du eine schwere Wahl? wähle besser in der Person, als in dem Ausdrucke, Kind! zwischen dem reichen englischen Manne, und dem armen Schlucker — dem — kann keine Parallele gezogen werden."

„O doch! doch!" versetzte Pauline mit empfindlichem Tone, und trotziger Vertheidigung: „der Arnold ist gar ein wackerer, solider Mann, wenn Sie ihn auch nicht leiden können, Tante! und ich würde nicht übel mit ihm fahren."

„Fahren?" wiederholte die Tante mit höhnischer Lache, und dem Accente eines mitleidigen Spottes: „gar nicht würdest Du mit ihm fahren, zu Fuße gehen, Schätzchen, durch Dick und Dünn. — Welch ein erbärmliches Schicksälchen kann Dir der Herr Schulkollege anbiethen! schon der Titel: Frau Schulkolleginn! klingt ganz ängstlich Da lobe ich mir den Nahmen: Madame Strahl! der funkelt ordentlich. Der Arnold würde Dich in den Schul- und Bücherstaub setzen, bis

über die Ohren — Herr Strahl Dich aber in Rubinen und Smaragden fassen, wie die Perle in Gold. Bei dem Ersteren würden Deine Recreationen etwa darin bestehen, daß Du zu trockener Zeit die Petersilie und anderes Wurzelwerk begössest, was der Herr Eheliebste zum Bedarfe der frugalen Abendsuppe selbst zieht; der Juwelier aber, verdient, wenn eine schöne, lockende Frau der Brillant seines Gewölbes wäre, in einer Stunde so viel, daß er sich das Grünzeug Fuderweise anfahren lassen, und Ananas zu seinem Nachtische speisen kann."

Ein edles Schaamroth überflog die Wange der Jungfrau; „ich wünsche ihm gesegnete Mahlzeit!" sagte sie erzürnt, indem sie in ihrer hitzigen Aufwallung den Gegenstand dieser Anpreisung, mit dem Mißgriffe, der sie beleidigt, verwechselte. Sie fuhr fort: „eine lockende Frau? eine ehrliche will ich werden, Tante, und zu einer Angel, woran thörigte Käufer bluten müßten, halte ich mich zu gut."

Die Tante lenkte ein. „Du kleiner Hitzkopf! Wer spricht davon? in allen Ehren können Dich die Leute wie eine schöne Blume betrachten und bewundern, die in einem goldnen Rahmen ausgestellt ist: denn wie Deine Mutter sich zwischen

dem Qualme von Oel und Syrup herumtreiben muß: so würdest Du des blinkenden Gewölbes voll Geschmeide warten müssen."

Die Tante bemerkte, daß diese Vorstellung in Paulinens Phantasie Posto faßte, sie hatte schlau den Gedanken daran geknüpft, welches Gebieth der Thätigkeit ihr als Strahls Gattinn bestimmt seyn würde, und die Erinnerung an die pflichtgetreue Mutter, ließ das Mädchen in dieser Aufgabe eine Ehre sehen, welche die erregte Phantasie mit verführerischem Schimmer umgab. Pauline schwieg, und sah noch ein wenig schmollend zu Boden, die Tante aber fuhr fort: „denke Dir einmal, mein Engelchen! wenn Du nun hinter den Thüren von Spiegelglas säßest, und die vornehmen Damen, welche gern wollten, und nicht können — kämen zu Dir, und feilschten und wählten, und mögten bersten vor Neide, wenn sie Dir auf den weißen Hals voll Perlen, und auf die blitzenden Finger sähen —: ich dächte, das müßte prächtig seyn! denn es ist doch wirklich kein größeres Vergnügen, als beneidet zu werden."

„Die Leute mißvergnügt sehen?" sagte Pauline mit kämpfender Gutherzigkeit: „o pfui, Tante! Wer würde das gern! die Mutter sagt, vorsätzlich erregter Neid rufe die Nemesis auf,

und diese räche den Uebermuth guter Tage, nicht minder, wie die Schuld einer finstern Seele."

Der Tante Blick ward stechend wie die Zunge einer Otter. „Die Nemesis?" fragte sie gezogen: „ich habe zwar von der guten Dame noch nichts gehört: denn ich bin nicht so gelehrt und bewandert in allerley Kenntnissen wie die Frau Mutter; aber so viel weiß ich, der Neid mag rufen Wen er will, Niemand hört, als die Gelbesucht, seine Gevatter, und das Glück hat stets das Recht, wie die Lacher auf seiner Seite."

„Ach Gott!" seufzte Pauline im pressenden Gefühle ihrer Situation: „ich weiß nicht was ich machen soll, und mögte mich um alles in der Welt willen, nicht an dem guten Arnold versündigen. Sein Herz ist voll Tugend und Liebe für mich, sein Kopf voll Geist und Wissenschaft —"

„Die Wissenschaft," unterbrach sie die Tante geringschätzig: „sieht man nicht, kein Straßenbube grüßt ihn dieses todten Schatzes wegen; und der wahre Geist bestehet darin, daß sich die Leute zu benehmen verstehen. Das hat nun der Strahl weg — er verliehrt sich unter den Grafen; der Arnold siehet dagegen wie ein Spießbürger aus."

Seufzend erwiederte Pauline: „die Mutter

sähe es offenbar lieber, wenn ich mich für den Vetter entschiede."

„Das glaube ich wohl," sagte die Tante boshaft: „denn Herr Arnold ist eigentlich der Courmacher Deiner Mutter; Du aber, mein Schäfchen, bist nur ein Appendix für seine Zärtlichkeit, und immer und ewig würde die Schwiegermama den ersten Platz in seinem Herzen einnehmen." —

Pauline ward wie mit Blut begossen, es kränkte sie, diesen hämischen Ausfall nicht zurückschlagen zu können, da sie im Stillen der Tante Recht geben mußte. Arnold war ihrer Mutter ausnehmend gewogen, und diese vergalt die warme Hochachtung des Vetters mit sichtlicher Gunst und Vorliebe; allein erst in diesem Augenblicke, fühlte sie sich von jenem anhänglichen Verhältnisse auf eine zurücksetzende Weise ausgeschlossen. Der Gedanke an die herzliche Liebe Arnolds, der sie zur Ehe begehrt, entschwand ihr — oder sie glaubte, von der listigen Tante in ihren Ansichten geleitet und geirrt — daß er nur die Tochter ihrer Mutter heirathen wolle.

Die Tante Mephistophila fuhr also fort: „daß aber der arme Strahl zehn Mütter, und wäre jede davon so weise, wie die Katze Salo-

monis — über Dir vergessen würde, daß er verliebt ist, bis zum Sterben, daß thut ihm noch obenein bei Dir Eintrag. Und daß ich es nur grade heraus sage — Du bist ja vernünftig und erwachsen — und so will ich kein Blatt vor den Mund nehmen: Deiner Mutter Widerwillen gegen die Parthie mit dem Juwelier, hat noch einen andern Grund, der Dir, mein Kind, zu tief ist, als daß Du ihn durchsehen könntest. Deine Mutter ist noch zu jung, oder, will es doch seyn, als daß ihr der Gedanke nicht fatal wäre, sich von dem Töchterchen übertroffen zu sehen. — Du säßest ihr mit Deinem Glücke, so zu sagen, auf dem Halse, und machtest sie mit Deinen Reizen, die dann erst in ihr rechtes Licht gestellt würden, vor der Zeit, die sie noch weit hinaus schieben mögte — alt. — Nun, nun, es ist kein Kummer, ein Mann, wie Strahl, bekommt eine Frau, wie und wo er sie nur haben will. Ich bin ganz unpartheyisch, und wenn ich Dir zuredete, Dein Glück nicht von der Hand zu schlagen: so ist es nur aus Liebe geschehen. Lasse Dich gängeln und täuschen, Du wirst ja einmal sehen, Wer es besser mit Dir meynte. Heirathe meinethalben den Schulkollegen; aber auf ein Ragout, wozu der Herr Eheliebste die Citrone

von einem Leichenbegängnisse mitbrächte, dem er Amtshalber folgen muß, bitte mich nimmer zu Gaste!"

Hier unterbrach ein heftiger Husten die Tante; der beißende Fluß ihrer Rede, hatte die angegriffenen Lungen gereizt. Als sie sich von ihrer Erschöpfung ein wenig erholt hatte, stand sie auf, und machte einen Gang durch das Zimmer. Pauline, schweigend und verstimmt, räumte den Frühstück-Apparat hinweg, und nahm ein kleines Geschäft vor. Auf einmal bemerkte die Tante die Aster, welche Pauline vorhin auf den Spiegeltisch geworfen hatte. „Mein Himmel!" rief sie, und griff gierig darnach: „was ist denn das für eine kostbare Schmucknadel? Du verstockte Seele! kein Wort hast Du mir von dieser Hauptsache gesagt, und ich wollte wetten, sie ist ein Angebinde von dem generösen Herrn Strahl!"

„Wir bekommen noch einen Rathsherrn in die Familie, Tante!" antwortete Pauline mit einem Lächeln, das doch ein kleines Vergnügen an dem Geschenke versteckte.

„Lege ihm die Nadel nur wieder in den Korb, den Du ihm zugedacht hast;" sagte die Tante mit versuchender Tücke: „es hat noch mehr Fräuleins aus dem alten Geschlechte der Armuth auf

der

der Welt — und eine Hand, die solche Gaben zu verschenken hat, dürfte nicht zum zweitenmale abgewiesen werden."

Der Mutter Eintritt beendete dies für Pauline so peinliche Gespräch. Frau Hütte kam, ihrer Tochter anzusagen, daß ein durchreisender Kaufmann aus K.........., ein alter Geschäftsfreund ihrer Handlung, sich eine freundschaftliche Mittagssuppe bei ihr ausgebeten habe. Pauline ward also in die Küche beordert: denn die Mutter konnte des Markttags wegen, nicht abkommen, wie gern sie auch den Geburtstag ihrer Tochter verschonend berücksichtiget hätte. Diese ging zerstreuet und aufgeregt an das übertragene Werk, und rührte in den Loth-Pudding, worin ihre Kochkunst excellirte, tausenderley Gedanken. Die Tante hatte ihr Gemüth in Aufruhr gebracht, und die Lohe unruhiger Empfindungen und streitender Gefühle, schlug wohl stärker darin auf, als das Feuer auf dem Heerde, welches Paulinens Angesicht mit feiner Gluth verschönernd färbte.

Alles, was den Sinn eines jungen Mädchens reizen, seine Eitelkeit erregen, und eine schwankende Neigung nach Absicht wenden und befestigen kann, hatte die Tante zu Gunsten Strahls gesagt. Das Gefühl, welches in dem Herzen des

Mädchens leise, aber innig für den armen Arnold sprach, verstummte vor der Beschämung, womit sie sich in die Lage seiner Gattinn dachte. Ein Mißtrauen, so natürlich eingeflößt, ließ sie befürchten, die Mutter wolle, mit dem Vorzuge, welchen sie dem Vetter gab, nur sich geltend machen — und, da der treue, mütterliche Rath ihr nun einmal zweifelhaft geworden, und derselbe Gedankengang sie an Arnolds liebevolle Ergebenheit nur bedingungsweise glauben ließ: so ward es ihr von Minute zu Minute mehr einleuchtend, daß ihre Wahl, wenn die Selbstpflicht darüber entscheiden solle, auf den Juwelier fallen müsse.

Zwar ward sie von einer gewissen Angst ergriffen, wenn sie sich dies als ein nahes, unabänderliches Schicksal vorstellte, und der Begriff ihrer Gebundenheit als Strahls Braut, jede trauliche Gewohnheit ihres Verhältnisses zu dem Vetter auflösete; aber gegen die Aussicht, diesem als Frau anzugehören, und das einfache Loos, was der Redliche ihr so liebend both, gegen das Glück des Reichthums, und eines freieren Genusses der Welt und ihrer Freuden aufzugeben: sträubten sich mächtige Geister in ihrem Innern. Allein, die kleinen abstracten Geschäfte häuslicher Besorgungen, ließen Paulinen zu keinem Entschlu

kommen; die Gedanken gingen ihr wirr und wogend durcheinander, nur die strahlende Aster, ein Spiegelbild ihrer eitlen Wünsche, schwamm mit der Gestalt ihres Gebers, auf der Oberfläche ihrer Seele. Sie träumte sich schon das Vergnügen des Tages, wo sie diesen herrlichen Schmuck zum erstenmale tragen würde.

Alter Ovid! solltest Du in Deiner Lehrkunst der Liebe dennoch Recht haben, wenn Du behauptest, die Bahn der Geschenke führe einen noch unbegünstigten Liebhaber am sichersten zum Ziele? Pauline wenigstens widerlegte diesen Satz nicht, für den unser Geschlecht erröthen sollte!

Zur Mittagszeit erschien der fremde Kaufmann; er sagte Paulinen, die er seit der Kindheit nicht gesehen, über ihre aufblühende Gestalt viel Schönes. Man setzte sich zu Tische, und das Gespräch bewegte sich in heiterer Lebendigkeit. Der Kaufmann war ein jovialischer Mann, der seine Bildung auf Reisen erlangt hatte, und einen feinen Blick, ein treffendes Urtheil für die Menschen, und ihre Verhältnisse zur Welt besaß. Er hatte nie Zeit gehabt, seine Forschungen in das Innere des Menschen also zu vertiefen, daß er aus den geheimnißvollen Gründen des Gemüths, Perlen psychologischer Erfahrungen sammeln kön-

nen; aber ihm eignete die Klugheit, im flüchtigsten Auffassen eine richtige Schlußfolge machen zu können. Er hielt, wie die Meisten seines Standes, das Geld für den Gott dieser Welt, und beugte sich unwillkührlich vor dem goldenen Götzenbilde; auch legte er, obgleich sich dessen kaum bewußt, an Jemandes Werth oder Glück, stets den metallenen Maaßstab, der so viele Verkürzungen erscheinen läßt! — Pauline versank während der Tischzeit oft in sich selbst, der Kaufmann neckte sie auf eine anmuthige Weise mit diesen Absenzen; doch Pauline wollte nicht zugeben, daß sie deren hätte.

Als nach dem Abhube des Bratens, die köstliche Mandeltorte, welche Pauline von der Tante zum Geschenke erhalten, aufgesetzt ward, erstaunte der Fremde über dies Prachtstück des Nachtisches, und die Dewise sagte ihm, daß er sich an einem Ehrentage zu Gaste gebeten. Der verrathene Geburtstag erhöhete nur noch seine fröhliche Stimmung.

Er gratulirte dem Mädchen sehr drollig, und entfernte sich dann auf einen Augenblick, nachdem er Frau Hütte gebeten, daß er ihr Dienstmädchen einen kurzen Gang verschicken dürfe. Es geschah in der Absicht, eine Flasche Capwein aus

seinem Flaschenfutter holen zu lassen, weil Pauline seinem Glückwunsch in diesem Nectar Bescheid thun sollte.

„Trinken Sie, liebes Fräulein!" sagte er, bereits ein wenig entflammt: „der Hoffnung warmer Boden zog diesen Wein; er durchglüht die Adern mit dem sanften Feuer der Liebe und des Muthes! o trinken Sie doch!"

Pauline klang leise ihr Glas an das seine, und nippte.

„Es ist ein Unglück für die Geselligkeit," wendete sich der fremde Kaufmann zu Eglan: „daß sich die Damen vor dem Weine fürchten, und er giebt doch selbst der Liebenswürdigsten einen Reiz von Schalkheit und Laune, der unwiderstehlich ist!"

„Wir müssen uns vor jedem Verräther unserer Schwäche hüthen, und der Wein ist ein Solcher;" antwortete die Mutter lächelnd. „Und besonders dieser Wein!" fiel ihr Herr Eglan in die Rede: „jeder Tropfen ist eine Flamme, welche das Blut zu Spiritus entzündet."

„Jetzt ward Frau Hütte abgerufen, und bald darauf auch Herr Eglan. Die Tante nahm dieser Entfernung wahr, und sogleich die Aster zur Hand, welche sie dem Kaufmanne mit den

Worten zeigte: „sehen Sie einmal, werther Herr Hollein! ist dies nicht ein stattliches Angebinde?“

„Potz Blümchen!“ erwiederte der Kaufmann in sprüchwörtlichem Ausrufe, und betrachtete die Rautenblume mit Respekt und wie ein Kenner: „das ist ein anständiges Präsent! ich gratulire Ihnen, mein holdes Fräulein! denn Tausend gegen Eins: diese Immortelle kam aus der Hand eines Freiers, der mehr zu verschenken hat, als ein Vergißmeinnicht, am murmelnden Silberbache gepflückt! ja, das ist eine solide Art sein Herz zu erklären; die lobe ich mir!“

Pauline schlug erröthend die Augen nieder, und die Tante, der dieser Ausfluß der Hollein'schen Beredsamkeit, Wasser auf die klappernde Mühle gab, sagte: „nicht wahr, Herr Hollein? das sage ich auch; aber man mögte die Leute zu ihrem Glücke zwingen. Unser Nachbar, der junge Juwelier —“

„Den habe ich wahrscheinlich gesehen!“ fiel ihr der Kaufmann mit reger Theilnahme in das Wort: „dicht neben an; ein artiges Männchen! ein wenig blaß von Gesicht — aber angezogen, wie aus dem Ei gepellt!“

Die Tante nickte unaufhörlich, wie eine Pagode; Pauline schwieg verlegen, und in gespann-

ter Aufmerksamkeit für die weitere Rede des Fremden. Dieser fuhr in demselben Zuge fort: „und wie arrangirt! potz Blümchen! ich sah das Gewölbe nur auf einen Blick; aber es bedurfte des zweiten nicht, um mich zu überzeugen, daß der junge Mann das Modell seiner Einrichtung dem feinsten Pariser Geschmacke entnommen. Setzt er nun noch eine schöne, junge Frau zwischen die venetianischen Wandspiegel und Alabaster-Vasen: so ist sein Fortune gemacht."

„Hörst Du? hörst Du, Paulchen?" rief die Tante mit heftiger Freude über diesen Einklang in ihren Ton, und die Schwindsuchtsrose auf ihrer fahlen Wange umschrieb einen flammenden Kreis. Ach! Pauline hatte nur zu wohl gehört; die Sinne der Eitelkeit sind fein und geübt.

Frau Hütte trat jetzt wieder in das Zimmer, und fragte den Kaufmann, ob es ihm gefällig wäre, sie jetzt hinab in das Comtoir zu begleiten, wo er ihr seine Waarenproben vorlegen, und eine Geld-Angelegenheit abschließen wollte. Der Kaufmann sprang auf, er sah nach der Uhr, und bemerkte erschrocken, daß er sich über die ihm vergönnte Frist verweilt hätte; eiligst nahm er nun Abschied, und flüsterte Paulinen noch eine Schluß-

Anspielung auf den Gegenstand ihres letzten Gespräches zu.

Auch die Tante merkte, wie viel es bei Paulinen geschlagen; sie war Meisterinn in der Kunst, die rechte Zeit für ihre Zwecke abzusehen. Kaum war die Mutter und der Gast über die Schwelle geschritten, als es dem harrenden Nachbar unter den Fuß gegeben ward, daß Pauline nun allein zu sprechen wäre. Er flog auf den willkommenen Wink herbei, als die Tante sich eben unter dem Vorwande, das versäumte Mittags-Schläfchen nachträglich halten zu wollen, in ihr Zimmer zurückgezogen hatte.

Pauline stand vor dem Spiegel, und probirte noch einmal, sich unbelauscht wissend, die Demantaster; tausend farbige Funken, die nicht von diesem Strahlenpunkte ausgingen, spielten vor ihren Augen. Das eine Glas Capwein, was sie gegen ihre mäßige Gewohnheit trinken müssen, hatte die Gluth seiner südlichen Heimath in die hüpfenden Adern des Mädchens gegossen. Die tiefsten Gefühle ihres Herzens waren betäubt, von dem Geschwätze der Tante, von der Rede des Kaufmanns, und das blendende Lichterspiel der Aster, warf die magische Beleuchtung täuschender Reflexionen auf den Juwelier und seinen Antrag.

Der gedachte Herr Strahl trat nach einem leisen Klopfer rasch bei Paulinen ein. Eine zierliche, elegante Figur, deren natürliche Vortheile mit gefallsüchtiger Kunst benutzt waren. Die regelmäßigen Züge seines Gesichts entbehrten zwar jener geschmeidigen Beweglichkeit nicht, welche verräth, daß ihr Eigner Gewalt über sich habe; doch verfehlten sie nicht selten ihrer beabsichtigten Wirkung auf ein wahrhaftes Gemüth. Um seinen Mund schwebte fast immer ein Lächeln, welches Feinheit und Gefälligkeit ausdrücken sollte; aber der Natur seines Charakters treu, sagte es mehr von höhnischer Verachtung. Allein dies Lächeln war das Geheimniß, wodurch Herr Strahl so oft imponirte. Wer es erblickte, glaubte verschüchtert und beschämt, an seine geistige Superiorität, an einen spöttischen Hinterhalt, und eine geheimnißvoll-erregte Furcht schmeichelte seiner Ueberhebung. Seine Gesichtsfarbe hatte jene abgelebte Blässe, welche kein gutes Zeugniß für die Unsträflichkeit des Wandels und der Sitten abgiebt, und nur die preßhafte Halsbinde, mit berechneter Enge zugeschnürt, warf einen röthlichen Lebensschein über die schlaffen, verblichenen Wangen. In seinen matten, blauen Augen, deren Flammen längst auf Venus Altären verglüht wa-

ren — loderte zuweilen das jähe Feuer einer wilden Hitze, einer leidenschaftlichen Begierde auf, und dann erregte sein Anblick Grauen, da weder männliche Würde, noch die Fürsprache veredelter Gefühle, mit diesen vorübergehenden Aufwallungen versöhnte.

So war der Mann, welcher heimlich gerufen, jetzt mit der Kühnheit eines Verliebten, mit dem guten Rechte eines Freiers, die einsame Pauline überraschte!

„Mein angebetes Mädchen!“ sagte er halblaut, indem er sich mit ein paar graziösen Sprüngen, die der Schule des Vestris Ehre gemacht haben würden, von der Thürschwelle bis zum Spiegeltische versetzte, wo er mit keckem Arme Paulinens jungfräulichen Leib umschlang: „den zärtlichsten Dank dafür, daß Sie diese Aster, wie ein Gestirn meiner Hoffnung in dieser entzückenden Nacht aufgehen ließen!“ Er drückte tief und heiß einen Kuß in Paulinens dunkle Locken. Sie suchte sich ängstlich von ihm loszuwinden, und zog zugleich mit schmerzender Gewaltsamkeit die Nadel aus ihrem Haar; Strahl aber setzte seine hastige Anrede in folgenden Worten fort: „o warum gehen Sie so grausam mit diesem zarten Seidenhaar um, das ein unzerreißbares Netz um

mich gesponnen? Sie ziehen damit an meinem Herzen. O weh!" —

„Lassen Sie mich, Herr Strahl!" sagte Pauline im Erbangen der Ueberraschung: „und diese prachtvolle Aster kann ich wirklich nicht annehmen."

„Nicht?" fragte der Juwelier, und die volle Gewißheit seines Sieges tönte aus dem Klange dieses Wörtleins, und spielte in dem Lächeln seiner Lippen.

„Ich denke, meine Unvergleichliche," fuhr er mit dem Tacte der Sicherheit fort: „Sie haben dies Blümchen bitte für mich! bereits angenommen: denn ein Geschenk, was man abweisen will, behält man nicht wie zur Probe." Pauline wollte antworten; er aber legte ihr den beringten Finger auf den Rosenmund und sprach: „still, holder Engel! Du bist doch mein! das habe ich längst gewußt!"

„Das haben Sie längst gewußt?" fragte Pauline beleidiget, und doch mäßigte ein leises Zittern der Furcht den Stolz dieser Frage.

„Ja, schönste Pauline," antwortete Strahl mit Zuversicht: „so ist es! Sie sind mir immer gut gewesen, das können Sie nicht läugnen. Die kleine Minauderie kleidet sie zwar allerliebst, und

als meine Frau können Sie, der Alltags-Physiognomie des Ehestandes eine interessante Abwechselung zu geben, jedes beliebige Lärvchen vornehmen, ich werde Sie dennoch erkennen; aber heute mögte ich nur die Pauline sehen, deren natürlicher Reiz mich fesselte, mich, der ich so manchem Garn entschlüpfte." —

Es war Paulinen, als hasche in diesem Augenblicke ihr Gefangener davon. Sie faßte schnell den Begriff der Möglichkeit; allein dieser Gedanke war ihr sehr widrig. Sie lächelte ihm zu, und sprach: „aber gönnen Sie mir doch Zeit zu überlegen, Sie Stürmer! heirathet man denn so im Umsehen? Wir müssen einander doch erst näher kennen lernen."

„Ach!" erwiederte Strahl lachend: „das ist ein langweiliger Gedanke, meine Süße!" und, indem er die finstere Wolke der Empfindlichkeit Paulinens Blick vorüber ziehen sah, setzte er galant hinzu, indem er ihre Hand küßte: „ich weiß ohnedies, daß ich jeden Tag Gelegenheit finden werde, das Glück meiner Wahl zu preisen!"

Das käme noch darauf an — meynte Pauline mit spottender Bescheidenheit. Strahl zog das glühende Mädchen eng und immer enger in seine Arme, nur leicht widerstrebte Pauline.

„Meine Pauline!“ sagte er kosend und bittend: „nicht wahr? meine Braut?“

Pauline schwieg, sie duldete den dreisten Kuß auf ihren Lippen, ja sie gab den wiederholten endlich leise zurück, als sie fühlte, daß seine umschlingende Hand einen kostbaren Ring an ihren Finger schob.

Da schlug es draußen an der Stadtuhre Vier; — dies war Paulinens Clavierstunde.

Die Tante huschte während dieses Verlobungs-Prozesses, von dem zärtlichen Brautpaare unbemerkt, durch das Zimmer, und als sie die Thüre nach Außen öffnete, kam der Schulcollege Arnold, eine Rolle Noten unter dem Arme, die Treppe herauf; seine freundlichen Züge schienen durch eine frohe Erwartung gespannt. Er grüßte höflich.

„Es wird nichts seyn, Herr Vetter!“ sagte die Tante mit dem Tone bedauernder Abweisung, welche der Clavierstunde gelten konnte; doch ihre Miene voll hämischer Schadenfreude, deutete, wie eine böse Verkündung, den tieferen Sinn an, noch ehe sie mit zögernder Grausamkeit hinzusetzte: „der Bräutigam ist bei Paulinen.“

„Der Bräutigam?“ wiederholte Arnold mit ungläubigem Entsetzen, und der Drang, die-

fürchterliche Wort, wie einen bösen Traum von sich abschütteln zu können, riß ihn rasch nach der Thüre, die er öffnete, ehe die Tante es hindern konnte. Da sah er Pauline, die geliebte Pauline! in Strahls Armen, mit bräutlichem Hingeben sich den Liebkosungen dieses Mannes überlassend. Ach! er hatte die jungfräuliche Rose dieses Mundes, welche jetzt ein Schmetterling, wo nicht gar ein giftiges Insekt — frech durchwühlte, nur in ehrfurchtsvoller Ferne bewundert, sein reinster Gedanke hatte sie zu küssen nicht gewagt! —

Pauline fuhr bei Arnolds Eintritt scheu und erschrocken von der Brust des Verlobten empor; ihr Auge heftete sich ängstlich auf den Vetter, sie ging ihm einige Schritte entgegen, öffnete die Lippen; doch der Athem versagte ihr.

Arnold verbeugte sich stumm; er wollte die Noten auf den Flügel legen, aber die Rolle entglitt seinem zitternden Arme, und sank mit erschütternder Schwere auf das Instrument. Ein leiser, langhallender Ton, wie der Seufzer eines gebrochenen Herzens, bebte durch die Saiten, und erfüllte das peinliche Schweigen dieser Scene.

„Lieber Vetter —" hob jetzt Pauline mit so weicher Stimme an, als wolle sie ihm eine Ab-

bitte leisten; aber das begütigende Wort erstarb: denn Arnold hob den gesenkten Kopf zu ihr empor, und sah sie im Abgehen mit einem Blicke an, worin sich der ganze Zustand seines Gemüthes mahlte; heißer Schmerz, edelmüthiges Mitleid, Entsagen und Verzeihen, Lieben und Sterben, sprach aus ihm. Still, wie er gekommen, verbeugte sich Arnold, und ging.

Als Pauline den Drücker der Thüre einschnappen hörte, die sich hinter ihm schloß, ging ein schneidendes Wehe ahnungsvoll durch ihre Seele.

„Was ist Ihnen auf einmal angekommen, holde Pauline? ich glaube gar, Sie zittern?" fragte Strahl mit eifersüchtiger Befremdung, vor der die Braut sich schnell zusammennahm. „Ein fataler Mensch, dieser Vetter! er sieht aus, wie eine personifizirte Sittenpredigt. Ich werde keine Notiz von dieser Verwandtschaft nehmen, die ja doch wohl nur vom hundertsten Gebäcke das Zugabe-Brödtchen ist?"

Pauline entgegnete kleinlaut: „der Grad unserer Verwandtschaft ist nicht so weit entfernt, meine Mutter und sein Vater waren Geschwisterkinder.

„Vergessen wir der ärgerlichen Stöhrung!“ sprach er, diesen Gegenstand abseits werfend: „und sprechen wir lieber von dem, was uns zunächst liegt, von unserer Liebe!“ hiermit warf er sich auf den Sopha, und zog Paulinen, die eine plötzliche Kälte angeweht zu haben schien, auf seinen Schoos, sie an dem ausgebrannten Herzen, das nur noch dann und wann eines Sprühfunkens der Begierde fähig war, zu erwärmen. —

Der fremde Kaufmann war nun fort, und Frau Hütte eilte, ihre Tochter zu sprechen. Auf der Treppe begegnete ihr Arnold, sie erschrack, als der Schein eines Lichtfensters in der Höhe, auf sein todtenblasses Angesicht fiel.

„Wohin, lieber Vetter?“ fragte sie, bestürzt über sein Aussehen und Fortgehen, da er kaum gekommen war.

„Fort, theure Frau! fort für immer; meines Bleibens ist hier nicht mehr!“ sagte er tonlos, und faßte mit kalter Hand krampfhaft die ihrige.

„Um Gotteswillen! was ist denn geschehen?“ fragte sie noch dringender. „Es geschieht nichts Neues unter der Sonne!“ erwiederte Arnold, und lächelte wie ein Sterbender: „mein Opferfest ist grausam unterbrochen — ich fand den Bräutigam bei Paulinen.“

„Den

„Den Bräutigam?“ fragte Frau Hütte, wie vorhin der Vetter, und schwankte einen kurzen Augenblick zwischen der Theilnahme für den Gekränkten, und der mütterlichen Neugier, die ein schnelles Gefühl, getäuscht zu seyn, von dem einzigen Kinde, verbitterte. Arnolds schmerzliches: „leben Sie wohl!“ blieb von der Freundinn unvernommen: denn die Mutter strebte dem Aufschlusse dieser überraschenden Nachricht zu.

Den nächsten Sonntag war Paulinens Verlobung mit dem Juwelier. Gegen das Ende des kleinen Familien-Gastmahls, erklärte auch Frau Hütte sich als Braut des treuen Eglan. Der Tante starrte der Bissen im Munde, zum Glücke war es der letzte; die Freude, ihre kupplerischen Machinationen, zum stillen Verdrusse der Mutter gelungen zu sehen, hatte ihr diese Mahlzeit scharf gewürzt.

Wie unzufrieden Frau Hütte auch anfänglich mit dem übereilten Entschlusse ihrer Tochter war: so blieb ihr doch nichts übrig, als sich darein zu ergeben, und das Glück ihres Kindes dem Gott der Ehen zu empfehlen, der sich oft zürnend und versagend von einer Verbindung wendet, der das beschränkte Urtheil der Menschen Heil und Frieden verheißt, während er nicht selten den Segen

des Gelingens auf eine Heirath legt, die in den Augen der Welt Thorheit ist.

Obgleich Frau Hütte als eine gewissenhafte Mutter das Wohl ihrer einzigen Tochter in einem sorgsamen Herzen trug: so mogte doch das Interesse für ihre eigene, zweite Verheirathung, die darauf beruhete, daß Pauline versorgt wäre, sie leichter und früher über eine Wahl beruhigen, welcher ihr innerstes Gefühl Beifall und Billigkeit versagte. Pauline versicherte ihre Mutter, sie wäre glücklich und vollkommen zufrieden — und dies Geständniß mußte der Letzteren vorläufig genügen.

Eglan hatte, wie bereits erwähnt worden, aus Liebe für seine Prinzipalinn, sich der Vortheile eines artigen Etablissements in seiner Heimath begeben; doch die Vorsicht schien ihm mit dem Lohne dieser ausdauernden Treue, auch die versäumte Gunst der Gelegenheit aufgespart zu haben. Der Eigenthümer jener Handlung, die er früher übernehmen sollen, und worauf sein elterliches Vermögen ruhete, war kürzlich gestorben; die Briefe seiner Verwandten forderten ihn mit dringender Unabweislichkeit auf, sein Glück nicht zum zweitenmale von sich zu stoßen, und in diese critische Epoche traf Paulinens rasches Ver-

löbniß, und nun war auch das einzige Hinderniß seiner Hoffnungen beseitiget. Die theure Frau, der er eine Reihe Jahre hindurch, seine bürgerliche Selbstständigkeit aufgeopfert, konnte und wollte ihm nunmehr als Gattinn angehören, und ihm in die ferne Heimath folgen.

Es ward gemeinsam beschlossen, daß Paulinens väterliches Haus zum Verkaufe ausgebothen werden solle; Eglan aber würde alsbald nach seiner Vaterstadt reisen, um dort die ziemlich beträchtliche Handlung zu übernehmen, und seine Angelegenheiten einzurichten. Einer überschlägigen Berechnung nach, ließ sich voraussehen, daß er erst gegen Ostern wiederkommen könnte, um die Verlobte heimzuführen, welche bis dahin, oder so lange, bis sich ein annehmlicher Käufer fände, dem Erwerbe vorstehen wollte, um ihrer Tochter nichts zu vergeben. In Folge dieser Beschlüsse war Paulinens Hochzeit zu Anfange des Frühjahrs festgesetzt, bald darauf wollte Eglan den Tag seiner Vermählung in gewünschter Stille begehen.

Pauline schwamm jetzt in einem Taumel des Vergnügens, der sie wenig zu sich selbst kommen ließ. Jeden Morgen brachte Strahl ihr bald ein niedliches, bald ein kostbares Geschenk; er

fand eine eitle Freude daran, die Braut, seine Puppe, täglich reizender herauszuputzen. So lange das Wetter schön war, fuhr er alle Nachmittage, in dem neuen Wiener Wagen, der leicht und hoch wie der Wolkensitz einer Fee, in den Lüften schwebte, mit ihr spazieren; des Abends führte er sie in das Theater, schüttete feines Zuckerwerk in verschwenderischer Fülle in ihren Schooß, und erquickte sie mit Orangen und Ananas, während selbst die vornehmsten Beamten dem Durste ihrer Frauen und Töchter mit einer gemeinen, wohlfeilen Erfrischung abhalten.

Pauline dachte zuweilen an die Aeußerungen der Tante. Sie fühlte mit geheimem Vergnügen, daß sie beneidet würde — und empfand es als süß, bewundernde Aufmerksamkeit zu erregen, wenn selbst der Mißgunst Stachel so manchen auf sie gerichteten Blick feindlich bewaffnete.

Frau Hütte ging indessen mit unveränderter Anspruchslosigkeit den stillen Weg ihrer Pflicht. Wenn sie auch ihrer Tochter von ganzem Herzen ein Glück gönnte, wofür ihrem bescheidenen Gemüthe Sinn und Empfänglichkeit fehlte: so konnte sie sich doch der leisen Besorgniß kaum erwehren, daß dieser Anfang zu glänzend sey, um ein langes Leben hindurch, bis an ein glückliches

Ende, so fortdauern zu können. Umsonst arbeitete sie mit warnendem Rathe Paulinens gänzlicher Vereitelung entgegen; vergebens rief sie die frühesten Eindrücke der Religion auf, um Paulinen vor thörigtem Uebermuthe zu behüthen; der Tochter Herz wendete sich nur von der mütterlichen Freundinn ab, die es bewahren wollte.

Mit der Tante, die allemal Parthey gegen die Mutter nahm, war Pauline jetzt auch ein wenig über den Fuß gespannt. Das schriftliche Versprechen der unmündigen Nichte, kam nunmehr zur Sprache, und die Tante machte es dahin geltend, daß sie auf der Forderung bestand, mit Paulinen zu ziehen, widrigenfalls ihr die Mutter schon zu Neujahr das Capital nach strenger Berechnung auszahlen müßte.

Pauline redete endlich mit ihrem Bräutigam über diese eingegangene Verbindlichkeit, und er mogte es ihrem Tone abhören, daß sie sich eben nicht unglücklich fühlen würde, wenn ein Machtspruch von ihm, sie einer Folgeleistung überhöbe, die ihr widerwärtig war.

„Wo denken Sie hin, meine Pauline?“ sagte er mit Alteration: „die alte Schwindsucht sollten wir ins Haus nehmen? nimmermehr! das morsche Möbelstück würde uns die ganze hübsche Ein=

richtung verderben. Berufen Sie Sich nur auf meine Weigerung. Sie können keine Verantwortung haben: denn das Versprechen einer Minorenne ist nicht gültig. Die Tante würde die langen, dürren Finger in alles mischen und mengen wollen — Gott behüthe! mich fröstelt vor solcher Gemeinschaft. Lassen Sie nur die Mutter mit ihr fertig werden — was gehet es uns an? Wir wollen sie allenfalls bei hoher Festzeit, oder am stillen Freitage, der ohnedies der langweiligste Tag im Jahre ist, weil man den christlichen Anstand beobachten muß, will man anders nicht auch ein wenig gekreuziget werden — einmal zu Gaste bitten; im übrigen aber: guten Tag! und, guten Weg! mögte der ihrige sie bald auf den Kirchhof führen! da wäre die gute Person am besten aufgehoben, und Niemandem mehr unbequem."

Obgleich Pauline der Tante diese Antwort in den schonendsten Umschreibungen referirte: so war diese doch zu klug und mißtrauisch, als daß sie den eigentlichen Sinn derselben nicht hätte ergründen sollen. Ein rachsüchtiges Gefühl gegen Strahl, wallete in ihr auf; doch sie unterdrückte diesen schnellerwachten Haß, um ihn später desto sicherer befriedigen zu können. Aber die gereizte Galle mußte sich doch gegen Jemand Luft ma-

chen, und so gab sie den Pfeilen ihrer Erbitterung eine längstgewohnte Richtung; sie sollten Paulinens Mutter treffen, in der sie jetzt mehr als sonst, eine Glückliche beneidete und haßte.

Frau Hütte befand sich in großer Verlegenheit. Sie sollte der Tante zu Neujahr — und der Dezemberschnee fiel bereits — zweitausend Thaler auszahlen; ihr künftiger Schwiegersohn, das merkte sie wohl — hielt das Ohr seiner Theilnahme für diese Bedrängniß verschlossen, und Eglan, der gewiß Rath geschafft haben würde, mußte die Kräfte seines Vermögens, in seinem Etablissement conzentriren; ihm verschwieg die bräutliche Freundinn den nagenden Kummer.

Der Vormund vertröstete die Tante auf den Verkauf des Hauses und Waarenlagers; allein, dies konnte, wenn es aus freier Hand geschah, noch lange dauern, und die Tante hatte gedrohet, daß, würde das Capital nicht zu der bestimmten Frist gelegt, sie das mühsam bewahrte Eigenthum subhastiren lassen wollte.

Frau Hütte kannte ihre Verwandtinn genug, um ihr diese Härte zuzutrauen, und strengte sich an, ein Mittel zu ersinnen, wie sie der Ausführung dieses bedrohlichen Vorsatzes begegnen könne; doch je ängstlicher sie sann und sorgte, um desto

weiter war ihr jeder hülfreiche Gedanke entfernt.

Es war am zweiten Advents-Sonntage, als Strahl seine Braut zu einer kleinen Schlittenfahrt abholte. Die Mutter stand am Fenster, und sah der eleganten Equipage nach, die rasch wie im Fluge, durch den feinen, leisen Fall der Schneeflocken dahin klingelte. Sie blieb einsam, mit der quälenden Sorge im Herzen, zurück, und wollte das schwerbeladene heute endlich in einem Briefe an ihren Eglan ausschütten, und ihm die Noth klagen, der sein guter Rath vielleicht abhelfen könnte. Da klopfte es an die Thüre; ungern sah Frau Hütte sich in ihrem Vornehmen unterbrochen, allein die Stöhrung war willkommener Art: denn Arnold, der Schulcollege trat ein. Er hatte seit jenem Tage dies Haus nicht wieder betreten, und Frau Hütte sprang, als sie ihn erblickte, freudig vom Schreibtische auf. Sein Gesicht war blaß und verfallen, und eine zurückhaltende Verlegenheit, eine fremde Scheu in seinem Wesen, machte es ihr noch mehr als jene sichtliche Veränderung bemerklich, daß eine lange Zeit vergangen, seit sie sich zum letztenmale gesehen. Um desto mehr drängte es die Wittwe, ihn von ihren unveränderten Gesinnungen zu überzeugen.

„Gottlob!“ rief sie frohbestürzt: „daß Sie doch einmal wiederkommen, lieber Vetter! ich habe Sie sehr vermißt, und mich gar oft nach Ihnen gesehnt; aber ich wollte Ihnen doch einen Schritt nicht zumuthen, der Ihnen, meinem Erachten nach, schwer werden müßte, und ich sehe auch,“ hier blickte sie ihm mit trauriger Theilnahme in das bleiche Gesicht —: „daß diese Schonung nicht überflüssig war.“

Arnold lächelte; doch war dies Lächeln nur ein Schatten der Zufriedenheit, womit er die gütige Freundinn über sein Ergehen zu beruhigen wünschte. Er antwortete Frau Hütte vorerst mit einem warmen Händedrucke, dann sagte er: „ich war zeither kränklich — bin wenig ausgegangen — und habe zu meiner Freude erfahren, daß Sie, theure Frau, den Mann, der Ihrer Liebe so werth ist, nun endlich auch mit Ihrer Hand belohnen wollen; gewiß haben Sie an meinem Mitgefühle nicht gezweifelt!“

„Nein, guter Arnold!“ erwiederte Frau Hütte gerührt: „das habe ich nicht; ich kenne Ihr Herz! Sie nur fehlten mir zu dem Vollgenusse meines Glückes. Eglans Charakter, seine Zuneigung hat sich in langen Proben standhaft bewährt, und ich darf mich der Hoffnung überlassen, daß mein

Wohl sicher und beschützt an dieser treuen Brust ruhen werde. — So lange Pauline unversorgt war, konnte ich mich nicht entschließen, das Mädchen durch eine Heirath der Mutter, durch einen Stiefvater, der mir fast als Mann zu jung erscheint — zu beschämen; jetzt aber — ach! warum mußte alles so und nicht anders kommen?" Sie hielt in schmerzlicher Aufregung inne. Ein leiser Seufzer entschlüpfte Arnolds Lippen, indem er mit gefaßtem Muthe sprach: „lassen wir das! Gott hat es so gewollt. Er segnet oft schöner im Versagen, als im Gewähren, und Pauline fühlt sich ja glücklich; das aber giebt den richtigen Schluß, daß sie es als meine Frau nicht geworden wäre: denn was ich bin und habe, stehet in gradem Gegensatze zu der Person und Lage des Herrn Strahl. Und so muß ich denn die Vorsicht preisen, daß sie mich vor dem Schmerze bewahrte, ein Wesen, welches mir das theuerste auf der Welt, elend gemacht zu haben." Diese Worte bewegten Frau Hütte sehr. „Ach!" erwiederte sie: „daß meine Tochter ihr wahres Glück so verkennen konnte: das hat mich Thränen genug kostet!" — Ein paar helle Zähren rollten ihre Wangen herab.

Arnold küßte ihre Hand, und sprach: „ich

danke Ihnen für diese warme Schätzung, und Ihre mütterlichen Thränen lösen den letzten Rest von Schärfe in meiner Seele auf; es stehet bei Ihnen, mich mit einem Gefühle der reinsten Freude zu entlassen.“

„O geschwind, reden Sie, Arnold!“ drang Frau Hütte in ihn: „es ist, als sollte mir der heilige Christ bescheren, und ich wäre noch ein Kind: so wenig kann ich den Augenblick erwarten, wo ich Ihnen eine Gefälligkeit erweisen darf!“

„Ich bin eigentlich hergekommen,“ hob Arnold ein wenig gepreßt an: „weil ich hörte, Sie wären in Verlegenheit, wegen einer Forderung, womit die Tante, die nun einmal ihre alten Tücken nicht lassen kann — ihr boshaftes Müthchen an Ihnen kühlt. Das Testament meiner Stiefmutter ist vor einiger Zeit eröffnet worden, und da hat es sich denn gefunden, daß sie die zwölfhundert Thaler, welche ihr Besitzthum waren, mir allein vermacht. Ich wechselte Pfandbriefe dafür ein, um etwas zu freier Disposition zu haben, und würde mich freuen, wenn Sie, meine Freundinn, die ungestüme Gläubigerinn mit dieser Summe einstweilen befriedigen wollten. Ich würde mich als Ihren Sohn betrachten, dem die Mutter solch einen kleinen, vertrau-

lichen Dienst, lieber als einem Fremden gestattet, und diese Täuschung würde mir wohl thun. O nehmen Sie, theure, liebe Frau!“ Er zog die Papiere aus seinem Busen.

Frau Hütte sank lautweinend auf einen Stuhl; „o Gott! mein Sohn!“ weiter konnte sie vor Schluchzen nichts sagen. Sie streckte beide Hände nach ihm aus, und drückte die seinigen mit Inbrunst.

Auch Arnolds Augen benetzten sich sanft; aber eine überirdische Freude strahlte aus ihnen. „Das Leben ist doch schön!“ sagte er mit dem eigensten Gefühle dieser gefeyerten Stelle, und setzte hinzu: „ich glaubte es nicht mehr!“

„O Sie werden es wieder liebgewinnen!“ antwortete Frau Hütte zuversichtlich: „denn Gott ist gerecht! ein gutes, liebenswerthes Mädchen, wird das schöne Herz beglücken, das eine Thörinn, die meine Tochter ist, nicht zu würdigen wußte.“

Arnold schüttelte sanft den Kopf, und sprach mit Resignation: „nein, meine Freundinn! das ist nun vorbei. Dies eigensinnige Herz kann schwerlich zum zweitenmale lieben; doch würde meine Empfindung für Pauline, diesen Nahmen nicht verdienen, wenn ihr Glück mir nicht theu-

rer als das meine wäre. Ihre Zufriedenheit, ihr Wohlergehen, wird mich endlich beruhigen. Auch liebe ich meinen Beruf; ihm will ich mich nun ungetheilt hingeben, darin liegt viel Trost."

„Aber auch viel Gefahr;" entgegnete Frau Hütte besorgt: „es wird Ihrer Gesundheit schaden, wenn Sie mehr noch arbeiten wollen! Sie leisten ja ohnehin über Ihre Kräfte."

Arnold lächelte so schwermüthig, als wäre der Gedanke ihm süß, sein freudenloses Daseyn im Werke der Pflicht hinzuopfern. Sie trennten sich spät und in großer Rührung.

Die Tante mußte sich vorläufig mit der gelegten Summe begnügen, und konnte, wollte sie anders dem Vorwurfe der Chicane entgehen, und sie rettete gern den Schein — der billigen Zumuthung nicht ausweichen, sich mit dem Reste bis nach dem Verkaufe des Grundstücks zu gedulden.

Weihnachten war nun vorüber, auch der Januar lief beinahe zu Ende, und Pauline hatte ihre leidenschaftliche Schlittenlust bis zum Ueberschwange gesättiget. Sie war es gewohnt, sich anstaunen zu lassen, und die schmeichelnde Versicherung, daß die Equipage ihres Bräutigams, die schönste der Stadt sey, hatte, oft gehört, ihre

reizende Neuheit verlohren. Jetzt fiel ein starkes Thauwetter ein, und die Vergnügungssucht wendete sich dem Carneval zu, was in einigen Wochen mit einer großen Redoute seinen Anfang nehmen sollte. Es wurden große Vorkehrungen dazu getroffen; aber Paulinens und ihres Verlobten Erscheinung, machte den raffinirtesten Geschmack zu Schanden. Pauline zeigte sich bei dieser Maskerade als Mohrenköniginn, auf ihrem Haupte schimmerte eine Krone von farbigen Edelsteinen, Hals, Arme und Hände waren mit Juwelen besäet, der ganze Anzug dieser Pracht angemessen. Strahl hatte die hauptsächlichsten Kostbarkeiten seines Sortiments zusammengefaßt, um die Braut an diesem Abende königlich zu schmükken. Er selbst folgte ihr in idealer Sclaventracht. In seiner Rechten trug er einen Wedel von bunten Federn, um die Gebietherinn zu fächeln, wenn die Gluth des Tanzes sie in das Clima ihrer Zone versetzen sollte; von seiner linken Hand, bis zu der Sandale des Fußes, fiel eine schwere, silberne Kette herab, die in jedem ihrer Ringe, ein kleines, künstliches Glöcklein barg. So begleitete seine Schritte, statt dem Geklirre der Fessel, der Silberklang eines leisen Glockenspiels.

Dieser Auftritt erregte Sensation; man tadelte Paulinens Uebermuth, und die luxuriöse Ueppigkeit ihres Verlobten, und stellte beiden ein unglückliches Prognosticon; aber Pauline hatte an diesem Abende den Culminationspunkt ihres eitlen Triumphes erreicht.

Als die Mitternachtsstunde schlug, und die Larven sanken, blüheten die Lilien und Rosen von Paulinens Gesicht, nur um so schöner unter dem schwärzlichen Flore der Haut auf, und das Auge ihres Sclaven schauete nun frei, keck und herrisch, in den Tadel der phantastischen Welt, die ihn umringte.

Am Morgen nach dieser Lustbarkeit stand Arnold in seinem Gärtchen, und bog das bleiche Gesicht zu den ersten Schneeglöckchen nieder, die in der letzteren Nacht dem feuchten Boden entsprossen waren. Die blassen, zarten Blümchen läuteten, seinem Geiste hörbar, mit Tönen der Sehnsucht und Ahnung über dem Grabe des Winters, und seiner Trauer; ein Frühlingswehen durchschauerte seine Seele. „Und — Freude muß immer wieder aufgehen den frommen Herzen —“ sagte er, und erhob den Blick hoffnungsvoll zum Himmel. Diese Verheißung sollte sich schön im Leben des redlichen Arnold erfüllen; aber wir

wollen dem Laufe der Geschichte nicht vor- greifen.

Bald nach Ostern ward Paulinens Hochzeit mit Aufwand und Aufsehen vollzogen. Einige Tage später, ging Eglan, der für ein paar Wochen zurückgekehrt war, mit seiner Braut zum heiligen Abendmahle; nach dem Genusse desselben traten sie vor den Altar, und ließen sich ehelich einsegnen. Eglan hatte sich die Erlaubniß, ohne Proclamation getraut werden zu dürfen, verschafft. Ein Käufer, der nicht besser zu wünschen gewesen, hatte sich vor dem Feste zu dem Hause und Waarenlager gefunden, und die Tante sich den verjährten Besitz ihrer Wohnung, auf dem Wege der Miethe neu gesichert. Die Erb-Ausgleichung war friedlich geschehen, Pauline, nunmehr Madame Strahl, an dem gewünschten Platze in dem Gewölbe ihres Mannes, und ihre Mutter mit dem trauten Gatten über alle Berge.

In den letzten Tagen des Maies, wo die Knospen der Rosen sich schwellend röthen, und die Natur in ihrer aufgeschlossenen und schönsten Blüthe prangt, fühlte Arnold sich einsamer als jemals. Er schlich zu den Gräbern seiner Eltern, die nicht allzuweit von seiner Wohnung entfernt lagen. Seine Sorgfalt hatte dem düstern Anblicke

dieser

dieser Gräber, das heitere Ansehen eines kleinen Blumengartens gegeben. Er fand das Erdreich trocken, die zarten Kinder Florens schwankten matt über der Rasenstelle, und Arnold eilte schnell zurück, um eine Gießkanne zu holen, daß er seine Pfleglinge erquicken könne. In dieser Beschäftigung näherte sich ihm ein stattlicher Mann in höheren Jahren, von dem Todtengräber begleitet, der zu dem Fremden nicht ganz laut, aber doch so hörbar, daß Arnold es vernehmen konnte, sagte: „hier ist das Grab! das, was der Herr hier eben begießt.“ —

Der Fremde nickte schweigend; er lohnte den Führer mit einer Gabe ab, der sich sodann entfernte. Jetzt trat er noch einen Schritt näher, grüßte Arnolden, und sprach: „wenn das Leben der Frau, die hier den tiefen Schlaf des Todes schläft, so wohl gepflegt war, wie ihr Grab: so wäre jede Sorge deshalb überflüssig gewesen.“

Arnold wendete sein Gesicht dem fremden Manne zu; der Gott des Bewußtseyns verklärte seine Züge. Er antwortete: „die Blumen, welche ihrem Leben fehlten: denn Wer kann da pflanzen, wo der Boden widerstrebt? sollen nun ihrem Staube entblühen! — Sie, mein Herr, nahmen Theil an der Verstorbenen?“

„Sie war meine Schwester!“ erwiederte der Fremde, und legte einen feyerlichen Ernst in diese Antwort, welche ein paar männliche Thränen als Zeugnisse der Wehmuth begleiteten: „und Sie, mein Herr? und Sie?“

„Die Todte war meine — meines Vaters Frau;“ sagte Arnold zögernd. Das Wort: Mutter! versagte die wahrhafte Lippe.

„O! Sie waren gewiß kein Stiefsohn, junger Mann!“ rief der ältere mit wallendem Herzen, und reichte dem gefundenen Verwandten die Hand: „lassen Sie uns Freundschaft schließen, an dieser Stelle!“ Er umfaßte den Schulcollegen. Dieser ladete ihn mit gastfreundlicher Herzlichkeit in sein Haus ein, wo sie nähere Bekanntschaft machten.

Der Bruder von Arnolds Stiefmutter, war durch Fügungen und Umstände, die außer dem Gange unserer Erzählung liegen, in frühester Jugend von Hause weggekommen, und durch eine besondere Leitung des Geschicks, das seinem Talente den Impuls gab, ein sehr geschickter Mechanikus geworden. Nachdem er sich auf langen Reisen einen reichen Schatz von Kenntnissen gesammelt, ward er in England bei einem großen Maschinen-Bauwerke angestellt, und später Di-

rektor desselben. Er erwarb in diesem Berufe ein ansehnliches Vermögen, lebte in einer kurzen, kinderlosen Ehe sehr glücklich; doch verheirathete er sich nach dem zeitigen Tode seiner Frau nicht wieder.

Die Eltern waren lange schon zur Ruhe eingegangen, alles ihm Verwandte außer dieser Schwester, abgestorben, die er an einen braven Mann verheirathet wußte, und nicht anders glaubte, als daß es ihr wohl gehe; so schrieb er nur selten in die weitentfernte Heimath, und hatte seit Jahren nichts von sich hören lassen, als seine Schwester, eine kränkliche Wittwe — der edelmüthigen Sorge ihres Pflegesohns anheim fiel.

Noch war der Direktor, wir wollen ihn bei diesem Titel nennen — kein alter Mann, als sein Körper die Folgen erlittener Strapatzen, und pflichtmäßiger Anstrengungen zu fühlen begann; er sah sich endlich nothgedrungen, seine Wirksamkeit aufzugeben, und sehnte sich nach Ruhe. Doch zurücktretend aus seiner amtlichen Beschäftigung in die öde Rast seines Hauses, kam er sich verlassen darin vor, und empfand zum erstenmale, aber auch mit krankhafter Heftigkeit den Zug des Heimwehs. Er ließ sich nicht abhalten, ihm zu folgen, verkaufte, was er weder mitnehmen konnte,

noch wollte, und kam im Spätherbste mit einem Ballast an baarem Vermögen und schätzbaren Sachen in Hamburg an, wo er mit einem Jugendfreunde zusammentraf, der ihn über Winter dort aufhielt. Jetzt, in seiner Vaterstadt angekommen, war der erste Gang zu seiner Schwester Grabe, wo er ihren Wohlthäter kennen lernte, der ihrer Asche noch die Dornen des Hasses mit Blumen der Liebe vergalt.

Der neue Vetter gefiel dem Direktor über die Maaßen; das nette, freundliche Haus, der wohlbestellte Garten, die Nähe des schwesterlichen Grabes, dies alles dünkte ihm so traut und einladend, daß der schnelle Wunsch in ihm erwachte, er mögte hier einen Ruhepunkt für die letzten Tage seiner irdischen Wallfahrt gefunden haben. Aber der Schulcollege war ein junger Mann, wenn er heirathete, war dies Projekt in die Luft gebaut; der Director fühlte ihm daher in Bezug auf diese Wahrscheinlichkeit, ein wenig auf den Zahn, doch da er merkte, daß sich der Nerve des Gefühls unter dieser Berührung schmerzhaft zusammenzöge: so errieth er bald, daß eine unglückliche Liebe der Grund der von Arnold ausgesprochenen Verzichtleistung auf das Glück der Ehe wäre.

Nun fühlte er den Beruf, sich tröstend und erheiternd des Jünglings anzunehmen, der so kindlich an der verlassenen Schwester gehandelt, er fühlte sich als seinen Schuldner, und die Gelegenheit stand nahe und winkend vor ihm; er konnte die Zinsen einer großmüthigen Erkenntlichkeit auf dies trauernde Haupt häufen, und der Vergeltung Geist flößte ihm den regesten Willen dazu ein.

Der Director machte kurz und rund dem Schulcollegen den Vorschlag, ihn sammt seinem Habsal bei sich aufzunehmen, und es leuchtete Arnolden, den in dem letzteren Halbjahre eine bangsame Oede umgeben hatte, ohne weitere Ueberlegung ein, daß er durch die tägliche Gesellschaft dieses biederen, erfahrenen und wissenschaftlichen Mannes, nur gewinnen könne. Allein, Arnold ahnete nicht, welch ein Glück mit dem Oheim, denn so mußte er ihn von nun an nennen — über seine gastliche Schwelle schritt! —

Zum erstenmale in seinem Leben, fühlte er das Vergnügen eines häuslichen Zusammenhanges, den Wohlwollen, Vertrauen, und Gleichheit der Gesinnungen geknüpft; die grämliche Nähe der Stiefmutter, hatte ihn früher nur den peinlichen Druck solch enger Beziehungen empfinden

lassen. Aber er sollte auch die Genüsse des Reichthums kennen lernen, die seine ruhige Genügsamkeit weder vermißt, noch ersehnt hatte. Als der Transport von des Oheims Sachen ankam, erstaunte Arnold nicht wenig: denn stand diese Ladung zu dem Vermögen des Besitzers in richtigem Verhältniß: so war der Direktor ein sehr reicher Mann. Kostbare Meublen, mathematische und musikalische Instrumente aller Art, worunter zwei Flötenuhren von großem Werthe, der Kern einer erlesenen Bibliothek, luxuriöse Bequemlichkeiten, von denen der philosophische Schulmann bisher keine Vorstellung gehabt, sollten sein bescheidenes Haus erfüllen.

Diese Veränderung übte doch eine wohlthätig zerstreuende Gewalt auf Arnolds Gemüth; es war nicht ertödtet für den Reiz des Geschmacks, und sein Kunstsinn fand ein weites Feld der Befriedigung. Arnold liebte die Mechanik, und der Oheim hatte sich kaum völlig erholt und eingerichtet, als der alte Berufstrieb, von des Vetters Theilnahme in ihm geweckt, erwachte. Er verkehrte mit Drechslern und Tischlern, und erleichterte durch allerley Maschinerie, wie der Raum es zuließ, die häuslichen Verrichtungen dieser kleinen Wirthschaft.

Der Oheim bemerkte, daß Arnold zuviel arbeitete; er ließ nicht eher nach, bis dieser seine Privaten aufgab, schaffte ein Reitpferd an, und ließ den Stall, wie einen Schuppen für den prächtigen, englischen Reisewagen, den er mitgebracht, auf eigene Kosten bauen. Er entwarf den Plan, daß sie zur Zeit der Ferien, eine große Gebirgsreise gemeinsam machen wollten.

So lebte Arnold denn sehr glücklich, bis auf die wunde Stelle im Herzen, die nur leise vernarbte, aber bei jeder Berührung blutend wieder aufbrach. Wenn er an schönen Sommerabenden mit dem Oheim unter den hohen Linden vor seinem Hause saß, und aus den geöffneten Fenstern, welche die Kühle einließen, ein Strohm des Wohllauts, im zauberischen Gesange der Flötenuhren an die schwellenden Herzen der Hörer rauschte: dann fühlte Arnold wohl mit tieferregter Sehnsucht, daß es ein anderes Glück und andere Freuden gebe, als freundschaftliche Zufriedenheit und behaglichen Genuß! —

Die Walze mit der Ouvertüre aus dem unterbrochenen Opferfeste, hatte der Oheim ganz abseits gelegt: denn es war seinem aufmerksamen Auge nicht entgangen, daß Arnold diese Musik

nie ohne eine bemerkbare Erschütterung anhören könnte.

Wir wollen sein Wohl und Weh vor jetzt der Aufsicht des väterlichen Oheims, und dem milden Einflusse der Zeit überlassen, und uns wieder nach Madame Strahl umsehen.

Pauline hatte nunmehr den Gipfel ihrer stolzen Erwartungen erreicht, doch auch nicht der leiseste Gedanke erinnerte sie mit weiser Lehre daran, daß der Menschen Schicksal wie die Zeit, eine Sonnenwende habe. Zwar hatte ihr die Tante bei dem Abschiednehmen am Brautabend, statt des Segenswunsches zugeraunt: „Wer sich von den goldnen Ringen, goldne Tage nur verspricht; o! der kennt den Lauf der Dinge, und das Herz der Männer nicht!" allein, dieser heisere Rabengesang war von der alten Liedertafel einer Zweiflerinn an jedem Guten. Das Haus ihres Mannes, war doch für Pauline eine neue Welt; Mode, Eleganz und äußere Anständigkeit, waren hier Gesetzgeberinnen, wie es Liebe, Traulichkeit und Pflicht, in dem ihrer Eltern gewesen. Alles ward auf diese Regeln zurückgeführt, denen die lebhafte, natürliche, junge Frau, nicht immer ohne Zwang zu gehorchen vermogte. Auch fühlte Pauline zu zart, um nicht zuweilen zu empfinden,

daß dieser Ton etwas anderes sey, als die ächte Blüthe des Geschmacks, die Frucht wahrhaft edler Sitten —; die künstliche Glätte angebohrener Gemeinheit. — Strahl war ein galanter Ehemann, aber mehr außer als in seinem Hause; da hatte er stets etwas an dem Weiblein zu mustern. Pauline war wirthlich erzogen; Strahl spottete ihrer häuslichen Gewohnheiten, und beschämte seine Frau, wenn er ihre gute, selbst zubereitete Hausmannskost verschmähete, und einen Restaurateur aufsuchte, um sich in einem späten Gabelfrühstücke schadlos zu halten. Er war Gourmand, und Pauline, einfach und mäßig gewöhnt, hatte kaum einen Begriff von der Ueberfeinerung seiner Bedürfnisse.

Strahl hatte seiner Frau als Bräutigam, wie auch in der früheren Zeit ihres Umgangs unmäßig geschmeichelt; doch die Dampfwolken dieses Weihrauchs verzogen sich schon in den frühesten Tagen ihres Ehestandes, in die kühle, klare Luft eines Urtheils, dem der Eigendünkel oft genug eine verletzende Schärfe gab. Die reizbare Pauline suchte sich damit zu trösten, sie stehe als Frau ihrem Manne viel zu nahe, um sich von ihm loben zu lassen, und wenn sein Herz ihr huldige: so dürfe sie keine Anerkenntniß ihrer Lie-

benswürdigkeit weiter von ihm verlangen; aber — nur seine Sinne waren ihr unterthan, und es liegt in jeder reinen, weiblichen Natur, daß sie außer der Gewalt ihrer Schönheit, noch eine Hingebung an ihr innerstes Gemüth begehrt, da eine leise Stimme ihr sagt, daß ein Band, an vergängliche Reize geknüpft, sich mit der Zeit auflöse, welche jene zerstöhrt. So auch war Pauline ihre eigene Nebenbuhlerinn; aber sie beruhigte sich in dem Gedanken, daß sein verliebter Rausch wohl so lange dauern werde, bis es ihr gelungen sey, einen Einfluß auf ihren Mann zu gewinnen, der ihr seine bleibende Anhänglichkeit sichere.

Pauline war jedoch noch fern von diesem Zwecke, sie hatte gar nicht daran gedacht, ob sein Erreichen überhaupt möglich wäre — als ihr beständiges Kränkeln jene erstere Kette sehr locker machte. Ihre vollen, rothen Wangen fielen ein, und blaßten ab, die zarten Lineamente des schönen Gesichts verzogen sich, das Feuer der Augen erlosch. Sie fühlte sich so unwohl, daß sie wenig oder gar keinen Theil an den geselligen Vergnügungen ihres Mannes nehmen konnte. Diese Passivität, welche schon in ihrer Ursache eine warme Fürsprache an ihm finden sollen — war

Herrn Strahl sehr zuwider, und er konnte seinen Verdruß darüber nicht immer verbergen. Pauline that sich so viel als möglich Gewalt an; das Gefühl ihres bisherigen Glückes fing jedoch an, ihr eng und pressend zu werden, wie ein Gallakleid, das man bei leidendem Befinden wohl gern gegen den bequemen Hausrock vertauschen mögte. Ohngeachtet ihre Aufgabe, als die Frau dieses Mannes, seinen Forderungen zu genügen, nicht klein war: so gab es doch Stunden, in denen sie eine peinliche Leere fühlte, die sie früher nie gekannt. Dies langweilige Gefühl verstimmte sie, und spannte sie für jene fröhliche Schalkheit ab, die einen so bestrickenden Zauber auf Strahl geübt hatte. Nur wann diese magische Kraft wirksam war, ward Strahl, der die Grenzen ihres Kreises schon überschritten, noch ein wenig davon ergriffen.

Pauline hatte als Mädchen, von Arnold in der Wahl ihrer Lectüre angeleitet, viel gelesen; sie war nicht ohne wissenschaftliche Bildung.

Strahl, der nur las, um in Gesellschaft mit= oder abſprechen zu können, wenn von literarischen Gegenständen die Rede war, zog jeden anderen Zeitvertreib, auch den fadesten, dem stillen Genusse eines guten Buches vor. Pauline

bemerkte dies sehr bald; der abgeschiedene Geist manch traulichen Leseabends, den sie und die Mutter mit Arnold verbracht, ging dann wie die Erscheinung einer bessern Welt, mit dem Gruße wehmüthiger Erinnerung, an ihrer Seele vorüber. Pauline liebte die Musik vorzugsweise; die Uebung dieses gebildeten Talents hatte früherhin einen großen Theil ihrer Feyerstunden hingenommen, und war nur in den rauschenden Zerstreuungen der Brautzeit von ihr vernachlässiget worden. Jetzt suchte sie die sanfte Freundinn auf, welche mit Tönen des Himmels an das bewegte Herz spricht. Strahl hielt die Musik blos für eine ergötzliche Kunst; ihre höheren Wirkungen waren ihm unbekannt. So oft Pauline den Flügel öffnete, sprach er von der Campi und Catalani — von berühmten Virtuosinnen, die er in Wien und Warschau gehört haben wollte — und Paulinens Spiel, ihr einfaches Lied, verstummte schüchtern vor diesen gefeyerten Nahmen, und vor dem verwöhnten Ohre ihres Gatten.

Hinsichtlich dessen, was sie sich von ihrer Stellung als die Frau des berühmtesten Juweliers, geträumt, begegnete sie auch manch enttäuschende Erfahrung. Zwar saß sie geschmeichelt und geschmückt, wie die Tante es ihr verheißen —

in dem schimmernden Gewölbe; aber sie saß zuweilen wie auf Kohlen. Es gehört ein angebohrener Handelstrieb dazu — und dieser eignete Paulinen nicht — um in den Verhältnissen des Verkaufs, Vergnügen zu finden. Da kamen vornehme Damen und Herren, und feilschten die schönen, kostbaren Sachen; aber die Impertinenz, womit Viele den geforderten Preis um die Hälfte herabsetzten, kränkte das Ehrgefühl der jungen Frau, die unentschlossene Wähligkeit Anderer ermüdete ihre Geduld, und das rasche Zugreifen leichtsinniger Schuldenmacher ängstete sie. Aber mehr noch, als alle diese Uebelstände, lastete eine böse Ahnung auf ihrem Herzen. Von Zeit zu Zeit kam eine junge Schauspielerinn freien Ansehens, in den Laden, suchte sich einige kleine, artige Pretiosa aus, und sagte dann mit einem Blicke auf Strahl, der Paulinen auffiel: er mögte nur notiren. —

„Und wann wird denn diese Rechnung, welche, dächte ich, schon ziemlich groß seyn muß — endlich bezahlt?" fragte Pauline mit dem finsteren Auge des Argwohns, eines Tages ihren Mann.

Strahl erröthete; mit abschreckender Kürze antwortete er: dies sey seine Sache, und Pau-

line solle nie vergessen, daß sie hier nur eine Fi- gurantinn vorstelle, und weder eine andere Pflicht noch Sorge haben dürfe, als durch unbekümmerte Freundlichkeit seinem Laden zur Zierde zu dienen. — Bei diesen Worten deutete er, auch noch im Zorne galant, auf eine alabasterne Venus, die in der aufgehobenen Hand einen Gürtel feilboth, dessen Schloß in geschmackvoller Fassung, und im milden, keuschen Feuer des Amethysten strahlte.

Diese Antwort fiel Paulinen noch mehr auf, und sie war so unvorsichtig, der Tante, welche sie zuweilen besuchte, davon zu erzählen.

„Der Geschichte muß ich auf den Grund kommen!" sagte die Tante, sich im Voraus auf den Schlamm eines Geheimnisses freuend, das, besser für Paulinens Ruhe, unaufgewühlt geblie- ben wäre. Die Besuche bei der Tante, waren überhaupt für Paulinens inneren und äußeren Frieden nicht ersprießlich; sie regte das Gemüth der jungen Frau fast jedesmal peinlich auf. Bald erzählte sie Paulinen, was da oder dort von dem Strahlschen Ehepaar gesprochen worden wäre — und immer waren es schmähende Gerüchte, die sie referirte — oder, sie erwähnte Arnold, und zwar auf eine Weise, die tief in Paulinens vor- wurfsvolles Herz schnitt. Nachdem sie, wie un-

sere lieben Leser wissen, nie die Lobrednerinn des Vetters, und seiner Lage gewesen, rühmte sie jetzt auf einmal mit angelegentlicher Wiederholung, sein Verdienst wie sein gutes Glück, das in der Ankunft des Stiefoheims eine reiche Goldader in sein Leben geleitet hätte. Sie wußte immer etwas von ihm zu erzählen, wobei Pauline eine verletzbare Stelle in ihrem Innern, schmerzlich berührt fühlte.

Als Pauline einstmals in der Dämmerung zu der Tante kam, empfing diese sie mit bewillkommender Hast in den Worten: „nun Paulchen, gut, daß Du Dich sehen lässest! ich habe Dir etwas zu sagen. Ich bin der bewußten Sache nun endlich auf die Spur gekommen. Das feine Dämchen, ich meyne die Comödienspielerinn, die immer ohne Geld kauft — ist richtig, wie ich es mir gleich gedacht, eine Sponsade von Deinem Herrn Gemahl, der im Punkte der ehelichen Treue eben nicht tactfest seyn soll. Du mußt ihn kürzer am Schnürchen halten! Wenn Du denkst, er ist auf dem Caffeehause: so besucht er die Theater-Prinzessinn, die nun wohl schon eine hübsche Sammlung von Bijouterieen haben muß?"

Pauline ward bleich wie der Tod. „Und das erzählen Sie mir wie eine freudige Entdeckung

Tante, die man nicht schnell genug mittheilen kann?" fragte die junge Frau mit heftig gereiz- tem Tone.

„Ei Närrchen! Du wolltest es ja gerne wis- sen," antwortete die Tante höhnisch: „und ich habe mir alle Mühe gegeben, die Wahrheit zu erforschen."

„Alle Mühe haben Sie Sich gegeben, mich unglücklich zu machen, Tante!" rief Pauline in heißes Weinen ausbrechend, und rang die Hände.

„Sieh! wie undankbar Du nun bist!" sagte die Tante mit der kaltblütigen Ruhe ihres hämi- schen Charakters: „ich dachte Wunder! was ich mir für ein Bildchen mit dieser Nachricht bei Dir verdienen würde; aber Du wolltest lieber blind seyn, als sehend auf einen richtigen Weg merken, da Dir der erste, lichte Blick einen Stein des Anstoßes zeigt. Nun, so tappe denn im Dun- kel, und pralle an; von mir sollst Du nichts mehr erfahren." Pauline schluchzte leise fort, der Tante ward Angst dabei; sie wollte solchen Folgen ihrer Zuträgerey vorbeugen, als welche nicht in ihrem Plane lagen — und fuhr fort: „Dein Mann wird recht lachen, wenn Du es Dir einfallen lie- ßest, ihm dieser Geschichte wegen, Vorwürfe zu machen. Auf galante Kleinigkeiten dieser Art,

legen

legen die Strahls und Consorten nicht viel — und wenn Du ein Männchen haben wollen, das treu bei Dir ausharre, während Du im Neste pipst und brütest: so hättest Du Dir den Vetter Arnold heirathen müssen."

„Ja wohl! ja wohl!" erwiederte Pauline, von diesem Worte tief getroffen, und verließ die leidige Trösterinn.

Als Strahl die stumme Verstöhrung seiner Frau, ihre verschwollenen Augen, den zürnenden Blick, der ihn vermied, bemerkte, fragte er, was ihr fehle? und es gab eine Scene. Er begegnete ihren Vorwürfen mit dem Trotze der Schuld und endlich in der Hitze des Streites, mit der scharfgespitzten Rede, daß er ihr Glück, das eines armen Mädchens gemacht hätte. Jetzt war Paulinens weibliche Ehre auch von der Seite des Stolzes verwundet. Sie weinte den langen, einsamen Abend hindurch. Was hätte sie in diesen bangen Stunden nicht gegeben, für ein offenes, weiches Herz, das die Thränen ihres Kummers in tröstendem Vertrauen eingesogen! aber sie war allein, und die Mutter fern und getäuscht von den Briefen der Tochter, welche von einer geheimnißvollen Regung, gemischt aus Schaam, Scheu und Schmerz — abgehalten ward, den ein=

mal angenommenen Styl des Lobens und Rühmens, gegen den Ausdruck leiser Klage aufzugeben, und somit die Stimme der Wahrheit an das treue, mütterliche Herz dringen zu lassen.

Es währte nicht lange, so stellte sich das Verhältniß zwischen Strahl und seiner Frau wieder her; aber das erste Bollwerk der ehelichen Delikatesse, welche des Friedens heilige Veste schützt, war einmal durchbrochen, und jeder neue Zank erschütterte ihren Grund mehr und mehr. Was Paulinen am meisten schmerzte, war die fürchterliche Fähigkeit ihres Mannes, nach einer häuslich verstimmenden Scene, den heiteren Gesellschafter, den Liebhaber seiner Frau zu spielen; ihr Herz blutete unter dieser Ironie, Schauer von Kälte, zogen wie der tödtende Frost einer Frühlingsnacht, durch ihre Brust, alle Blüthen des Vertrauens starben, sie kämpfte, doch sie konnte sich nicht erwehren, ihren Mann in solchen Stunden leise zu verachten.

Pauline ward Mutter eines Knaben, und hre krankhaft erhöhete Reizbarkeit spannte sich in Wonne, Schwäche und Schmerz ab; aber die Entbindung war so schwer, das Kind die erste Zeit seines Lebens so kränklich, Pauline erholte sich so langsam, daß sie die süßesten Freuden der

Natur, nicht rein, und nur mit Weh und Sorge vermischt, genießen konnte. Der Sommer half endlich ihren tiefgesunkenen Kräften auf. Jetzt saß Madame Strahl wieder zuweilen in Abwesenheit ihres Mannes im Gewölbe, und die deckenhohen Spiegel warfen ihr bleiches, entstelltes Bild mit erschreckender Wahrheit zurück. Sie dachte an die Verheißungen der Tante, denen sie so thöricht Glauben geschenkt, und lächelte; sie lächelte wie der spottende Ernst der Erfahrung, über den Traum eines Kindes. Zwar reiheten sich Perlen um ihren Hals; aber flüssige Perlen, die Schätze des Kummers, rannen nicht selten in Augenblicken unbewachten Alleinseyns über ihre entfärbten Wangen, und die prächtige Helle der venetianischen Gläser, verzehnfachte diese Zeugnisse, daß Pauline nicht mehr glücklich sey. Zwar funkelte an ihren Finger der Brillant, flammte der Rubin; aber zornige Gedanken blitzten in ihren Augen auf, und Haß gegen ihres Mannes Ausschweifungen, deren Beweise ihr verborgen blieben — loderte in ihrem Herzen.

Noch eine Aufklärung, die Paulinen mit ängstlicher Sorge erfüllte, war ihr vorbehalten. Sie hatte gewähnt, in Strahl einen reichen Mann zu heirathen, und alle Welt hielt ihn dafür; aber

es ist nicht alles Gold, was glänzt. Ohngeachtet die Verschlungenheit seiner kaufmännischen Verhältnisse, der jungen, unkundigen Frau den Ueberblick seiner Finanzen erschwerte: so ward sie doch früh genug inne, daß die Vermögens-Umstände ihres Mannes, nicht in bester Ordnung wären.

Sein Vater war kurz vor seiner Verheirathung gestorben, und hatte dem Sohne, der ihn undankbar verläugnet, nur das Pflichttheil vermacht, indem er die ungeheuern Summen, welche dieser Sohn gekostet, gegen den reichen Nachlaß an seine beiden Töchter, in Rechnung brachte. Die vereitelte Hoffnung auf ein beträchtlicheres Erbe, gab dem Juwelier einen harten Schlag, und dennoch erschütterte er seinen Leichtsinn nicht so sehr, um ihn zu einer Aenderung seiner wüsten Lebensweise zu vermögen, oder seiner sinnlosen Verschwendung Einhalt zu thun. Er lebte nach wie vor, um seinen Credit zu erhalten, häufte Schulden auf Schulden, die er zu verheimlichen wußte, und ging dem Rande des bürgerlichen Verderbens, das zugleich ein moralischer Abgrund für ihn werden sollte, immer näher.

Von dieser drohenden Gefahr ahnete Pau-

line nichts, sie hatte genug an den Sorgen der Gegenwart.

Die Tante war noch immer der Dämon ihrer Ruhe. Sie vergalt die theilnehmenden Besuche ihrer jungen Verwandtinn mit einem Becher voll Gift und Galle, den sie ihr in geheimen Nachrichten über die Seitengänge ihres Mannes, über seine Generosität gegen gefällige Schönen, über seine bedeutenden Verluste im Würfelspiel, u. s. w. — reichte.

Pauline verließ diese unheimliche Schwelle stets mit dem Zittern des Aergers, und dennoch, war eine kleine Zeit vergangen: so konnte sie dem Reize der Furcht, wieder etwas der Art zu hören, nicht widerstehen.

In Paulinens zweiter Schwangerschaft ladete der innige Wunsch ihrer Mutter sie zu einem Besuche ein, und auch Pauline sehnte sich, an dem mütterlichen Herzen zu ruhen.

Blühend wie die Gesundheit, und heiter wie der Friede, sah Madame Eglan den Wagen anrollen, der ihr diese liebsten Gäste (auch der kleine Enkel sollte mitkommen,) zuführte; aber sie trat entsetzt vor dem Schattenbilde ihrer Tochter zurück: denn Pauline glich einer blassen Gestalt des Grabes. Unter zweifelhaften Thränen sank sie

in die Arme ihrer Mutter, und entschuldigte gegen deren bekümmerte Frage, ihr Aussehen mit ihrem Zustande. Hier, in diesem Hause, dem stillen Sitze des schönsten, wenn auch unbeneideten Glückes, lernte Pauline erst ganz kennen, wie verfehlt das ihrige sey. Der thätige Eglan bauete mit emsiger Hand an dem Gebäude seines Wohlstandes; aber es sollte nicht mit prahlender Aussenseite in die Welt leuchten, sondern ein sicherer Schutz für ihn und die geliebte Gattin werden. Sie besuchten keine große Gesellschaften; aber ein kleiner, gewählter Cirkel von Freunden, gab der Arbeit ihres Lebens die Würze umgänglicher Freuden.

Und welch einer treuen, fürsorgenden Liebe genoß Madame Eglan von ihrem Manne! zwar war sie sogar ein Jahr älter als er; aber dieses Mißverhältniß wäre an nichts, als an einer zärtlicheren Ehrerbiethung Eglans gegen die Gattinn, welche ihn beglückte, zu bemerken gewesen.

Pauline drückte die Stacheln der Erkenntniß tief, doch schweigend in ihre Brust. Ihr schien die Ordnung der Natur verkehrt, wenn sie der Vernaßlässigungen ihres Mannes gedachte, und Eglans Betragen gegen ihre Mutter erwog. Allein, es mag zu den Geheimnissen der Seele

gehören, warum Paulinens kindliche Gefühle, die um den Trost des Vertrauens rangen, von Regungen der Weiblichkeit unterdrückt wurden? — Erst in der Stunde des Abschieds brach mit ihrem Herzen auch ihr Trotz, womit sie ihrer Mutter das Elend ihrer Ehe verhehlt hatte.

Sie waren allein. Madame Eglan umfaßte ihre Tochter, und sagte mit dem Tone wehmuthsvoller Liebe: „könntest Du wirklich so von mir scheiden, mein Kind? soll ich nicht von Deinem seufzenden Munde erfahren, wie es eigentlich um Dich stehe? — O Pauline! womit hätte ich das um Dich verdient? mit meinem Glücke etwa? mit dem Segen, dessen mich der gütige Gott in dem braven Eglan gewürdiget? — Auch Du bist Mutter! frage Dich selbst, ob einer Solchen lebenslang etwas näher am Herzen liegen kann, als das, was sie unter dem Herzen getragen?“ —

Da weinte Pauline laut, und sagte: „nun so wisse es denn, Mutter! ich bin unglücklich! aber ich habe mein Unglück gewählt, ich will es ertragen — und werde es überwinden.“

„Dazu helfe Dir Gott!“ antwortete die Mutter bleich, und in banger Fassung. Doch nun kam Pauline nicht eher los, bis sie der Mutter vollständig gebeichtet. Diese sah ihr ah-

nendes Urtheil über die Folgen dieser unglückseligen Wahl bestätiget, und sprach am Schlusse der schmerzlichen Erfahrungen: „hier trifft es ein, was jener weise Dichter sagt: wie oft ist Der, welcher der Neid unseres Morgens war, der Seufzer unseres Abends geworden! —“

Doch diese Antwort war auch der einzige Vorwurf für die beklagenswerthe Pauline. Madame Eglan beschwor ihre Tochter um ein ferneres, aufrichtiges Vertrauen, die einzige Bedingung, unter der sie ihr mit Rath und That hülfreich werden könne.

Sechs Jahre — eine Ewigkeit voll Unmuth und Qual — war Pauline nunmehr verheirathet, als sich ihr Schicksal zu stygischer Finsterniß verdunkelte. Sie würde kaum unter der Last ihrer Leiden so lange ausgehalten haben, wenn sie nur gewußt, wohin sich wenden? der Gedanke an eine öffentliche Scheidung, an den Spott der Menschen, die durch eitle Ueberhebung gereizt zu haben, sie sich bewußt war, dünkte ihr noch unerträglicher. Zwar hatte der edelmüthige Eglan ihr, und den zarten Enkeln seiner Frau, eine Zuflucht in seinem Hause angebothen —; aber ihr ganzes Wesen sträubte sich dagegen, diese mitleidige Gunst anzunehmen.

Der Tante Tod war ihre einzige Hoffnung. Wie unbeträchtlich das Vermächtniß derselben auch seyn mogte, worauf Pauline den unbestreitbaren Anspruch hatte: so war es doch ein kleiner Fond für ihre und ihrer Kinder Subsistenz, wenn deren gewissenloser Vater sich völlig zu Grunde gerichtet haben würde. Pauline wollte durch ihre Trennung von ihm, diesen äußersten Fall nicht beschleunigen.

Die Tante war jetzt völlig bettlägerig, und ihre Auflösung konnte nicht mehr fern seyn. Pauline besuchte sie täglich, und sorgte treulich, daß es ihr nicht an Pflege und Erquickung fehle.

Einstmals regte die Kranke die trockenen Lippen, und sagte zu Paulinen: es schleiche ein scheues Gerücht in der Stadt umher, von einer Schlechtigkeit ihres Mannes, die, mehr als sein übriges lasterhaftes Leben, seinen Ruf an einen Schandpfahl schlage — ob Pauline nichts vernommen? —

Pauline verneinte es, sie zitterte zu fragen und zu hören, und ein erstickender Krampfhusten ließ die Tante für heute nicht mehr zu dem Worte der Bosheit kommen. Der Zufall verhinderte mit wohlthätiger Vermittelung, daß dieses Gegenstandes weiter zwischen ihnen gedacht

würde; aber Pauline behielt ihn in ihrer Seele. Sie beobachtete ihren Mann genauer, als sie zeither gethan, und war sehr aufmerksam auf seine Handlungen, um, wo möglich, aus eignem Beobachten zu erkunden, was ihm zur Last gelegt werden könnte.

Unter der geheimen Wache dieser geschärften Blicke geschah es, daß eine fremde Dame, fürstlichen Ranges, durch das Warten auf ein verabredetes Zusammentreffen, einen Monat lang in dieser Stadt aufgehalten, in Strahls Gewölbe kam, um einen Ring zu kaufen. Der artige Juwelier, wie der moderne Geschmack seiner Waaren, schien der hohen Dame zu gefallen, und eine Stunde später ward Strahl in das Hotel, wo sie logirte, berufen, um ihr Zeichnungen zu der Umfassung eines prächtigen Brillant-Schmuckes vorzulegen.

Strahl kam seltsam aufgeregt nach Hause. Die stürmische Freude, die glühende Hast, in der er seiner Frau von dem übertragenen Geschäft erzählte, glich mehr dem verwirrenden Gefühle eines außerordentlichen Glückfalls, als der besonnenen Hoffnung auf einen Vortheil, der durch Mühe und Kunst zu erwerben wäre, und schien, zumal für einen Mann wie Strahl, der das

Geld so wenig achtete — in keinem Verhältnisse zu der Summe zu stehen, die, auch nach dem Anschlage der höchstmöglichsten Forderung — dabei verdient werden könnte.

Pauline ward von einem ahnungsvollen Grauen erfaßt. Die Bänder der Angst schnürten ihre Brust zusammen, und sie bewaffnete das Auge ihrer Seele noch stärker.

Endlich war der Schmuck gefaßt, und Strahl im Begriff, ihn der fürstlichen Frau hinzutragen.

„Du bist heute ungewöhnlich blaß, lieber Mann!“ sagte Pauline, als er sich fortgehend der Thür näherte, und ein leises Gefühl, der Warnung Engel! drängte sie, ihn aufzuhalten. Aber statt der Antwort stürzte er zurückgewendet, den Rest seines Frühstücks, ein Glas starken Weines, hinunter, und schritt dann eiligst über die Schwelle.

Den Tag darauf verließ die Dame, einem veränderten Rufe folgend, die Stadt, und von nun an überließ sich Strahl einer ausschweifenden Fröhlichkeit. Er unternahm eine Geschäftsreise, und, als ob er im wörtlichsten Sinne an einer Silberquelle geschöpft — kam er mit vollen Geldsäcken wieder.

Jetzt ward lustig in den Tag hineingelebt;

doch Pauline schlich blaß und abgehärmt, mit dem nagenden Wurme am Herzen, umher, und nur die holden Kinder wehrten ihrer gramvollen Sehnsucht nach dem Tode.

Einige Monate waren seitdem vergangen, da kam eines Abends früher als gewöhnlich, Strahl nach Hause, und Pauline bebte vor seinem Anblicke zurück. Seine Züge waren furchtsam verzerrt, und mit gespenstischer Blässe überzogen, sein Haar sträubte sich aufwärts, sie hörte das Schlagen seiner Zähne.

„Um Gotteswillen! was ist Dir?“ rief Pauline heftig erschrocken, und faßte nach dem Wankenden. „Mich friert!“ stieß er hervor, und der Frost schüttelte seine Glieder.

Pauline brachte ihren Mann zu Bette, und sendete sogleich nach dem Arzte. Die geängstete Frau sah der Ankunft des alten Doctors in peinlicher Erwartung entgegen; aber eine Viertelstunde schlug nach der andern, noch immer blieb er aus, und Strahl redete irre. Pauline zürnte dieser Säumniß, ja, sie richtete den Verzug des Arztes als eine Grausamkeit, als sie ihn endlich an der Hausthüre in einem langen, lebhaften Wortwechsel mit einer rauhen Männerstimme vernahm. Aber Wer beschreibt Paulinens tödt-

liches Entsetzen, als der Arzt, begleitet von einer Polizey-Person, nun eintrat, und der Commissair erklärte, er sey gekommen, Kraft seines Amtes, den Juwelier zu verhaften, der beschuldiget worden, den Schmuck jener fremden Fürstinn verfälscht zu haben! — Alle Räthsel waren ihr nun fürchterlich klar, wie Feuerschein der eine Gewitternacht erleuchtet!

„Sie sehen, mein Herr", sagte Pauline zu dem Polizey-Beamten, mit der gräßlichen Kälte, worin solch ein Moment alle Gefühle erstarren macht: „das Fieber ist Ihnen zuvorgekommen; der Unglückliche liegt bereits in den Banden einer heftig ausbrechenden Krankheit. Hören Sie nur", fuhr Pauline fort, indem ein Lächeln der Verzweiflung ihre starren Züge durchzückte: „was er auf der Folter eines wüthenden Kopfschmerzes aussagt! er gesteht die Anklage ein."

Strahl nannte sich in wilden Phantasieen einen Betrüger. Zehn Tage stieg das Nervenfieber, wodurch Strahl der gefänglichen Haft entging. Sein bekanntgewordener Fall, stürzte ihn von der schwachen Sprosse, worauf er sich im taumelnden Wahnwitz so lange erhalten hatte. Es ward ruchbar, daß er schon lange im Verdachte ähnlicher Unredlichkeiten gewesen; von al-

len Seiten liefen Schuldklagen ein, und die Gerichtssiegel verschlossen die Pracht des Gewölbes, den Prunk des Hausraths, bis auf die kleine Ausstattung, welche Pauline ihrem Manne zugebracht hatte.

In derselben Stunde, wo der Stempel tönender Schlag, die Stille der Betäubung unterbrach, schraubten die Todtengräber im nachbarlichen Hause, den Sarg der Tante zu. Pauline hatte sie nicht mehr gesehen. Starr und stumm saß diese an dem Lager ihres Mannes, und wartete des Kranken ohne ein Zeichen der Empfindung. Der alte Arzt selbst betrachtete das vernichtete Leben dieser jungen Mutter, mit weinender Wehmuth. Er versuchte alles, um ihre Apathie zu erschüttern, und nur auf sein rührendes Zureden, nahm sie ein wenig Speise, oder ein paar Tropfen Wein zu sich.

Am elften Tage starb Strahl, ohne Bewußtseyn. Jetzt, als die letzte Pflicht bezahlt war, sanken Paulinens überspannte Kräfte schlaff zusammen. Der Ohnmacht Schleier legten sich um ihre Sinne, und sie erwachte nur auf Minuten, um wieder in eine träumende Dumpfheit zu versinken.

Als der erste klare Gedankenstrahl ihre Au-

gen öffnete, schloß sie diese sogleich, aus Furcht, das reizende Traumbild ihrer Umgebung, werde bei längerer Betrachtung verschwinden. Sie sah sich in der Wohnstube ihres elterlichen Hauses, auf einer Lagerstelle, wo ihr Bettchen in den Krankheiten ihrer Kinderjahre gestanden. Wie damals, saß der Mutter liebende Gestalt an ihrem Bette, das zärtliche Auge fest auf sie geheftet; an einem kleinen, zweisitzigen Tischchen, spielten harmlos ihre Kinder.

„Pauline!" rief die Mutter in schüchterner Freude: „kennst Du mich, mein Kind? Gott sey gelobt! Du wachst! Du lebst!" Thränen dankbarer Rührung flossen über ihre Wangen, und in überströhmender Liebe drückte sie der Tochter Hand an ihre Lippen.

„Mutter! wo kommst Du her?" fragte die Kranke mit schwacher Stimme, und strebte, sich zu besinnen; ich träume wohl noch? o Gott! ich träumte so schwer! — aber da stehet der Flügel auf seinem alten Platze — dort sitzen Adalbert und der kleine Paul." — Das Kind hörte sich genannt, es ließ sein Spielzeug fallen, und warf der Mutter ein Kußhändchen zu.

Die Mutter beugte das bethränte Gesicht der kranken Tochter zu, und sprach: „Du hast

den Leidenskelch nun geleert, mein armes Kind, und Gott wird Dich stärken!"

„Wie aber ist es zugegangen, daß Du hier bist, Mutter?" sagte Pauline, ihre erstere Frage wiederholend, und ihre hellwerdende Seele, beleuchtete das düstere Schicksal der letzteren Zeit. Sie setzte hinzu: „ach! tausendmal hat Dich mein Geist, in höchster Noth, mit kindlicher Sehnsucht gerufen! — Du warst fern von mir — fern, wie der helfende Gott!"

Ich war Dir nahe, und Gott war Dir noch näher!" antwortete die Mutter erschüttert: „ein guter Freund — Jemand, dessen Nahmen ich Dir ein andermal nennen werde — schrieb mir, wie dringend Dir meine Gegenwart nöthig wäre, und ich eilte, um Dir beizustehen. Doch hänge vor jetzt keinen Erinnerungen nach, liebe Tochter! es wird alles gut werden. Wenn der Sturm ausgetobt hat, dann zerreißen die Wolken, welche den Himmel verhüllten, und seine klare Ruhe spiegelt sich in der Tiefe unseres stillgewordenen Herzens."

Das Schifflein des Glückes ist aber gescheitert" — erwiederte Pauline, mit dämmernden Gedanken der tröstenden Vergleichung ihrer Mutter folgend: „nur das bloße Leben blieb zurück."

„Du

„Du hast noch viel gerettet!" sagte die Mutter, und deutete auf die beiden liebenswürdigen Kinder hin: „und der reiche Gott kann überschwänglich ersetzen; vertraue ihm!"

Pauline erholte sich sehr langsam, da mit den Kräften des Körpers, auch ein tiefangegriffenes, todtwundes Gemüth zu heilen und zu heben war. Madame Eglan blieb vier Wochen zur Unterstützung ihrer leidenden Tochter, dann aber erlaubte ihre häusliche Lage ihr kein längeres Verweilen.

Es war in Mitten des Frühjahrs, und also die Jahreszeit für eine Genesende günstig. Madame Eglan schlug ihrer Tochter vor, sie sammt den Kindern zu begleiten; doch Pauline wollte lieber diese Reise im Herbste vornehmen, und den Winter, welchen sie in ihrer jetzigen Stimmung und Situation fürchtete, im Hause ihres Stiefvaters zubringen.

Mit der umfassendsten Fürsorge bedachte Madame Eglan alles, was ihrer unglücklichen Tochter zur Erleichterung und Aufhülfe dienen könnte. Sie legte die noch schwache Gesundheit derselben der thätigen Theilnahme des alten Arztes an das Herz, und hätte der Verlassenen gern einen treuen Freund zu Schutz und Rath an die Seite gestellt

— auch hätte sie wohl einen Solchen gewußt, der dem Vertrauen dieses Auftrages entsprochen haben würde —; allein es ließ sich nicht machen.

Niemals war zwischen Mutter und Tochter die Rede von dem Vetter Arnold gewesen, und Erstere glaubte, daß die Erinnerung an ihn, für Pauline schmerzlich wäre. Endlich führte doch einst das Gespräch unvermeidlich auf diesen Gegenstand, und Madame Eglan sagte: „der gute Arnold hat sich recht fleißig nach Deinem Befinden erkundigen lassen — fast alle Tage."

Ein Schein von Röthe hauchte über Paulinens blasses Gesicht; sie senkte es, und sprach: „das habe ich nicht um ihn verdient — auch hätte ich nicht geglaubt, daß er mein noch dächte. Wir würden einander jetzt seltsam gegenüber stehen; des Schicksals grellester Wechsel hat zwischen uns gewaltet. Er, der Erhobene — ich die Gebeugte. Es gehet dem Vetter überaus wohl, wie ich hörte, und ich gönne es ihm vom Grund meiner Seele. Man sagt, der Oheim habe ihn zu seinem Erben eingesetzt, und das Testament gerichtlich niedergelegt."

In der Mutter Augen hingen Thränen. Sie ergriff die Hand ihrer Tochter und sagte: „es ist dem Höchsten alles gleich, den Reichen klein und

arm zu machen, den Armen aber groß und reich!
— O Pauline! als Dù damals die reine, geseg-
nete Hand ausschlugest, die Dich leiten wollte, da
wiesest Du mehr von Dir, als das Glück dieser
Erbschaft: ein tugendhaftes Herz voll wahrer
Liebe! das ist der Born, der ewiges Wohl in
Fülle ströhmt, der nie versiegt — und hinüber
rinnet in das unsterbliche Leben!"

Pauline schwieg eine lange Weile, dann ant-
wortete sie mit leiser Stimme: „ich habe gebüßt,
Mutter! und an jener unglückseligen Verblen-
dung, war Niemand Schuld, als die Tante; ich
muß mir Gewalt anthun, daß ich ihr Grab ehre."
— Paulinens Ton erhöhete sich bei diesen letzte-
ren Worten leidenschaftlich.

„Laß die Todten ruhen!" sagte die Mutter
mit sanftem Verzeihen: „laß Groll und Haß mit
ihr begraben seyn; sie gehören ohnedies dem
Staube an." —

Madame Eglan reiste ab, und Pauline, der
Mutter Umgang sehr vermissend, richtete sich in
ihrer häuslichen Einsamkeit ein. Ihre Umgebun-
gen wirkten wohlthätig auf dies kranke Gemüth;
um die Wände dieses Zimmers schwebten die
Schatten einer glücklichen Vergangenheit, jeder
Sonnenstrahl drang wie ein Lichtblick der Hoff-

nung in ihre trübe Seele, und das Lager, worauf die jugendliche Wittwe nicht selten in bittern Thränen der Reue und des Kummers entschlummert war, umgaukelte eine mitleidige Täuschung mit jungfräulichen, rosigen Träumen. Ihre Kinder waren Paulinens einzige Gesellschaft: denn der Unglückliche lebe wie und wo er wolle: sein Platz ist eine Einöde. Die Menschen fliehen ihn — es wäre denn, daß sie noch eine Befriedigung bei ihm suchten: Nahrung für ihre Neugier.

So war Pauline meistentheils allein, und sie lernte den Werth einsamer Ruhe empfinden. Da sie eine sorgsame Mutter war, fehlte es ihr auch nicht an Beschäftigung. Sie lehrte den kleinen Adalbert lesen, und dachte daran, daß es nun hohe Zeit wäre, den beinahe sechsjährigen Knaben einem ernsteren Unterrichte anzuvertrauen.

Allmählig kehrten auf dem leisen Gange der Zeit, ihr frühere Eindrücke, Gewohnheiten, Wünsche und Neigungen zurück; sie fand ihr voriges Selbst wieder, und das flüchtige Blendwerk ihrer Entfremdung verschwand wesenlos, wie das Trugbild eines minutenlangen Wahnes.

Nur den Flügel scheuete sie sich, zu berühren, sie fürchtete, sein Laut würde ihr Herz zerbrechen. Sie ging so sacht an dem Instrumente

vorüber, als wolle sie den schlafenden Chor seine Harmonieen nicht aus tiefem, verjährten Schlummer wecken. Pauline beschloß endlich, den Flügel, nebst vielen andern Sachen, die ihr nunmehr überflüssig waren, zu verkaufen, und ließ die Anzeige davon, in ein städtisches Wochenblatt rücken. Eines Nachmittags räumte Pauline unter ihren Musikalien auf; diese wollte sie doch behalten. Die Kinder waren mit dem Dienstmädchen spazieren gegangen, und so war ihr eine ungestöhrte Muße vergönnt, worin sie den Erinnerungen nachhängen konnte, die bei der Durchsicht ihrer Noten, in allem Reize verschwundener und schuldloser Freuden, ihre Gefühle bewegten. Jedes Blatt, das in ihre Hand glitt, fiel mit der Schwere des Vorwurfs, auf ihr Herz. —

Jetzt faßte sie einen gewichtigen Band, sie schlug die papiernen Hüllen auseinander, und die Mumie des Asternkranzes, den ihr an jenem verhängnißvollen Geburtstage Vetter Arnold gesendet, fiel rauschend aus dem unterbrochenen Opferfeste, daß die dürren, losen Blättchen erschrocken umher stäubten. Und wäre ein Centner auf Paulinens Brust gerollt, er hätte ihr innerstes Leben nicht schwerer getroffen, als dieser leichte, luftige Blumen-Leichnam! — Ihre Thränen bethaueten

ihn vergebens, er war gestorben für sie, wie das Glück, das er einst sinnbildlich verheißen. Zum erstenmale, tauchte jener bedeutsame Traum, aus den Tiefen der Vergessenheit in ihrer Seele auf, und Pauline sagte leise zu sich selbst: „es war mein Schutzgeist, der mich damals warnte! o hätte ich seinem Winke gefolgt! doch verachtend warf ich die einfache Blume des Herbstes hinweg, wie die edle Liebe, welche sie mir both, um — den Flimmer eines Gesteins vorzuziehen, das kalt und starr, wie der frühe Winter meines Schicksals ist! — Wehe mir! daß ich den weissagenden Traum nicht besser verstand, oder verstehen wollte!"

Es klopfte an der Thüre; Pauline schrack zusammen, der Ruf zum Eintritte glitt unbewußt über ihre Lippe, und auf der Schwelle erschien mit zögerndem Schritte, ein fremdgewordener Gast —: der Schulcollege Arnold.

Es war, als ob er vom Geiste sehnsüchtiger Erinnerung gerufen, käme; die Beschäftigung dieser Stunde hatte ihn vertraulich angemeldet, und Pauline hieß ihn herzlich, wenn auch schüchtern willkommen. Ihr erster Blick auf die Gestalt des Vetters, zeigte ihr die auffallende Veränderung seines Zustandes, und schärfte ihr Gefühl einer entgegengesetzten Verwandlung, in der sie, die

entzauberte Geliebte einer früheren Zeit, ihm erscheinen müßte.

Arnolds schmächtiger Wuchs hatte ein wenig mehr männliche Fülle angenommen, das hagere Gesicht sich etwas gerúndet, und die Gesundheit es mit ihren reinsten Farben belebt. Sein Anstand war freier als sonst, obgleich er den Ausdruck eines edlen Selbstgefühls in Haltung und Gebehrde, dieser gedemüthigten Freundinn gegenüber, mit instinctartiger Schonung, so viel als möglich, mäßigte. Der Anzug zeugte, in der Mischung eines soliden Geschmacks, mit der feinen Wahl des Wohlanständigen, für einen Sinn, der die schmale Mitte des Schicklichen gar wohl zu treffen verstehe. Einfach, gediegen, fern von der Sucht nach Schein! der Rock von englischem Tuch, weich wie Pflaum, und glänzend wie Atlaß, war dunkel, und erhob das leuchtende Weiß der Wäsche; der saubere Jabot verbarg den bescheidenen Glanz einer ächten Antike, und das braune, natürlich gekräuselte Haar, mogte wohl recht anmuthig zu der Schwärze des superfeinen Castors schattiren, der jetzt in ehrerbiethiger Ferne sich abwärts neigte.

„Vergebung, liebes Mühmchen, wenn ich stöhrend komme!" sagte Arnold mit beklommener

Freundlichkeit, indem er sich langsam näherte: „ich hätte mich schon gerne früher persönlich nach Ihrem Befinden erkundiget; aber ich wagte es nicht."

„Seyn Sie mir herzlich gegrüßt, lieber Vetter!" antwortete Pauline, und reichte ihm die zitternde Hand entgegen: „wir haben uns lange nicht gesehen, und ich dachte überhaupt nicht, daß es noch einmal in dieser Welt geschehen würde;" diese letzteren Worte sprach sie mit einem Lächeln, welches den Schmerz, der in ihnen enthalten lag, schonend bedecken sollte; so wie man etwa auf eine schnellenthüllte Wunde eine Blume legen würde.

Arnold ward nur mühsam, aber dennoch — seiner heftigen Bewegung Meister. Er leitete Pauline zum Sopha, und in möglichst ruhigen Erkundigungen nach dem Gange ihrer Krankheit, nach den Fortschritten ihrer Genesung, die erste Erschütterung ihres Wiedersehens unter solch veränderten Umständen, vorüber. Nachdem er bei Pauline diesen Zweck erreicht zu haben glaubte, sagte er: „weshalb ich eigentlich gekommen bin — ist eine Bitte, meine Freundinn!" Paulinens Auge hing, schon gewährend, an dem seinigen. Er fuhr fort: „diesen Morgen las ich in einem unserer Wochenblätter, daß Sie gesonnen, Ihren

Flügel zu verkaufen; ich mögte das Instrument nicht in fremde Hände kommen lassen — und frage, ob Sie mir es vielleicht — für jeden Preis — überlassen wollen?"

Wie ruhig und geschäftsmäßig diese Worte auch vorgebracht wurden: so war doch ihr Sinn von der Art, um Pauline in der schnellen Ueberzeugung zu ergreifen, Arnold sey noch der Alte. Alles, was sie in dieser treuen Seele verscherzt, jeder unersetzbare Verlust, der ganze Mißgriff ihres Schicksals, stand klar vor ihr. Sie wendete ihre Augen, worin Thränen schwollen, von Arnold ab, und sagte: „Sie würden keine Freude mehr an dem Instrumente haben; es ist verstimmt, wie mein Gemüth — seine Saiten sind zerrissen — wie mein Herz!" —

Von der Gewalt ihrer Gefühle übermannt, brach Pauline hier in ein heißes, heftiges Weinen aus.

Arnold faßte sanft ihre Hand; „Pauline!" sagte er — ein Ton der Vergangenheit klang aus diesem Nahmen —: „und beides ist doch ein Quell des Wohllauts! nur kurzer Zeit bedarfs — —"

Hier drangen die zurückkehrenden Kindlein in das Zimmer, die Hände voll Blumen, womit sie die weinende Mutter überschütteten. Arnold be

trachtete die wunderschönen Kinder mit einem Vergnügen, in das sich sonderbare Regungen verbitternd mischten. Er nahm den ältesten Knaben, Adalbert, auf seinen Schoos, und plauderte lange mit ihm, damit Pauline sich erholen könne. Arnold war ein warmer Kinderfreund, und ein leidenschaftlicher Schulmann; wie schnell finden Kinder die Wahrheit des ihnen begegnenden Wohlwollens nicht aus! Adalbert schien sich der neuen Bekanntschaft sehr zu erfreuen. Ohne Weigern las er dem Vetter ein Geschichtchen vor, zeigte ihm seine Bilderschätze, und als Arnold ihm sagte, er solle Mütterchen um die Erlaubniß bitten, ihn einmal besuchen zu dürfen, da wollte er schon heute mit dem Vetter gehen.

„Morgen, Adalbert! wenn es der Vetter so will —" sagte Pauline vertröstend: „morgen ist auch ein Tag!"

Mit betrübtem Gehorsam fand sich der feurige Knabe, in dessen Adern das Blut seiner Mutter wallte, in diesen Aufschub. Arnold blieb eine Stunde, und äußerte beim Abschiede die bittende Frage: ob er einmal wiederkommen dürfte? Pauline antwortete: sein Besuch werde ihr immer lieb und tröstlich seyn; doch solle er die Wiederholung desselben nicht allzulange aufschieben, da

die Zeit ihres Hierseyns gemessen wäre. Anfang October wolle sie mit den Kindern nach dem Wohnorte ihrer Mutter gehen, um den Winter, und — vielleicht für immer — dort zu bleiben. Arnold seufzte, und ging.

Am folgenden Tage ließ er den kleinen Adalbert zu sich holen, und sendete erst spät das Kind zurück. In glühender, entzückter Hast erzählte der Knabe seiner Mutter, welche Wunder er gehört und gesehen, und was ihm der gute, alte Mann, (der Oheim) alles gezeigt. Er beschrieb ihr sehr drollig die Uhren, welche zugleich Flügel wären, und die so prächtig von selbst, ganz wie ein Mensch, gespielt hätten.

Pauline hörte diesem süßen Geschwätze mit reger Theilnahme zu. Von nun an kam Arnold dann und wann, um nach dem Ergehen seiner eingezogenen Verwandtinn zu sehen; aber noch öfterer war ihr ältester Knabe bei ihm. Das Kind hing mit klettenartiger Liebe dem Vetter an, der es spielend lehrte. Auch der alte, Paulinen noch unbekannte Oheim, war der gütige Freund ihres Söhnleins, der es nützlich beschäftigte, und reichlich beschenkte. Pauline erwog bedauernd, wie viel der Kleine bei der Trennung von solchen Freunden und Gönnern verliehren werde; aber die

Abreise war einmal beschlossen, und ließ sich nicht ändern, und der Herbst kam immer näher. Paulinens Geburtstag mit ihm. Sie feyerte ihn still, in schmerzlicher Rückerinnerung, und in einem thränenvollen Gebet, flehete sie Gott um einen neuen, gewissen Geist, und um ein festes Herz für die Zukunft an, welche sich in dunkler Länge ihren trüben Aussichten entzog.

Kein Gratulant klopfte an ihre Thüre — nur einige Käufer kamen, die ausgebothenen Meublen anzusehen, der Handel war bald abgeschlossen, weil Pauline sich nicht aufhalten wollte, und noch in derselben Stunde wurden die erkauften Sachen abgeholt. Die leeren Stellen, worauf der Staub mit schwärzlichen Umrissen den weggenommenen Gegenstand bezeichnete, das Getöse des Räumens, und darauf die öde Stille: dies alles erfüllte Paulinen mit dem bangen Gefühle des nahen Scheidens. Sie wehrte das ungestüme Bitten des kleinen Adalbert zu dem Vetter gehen zu dürfen, versagend ab, weil sie grade heute jede nähernde Beziehung gegen Arnold, vermeiden wollte.

Der Knabe saß traurig in einer Ecke, sein kleinerer Bruder spielte neben dem Sitze der Mutter, und diese sah sinnig vor sich hin; da

trat Arnold ein, und jauchzend sprang Adalbert aus dem Schmollwinkelchen auf, und umschlang die Kniee des heißersehnten Freundes. Pauline lächelte bei diesem Anblicke, und Arnold drückte das Kind gerührt an seine Brust. Es sprach in dem Ungestüm seiner Freude: „ach! Du goldener Vetter! wie lieb ist es mir, daß Du kommst! die Mutter erlaubte mir nicht, Dich heute zu besuchen; ich weiß nicht warum? Sie ist Dir doch sonst auch gut, und ich bin gestern und vorgestern nicht ausgewesen."

Arnold erröthete, Pauline auch. Im Tone sanfter Lehre sagte der Schulcollege: „Du mußt niemals nach dem Grunde von Deines Mütterchens Willen fragen!" dann reichte er dem Kinde ein interessantes Buch, mit der wörtlichen Anleitung, wie er dessen Bilder dem kleinen Paul erklären sollte, und gewann auf diese Weise Zeit, ein ruhiges Wort mit Pauline zu reden. „Ich habe diesen Morgen wohl Ihrer gedacht, meine sehr liebe Freundinn!" hob er leise an, und küßte inniger als gewöhnlich, ihre Hand: „mögten sich Tage der Freude und des Friedens an den heutigen reihen, mögten Sie vergessen können; was nicht mehr zu ändern ist — nur dieser redliche

Wunsch, und die treue Hochachtung eines Freundes, bleibe Ihrem Gedächtnisse!"

Pauline drückte in stummem Dank seine Rechte. Nach einer Weile, in der Beide schwiegen, sagte Arnold gepreßt: „ich fand es wüste auf dem Saale — Träger mit Ihren Sachen, die ich gleich erkannte, begegneten mir in der Vorstadt. Sie wollen doch nicht sobald schon fort?"

„Nun die Zeit kommt nachgrade," antwortete Pauline mit anscheinender Ruhe: „in einigen Wochen erwartet mich meine Mutter."

„Reisen wir fort von hier, Mütterchen?" fragte aufhorchend der kleine Adalbert.

Pauline nickte, und das Kind setzte flehend hinzu: „ach! ich bliebe lieber bei dem Vetter!"

„So wolltest Du mich verlassen?" fragte Pauline wie im Scherze mütterlicher Eifersucht. Das Kind schwankte einen Augenblick zweifelhaft, dann sagte es unschuldig: „Mutter! bleibe auch mit bei dem Vetter, wenn es Dir hier nicht mehr gefällt!"

Pauline erglühete; aber Arnold erfaßte im Nu zum zweitenmale ihre Hand, schloß sie fest in die seinigen, und sprach: „und hätte nicht vielleicht ein Gott aus dem Munde dieses Kindes geredet? Pauline! bleibe bei mir! für immer — für ewig!"

Pauline verhüllte ihr Gesicht; mit bebender Stimme antwortete sie: „o Arnold! dieser Wunsch ist eine großmüthige Täuschung Ihres Herzens. Sie können mich nicht mehr lieben — nur Ihr Mitleid ist das Gefühl, welches diese verfallene Gestalt, der erblaßte Reiz meines kummervollen Gesichtes noch erregen kann. Sehen Sie mich an! alle Blüthen der Jugend sind verwehet, eine entblätterte Blume, neige ich mich früh der Erde zu!"

Arnold zog Paulinens Hand so fest an sein Herz, als wolle er die Geliebte vor dem Sinken bewahren. Er sagte sehr bewegt: „die wahre Liebe schlägt ihre Wurzeln in der Vernunft; die Tugend allein rührt uns auf das ganze Leben — sie rührt uns auf ewig! — O Pauline! geben Sie Ihren Kindern einen Vater, sich einen schützenden Freund, und mir das selige Glück, Ihnen beides seyn zu dürfen!" —

Da hielt Pauline sich nicht länger; hingerissen von Rührung und heiligem Vertrauen, legte sie die zarten Arme um des Vetters Hals, und ihr bethräntes Gesicht fest an seine treue Brust. Arnold aber erschauerte unter der Wonne dieser Minute; sein Herz, an langes Entsagen gewöhnt, glaubte die plötzliche Befriedigung seines einzigen und höchsten Wunsches nicht tragen zu können.

Als er vor sieben Jahren die geliebte Pauline auf derselben Stelle, in Strahls unwürdigen Armen sah, hatte das Gewicht dieses schmerzlichen Moments es gebeugt und gebrochen. —

Adalbert klatschte in die Hände bei dieser Scene, und wir wollen annehmen, daß der Applaus der Unschuld nur einem Bunde werden kann, dem eine tugendhafte Liebe ihre Weihe, wie ihren Segen gab! Arnold schwieg zartsinnig von dem Glücke der Lage, welche er Paulinen nunmehr anbiethen konnte, er nahm vielmehr ihre zärtliche Achtung für den alten Oheim in Pflicht, der, seiner dankbaren Aussage nach, wie ein liebender Vater gegen ihn dächte und handelte.

Man sprach dann ruhiger über die Zukunft, und entwarf den Plan, gemeinschaftlich nach dem Wohnorte der Madame Eglan zu reisen, und diese, wie ihren Gatten, Paulinens väterlichen Freund, mit der glücklichen Entwickelung ihres Schicksals zu überraschen.

Als Arnold den späten Abschied nahm, sagte er: „nun kommt der Flügel doch nicht in fremde Hände — und mein Opferfest war nur unterbrochen; es fängt nach einer Pause von sieben Jahren — eine böse Zahl! mit einer Hymne des Entzückens wieder an!“

Den andern Tag kam der Oheim mit Arnold, die künftige Hausfrau desselben zu besuchen, welche ihn wie eine Tochter empfing, und durch die leidende, liebreiche Anmuth ihres Wesens, sein Herz gewann.

Wie glücklich war Madame Eglan, da Pauline als die Braut des Vetters, und begleitet von diesem, bei ihr ankam! Sie vergoß frohe Thränen über diese göttliche Fügung, und wußte nun ihr einziges Kind wohl geborgen. So sagte sie zu Pauline: „jetzt wage ich einzusehen, warum Du erst den dunkeln Gang gehen müssen, ehe Du das Glück erreichtest, was die Vorsicht Dir bestimmt hatte, und was so nahe vor Dir zu liegen schien, daß Du es nur hättest ergreifen dürfen. Der Herr lenkte Dein Herz anders: denn Du warest noch nicht gereift für Arnolds Werth. Jene Prüfungen haben als ein wohlthätiges Feuer, das Gold Deiner Güte geläutert, und die Schlacken der Eitelkeit, ein Ansatz der seligen Tante, der wir die ewige Ruhe wünschen wollen, da sie die irdische nicht liebte — konnte nur ein peinlicher Prozeß sondernd lösen, von der Aechtheit des reinen Stoffes. — Jetzt ist es geschehen. Du wirst nun eine treue Liebe zu schätzen wissen, da Du ein Raub sinnlicher Leidenschaft,

die verachtenden Kränkungen ihrer Sättigung empfunden hast. Du wirst nun das Gute genießen, was Dir Gott gegeben, da Du inne geworden, ein weiser Gebrauch, nicht ein beneideter Besitz, mache glücklich. Und je stiller wir unser Glück bewahren, um desto gesicherter ist es uns."

Pauline beherzigte diese Worte ihrer Mutter. Sie genoß aller Segnungen, deren sie durch diese Verbindung theilhaftig ward, mit einem demüthigen und dankbaren Herzen.

Arnold war ein hochbeglückter Ehemann, und der alte Oheim, zu dem Pauline in dem Verhältnisse einer Schwiegertochter stand, für die junge Frau bis zur Schwäche eingenommen.

An dem großen Spiegel ihrer Wohnstube hing Pauline den dürren Asternkranz, eine mahnende Reliquie! und jeder Blick auf dies Bild der Vergänglichkeit ruft ein Andenken in ihr zurück, das sie vor eitler Ueberhebung schützt. Die Rautenaster aber, deren prahlender Schimmer Paulinen einst in ein Labyrinth von Elend verlockte, ist wie verlohren, so auch von ihr ververgessen.

Berlin, gedruckt bei A. W. Hayn.






UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 05 03 04 009 1